EVA KÖNIG

MDCCCXC

JOHANNA KLEMM

Geheftet

Heimburg, W., Doktor Dannz und seine Frau. Roman.	M. 3.—
—„— Sette Oldenroths Liebe. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Im Wasserwinkel. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Antons Erben. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Trotzige Herzen. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Aus dem Leben meiner alten Freundin. Roman. 11. Auflage.	M. 3.—
—„— Lumpenmüllers Lieschen. Roman. 6. Aufl.	M. 3.—
—„— Kloster Wendhusen. Roman. 6. Auflage.	M. 3.—
—„— Dazumal. Vier Novellen. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Ein armes Mädchen. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Truddchens Heirat. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Die Andere. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Herzenskrisen. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Unter der Linde. Sieben Novellen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Lore von Tollen. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Eine unbedeutende Frau. Roman. 2. Aufl.	M. 3.—
—„— Mamsell Unnütz. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Sabinens Freier. Auf schwankem Boden. Zwei Novellen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Um fremde Schuld. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Haus Beetzen. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Alte Liebe und anderes. Erzählungen.	M. 3.—
—„— Großvaters Stammbuch und anderes. Novellen.	M. 3.—
Hillern, W. v., Aus eigener Kraft. Roman. Zwei Bände. 4. Auflage.	M. 6.—
—„— Am Kreuz. Ein Passionsroman aus Oberammergau. Neue Ausgabe in einem Bande.	M. 5.—
Hopfen, Hans, Ein wunderlicher Heiliger. Eine Wiener Geschichte.	M. 3.—
Keyser, Stefanie, Deutsche Art, treu gewahrt. Eine Hofgeschichte aus dem 17. Jahrhundert.	M. 3.—
—„— Fanfaro. Novelle.	M. 3.—
—„— Der Mut zur Wahrheit. Roman.	M. 3.—
—„— Die Lora-Nixe. Novelle.	M. 3.—
—„— Ein deutscher Liebesgott. Erzählung.	M. 3.—
—„— Dunkle Steine. Das Los des Schönen. Eine Lichtwirkung? Erzählungen.	M. 3.—
—„— Lebenswende. Roman.	M. 3.—
—„— Zeit bringt Rosen. Ungeschriebenes Recht. Erzählungen.	M. 3.—

Geheftet

Keyser, Stefanie, Sturm im Wasserglase. Roman.	M. 3.—
—„— Was du ererbt von deinen Vätern hast. Kulturgeschichtliche Erzählungen.	M. 2.—
—„— Seele um Seele. Roman a. d. 12. Jahrhundert.	M. 2.—
—„— Leitsterne. Novellen.	M. 2.—
Klemm, Johanna, Hero's Lampe und andere Novellen.	M. 3.—
—„— Eva König. Roman.	M. 3.—
Klinckowström, A. v., Zweierlei Ehre. Roman. 2. Auflage.	M. 3.50
Krauß, Gustav Johannes, Fata Morgana. Roman.	M. 4.—
Laddey, Emma, Flitter und Gold. Ein Roman für Mütter und Töchter. 5. Auflage. Nur gebunden.	M. 4.—
Major, Charles, Als das Rittertum in Blüte war. Roman.	M. 3.—
Marlitt, E., Die Frau mit den Karfunkelsteinen. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Die zweite Frau. Roman. 13. Auflage.	M. 3.—
—„— Das Geheimnis der alten Mamsell. Roman. 16. Auflage.	M. 3.—
—„— Goldelse. Roman. 27. Auflage.	M. 3.—
—„— Das Heideprinzeßchen. Roman. 10. Auflage.	M. 3.—
—„— Im Hause des Kommerzienrates. Roman. 5. Auflage.	M. 3.—
—„— Reichsgräfin Gisela. Roman. 10. Auflage.	M. 3.—
—„— Im Schillingshof. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Thüringer Erzählungen. 7. Auflage.	M. 3.—
—„— Das Eulenhaus. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
Möllhausen, Balduin, Der Vaquero. Roman.	M. 4.50
Olden, H., Hermann und Walter Soltau. Roman.	M. 4.—
Perfall, A. v., Truggeister. Roman.	M. 3.—
—„— Ketten. Roman.	M. 3.—
Proelß, Johs., In der Alpenschutzhütte. Novellenkranz.	M. 3.—
Renz, B., Feurige Kohlen. Roman.	M. 3.—
—„— Nach dem Sturme. Roman.	M. 3.—
Robran, Paul, Das große Schweigen und andere Novellen.	M. 3.—
—„— Kampf ums Glück. Roman.	M. 3.—

	Geheftet
Rosner, Karl, Dietrich Hellwags Sieg. Roman.	M. 3.—
Sewett, Arth., Das Glück und andere Novellen.	M. 3.—
Stegemann, H., Söhne des Reichslands. Erzählung.	M. 3.—
Treu, Eva, Jungvolk. Novellen.	M. 3.—
—„— Erlebtes und Erträumtes. Erzählungen. 2. Aufl.	M. 3.—
—„— Bergan. Erzählungen.	M. 3.—
—„— Alltagsmenschen. Novellen.	M. 3.—
—„— Glückliche Augen. Novellen.	M. 3.—
—„— Reiner Klang. Erzählungen.	M. 3.—
Weber, Adelheid, Sabine Bucher. Roman. 2. Aufl.	M. 3.—
Werner, E., Runen. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Hexengold. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Am Altar. Roman. 7. Auflage.	M. 3.—
—„— Die Blume des Glückes. Erzählung. 2. Aufl.	M. 3.—
—„— Gesprengte Fesseln. Roman. 5. Auflage.	M. 3.—
—„— Frühlingsboten. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Gartenlaubenblüten. Zwei Novellen. 3. Aufl.	M. 3.—
—„— Gebannt und erlöst. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Ein Held der Feder. Roman. 4. Auflage.	M. 3.—
—„— Glück auf! Roman. 6. Auflage.	M. 3.—
—„— Um hohen Preis. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Sankt Michael. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Vineta. Roman. 6. Auflage.	M. 3.—
—„— Heimatklang. Der Lebensquell. Zwei Erzählungen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Die Alpenfee. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Flammenzeichen. Roman. 3. Auflage.	M. 3.—
—„— Gewagt und gewonnen. Sechs Erzählungen und Novellen. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Freie Bahn! Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Fata Morgana. Roman. 2. Auflage.	M. 3.—
—„— Der Egoist. Der höhere Standpunkt. Zwei Novellen. 2. Auflage.	M. 3.—
Westkirch, Luise, Im Teufelsmoor. Erzählung. 2. Auflage.	M. 2.—
—„— Unter Schwarzwaldtannen. Roman.	M. 3.—
Zobeltitz, F. v., Die Armutsprobe. Zwei Bände. Nur geheftet.	M. 6.50

Eva König

Roman von
Johanna Klemm

MDCCCXC

Stuttgart, Berlin, Leipzig
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

In den alten Herrenhof von Lantzdorf fuhr der Wagen, der die neue Erzieherin brachte.

Ein naßkalter Apriltag dämmerte, und die unbelaubten Kronen der Kastanien schauerten leise.

Auf der breiten Steintreppe des langgestreckten weißen Wohnhauses erschien eine kleine ältliche Dame, legte die Hand an die Augen und blickte forschend dem Fuhrwerk entgegen, das eben die Allee verließ und in raschem Bogen um den Rasenplatz kam. Die Braunen standen, und ein alter Diener trat an den Schlag.

Ehe die Ankommende noch den Fuß auf den Boden setzte, hatte die alte Dame ihr eine Hand entgegengestreckt und mit einem herzlichen Ton, der zu der ängstlich gespannten Miene in Widerspruch stand, gesagt: „Willkommen mein liebes Fräulein."

Die also Begrüßte sprang herab, und während sie sich ehrerbietig verbeugte, blickte sie aus hellen, klugen Augen, und unter dem halb zurückgeschlagenen Schleier leuchtete ein frisches, sympathisches Gesicht. Neben der alten Dame die Stufen emporsteigend, überragte sie dieselbe um ein Beträchtliches, und in der ganzen kräftigen Gestalt mit den harmonischen Bewegungen lag eine schöne natürliche Sicherheit.

Der alte Diener mit dem charakteristischen Kopf blickte ihr schmunzelnd nach und prüfte darauf mit Kennermiene den Koffer auf sein solides Gewicht.

„Der Rittmeister ist gerade nicht da," sagte die alte

Dame jetzt, „Brinckmann, ob der Herr wohl auf dem Hof ist?"

„Nee, gnä' Frölen, Herr Rittmeister sind eben weggeritten."

„O da müssen Sie also vorläufig mit meinem Empfang vorlieb nehmen, Sie sehen sich so um, Fräulein —?"

„Ich suche die Kinder," sagte die Fremde und zögerte unwillkürlich auf der Schwelle.

„Die Kinder, ach ja, wo sind sie nur wieder!" meinte die alte Dame unsicher, „Brinckmann, haben Sie sie nicht gesehen?"

„Mit Erlaubnis, gnä' Frölen, die Kinder haben sich verstochen!"

Das Fräulein lachte hell auf, die alte Dame aber sagte ärgerlich: „Was das nun wieder ist! Brinckmann, das hätten Sie nicht leiden müssen."

„Nich leiden," wiederholte der Alte mit unerschütterlicher Ruhe, „i, ich hab' nichts nich zu leiden, dazu wären ja nu woll andre Leute da. Ich hab' die Kinder bloß versprochen, ihr nich anzugeben."

Damit trug er gelassen den Koffer nach dem Seiteneingang des Hauses, und die alte Dame führte ihre neue Hausgenossin durch die Eingangshalle. Sie seufzte dabei schwer, und der sorgenvolle Ausdruck, der ihr eigen zu sein schien, trat wieder stärker hervor.

„Sie werden den ersten Eindruck hier recht unfreundlich finden," sagte sie jetzt, das Fräulein einen langen dämmerigen Korridor entlang führend, „aber verlieren Sie nur den Mut nicht, bitte."

„Ich denke nicht daran," sagte das junge Mädchen heiter, „der Tag ist ja gerade trübe und kalt, aber — es wird ja nun Frühling!" Dabei knöpfte sie, in ihrem Zimmer

angelangt, den langen grauen Mantel auf und nahm den Schleierhut ab, und dem verkümmerten alten Dämchen schien es wirklich, als zöge in diesem Augenblick etwas von Vorfrühling in das kahle reizlose Gemach.

In dem alten schwarzen Kachelofen brannte ein helles Holzfeuer, die Angekommene wärmte unwillkürlich die Hände und meinte: „Das tut gut, ein Feuerchen ist immer ein Willkommen."

„Ja, ja, mein liebes Fräulein, nehmen Sie es nur dafür! Ich schicke Ihnen auch noch etwas Kaffee herauf, bis zum Abendessen dauert es zu lange."

Damit ging sie geschäftig, und die junge Erzieherin blieb allein. Aber nur einen Augenblick, Brinckmann brachte ihre Sachen und mit halb respektvollem, halb vertraulichem Ton sagte er: „Das mit das Verstechen müssen Frölen nicht übelnehmen, Kinner sünd immer erst bang vor'n Schulmeister."

Sie lachte und meinte, die Furcht solle sich schon geben.

„Glaub' ich auch," sagte er und nickte.

„Übrigens sitzen sie hier dicht bei, auf'm Bähn *), hinter Fräulein ihr Kleiderschapp. Die lütte Dine is immer der Anstifter, Junker Edmund macht ihr man bloß nach."

Als er hinaus war, schloß die Erzieherin ihren Koffer auf, um sich nach der Reise zu restaurieren, darauf, mit einem schnellen Einfall, nahm sie einige Kleidungsstücke und schickte sich an, den von Brinckmann bezeichneten Schrank einzuräumen. Derselbe stand nicht weit von ihrer Tür auf dem großen Vorplatz, dem sogenannten „Bähn", der Schlüssel steckte, und während sie die Sachen hineinhängte, hörte sie richtig in der dunklen Ecke zwischen dem Schranke und einem mächtigen Koffer allerlei Geräusch.

„Ach," sagte sie halblaut, „hier scheint es Mäuse zu

*) Boden.

geben. O weh, wenn die nur nicht meine Sachen zerfressen! Jedenfalls will ich schnell meine Schokolade wegschließen. Daran knabbern sie gar zu gern. Alle Mäuse, auch zweibeinige!"

Damit näherte sie sich der Ecke, woher jetzt lauteres Rumoren und deutliches Kichern drang. „Ach," sagte sie wieder erstaunt, „hier lachen die Mäuse sogar? Dann sind es wohl keine bösartigen."

„Wir sind gar keine Mäuse," kam da eine kleine kecke Stimme aus dem Dunkel, „aber Schokolade mögen wir auch!" —

„Siehst du, das dachte ich mir wohl! Dann komm' nur heraus, Dina, in meiner Stube liegt wunderschöne Schokolade auf dem Tisch."

„Bloß für Dina?" kam da ein zweites Stimmchen, aber viel schüchterner.

„Nein, auch für Edmund."

„Woher weißt du wie wir heißen?" fragte es wieder, „du hast uns ja noch gar nicht gesehen?"

„Ja, siehst du, eine Schullehrerin muß so ziemlich alles wissen, und was sie nicht weiß, danach muß sie sich erkundigen. Ich habe schon lange danach gefragt, wie die Kinder heißen, die nun mit mir lernen und spielen sollen und die ich gern recht lieb haben möchte."

Damit hatte sie eine Hand in die dunkle Ecke gestreckt, zwei kleine kalte Patschen griffen danach und ließen sich bereitwillig hervorziehen. „Seht nur, ihr seid hier ganz kalt geworden, kommt schnell mit mir an den Ofen!"

„Wie heißt du denn?" fragte das kleine Mädchen, als sich die drei endlich im hellen Widerschein des Feuers gegenüberstanden.

„Eva König."

„Ach, das ist ein netter Name,“ meinte der kleine Junge zutraulich, und Dina fügte altklug hinzu: „Ja, in Dietendorf heißt die Erzieherin Fräulein Sauer und in Rodenhof Fräulein Klotz, die mögen wir gar nicht. König, das ist fein!“

Eva lachte. „Liebe Kinder, der Name tut nichts zur Sache, wenn ihr mich nur sonst mögt und mir gern folgen wollt.“

„Das wollen wir,“ sagte der kleine Edmund, diesmal nicht der Schwester den Vortritt lassend, Dina aber legte das dunkle Lockenköpfchen auf die Seite und sah die neue Erzieherin kritisch an, als besänne sie sich noch auf ihren guten Willen. Da kam gerade Brinckmann mit dem Kaffee, und sie kam gar nicht dazu, ihre Antwort zu geben, sondern rief bloß: „Brinckmann, sie hat uns doch gefunden!“

Und Brinckmann, der Verräter, sagte sehr überzeugt: „Das glaub' ich woll, d i e guckt durch'n eichen' Brett.“

Die also Bezeichnete mußte wieder lachen und hatte das Gefühl, als hätte bei ihrem Eintritt in das neue Haus niemand sie so aufs Korn genommen und sich so schnell ein Urteil gebildet, wie der alte Diener. Tante war viel zu sorgenvoll und befangen, um urteilen zu können, die Kinder „verstochen“, der Hausherr eben vom Hof geritten — ein merkwürdiger Empfang!

Die Kinder wurden jetzt abgerufen, um ihre Abendsuppe zu essen und dann zu Bett zu gehen. Sie hatten eigentlich Lust, noch bei Fräulein König zu bleiben und zuzusehen, wie diese auspackte, doch sie mahnte: „Lauft nur, Kinder, morgen zeig' ich euch alles, da komm' ich auch an eure Bettchen — heute weiß ich noch gar nicht wo sie stehen. Ich hab' auch nicht Zeit, muß mich noch zu Tisch wieder sauber und glatt machen.“

„Geh' auch ja gleich, wenn's klingelt," riet Dina altklug, und Edmund fügte ernsthaft hinzu: „Ja, zu spät komm' ja nicht!"

„Respekt!" dachte Eva, „die Zügel scheinen hier in fester Hand. Die Kinder erwähnen den Vater nicht einmal so beiläufig, zutraulich; das alte Fräulein sagt ‚der Rittmeister' von ihrem Neffen."

Nachdenklich und langsam räumte sie unter ihren Sachen, bis ein Glockenzeichen ertönte und sie eingedenk der Mahnung der beiden Kinder „sofort" nach unten ging. Durch den langen Korridor gelangte sie wieder in die Halle, die sie erst in der Dämmerung nur flüchtig beachtet. Jetzt war sie hell erleuchtet und machte mit ihrem dunklen Getäfel und ihren schweren Eichenstühlen, die sich um einen massiven Tisch reihten, einen schlicht vornehmen Eindruck.

Hier war zum Abendessen gedeckt, hinter ihren Stühlen standen die Wirtschaftsbeamten, das alte Fräulein schloß eben einen Wandschrank, und mit Eva König zugleich trat aus der gegenüberliegenden Tür der Hausherr ein. Die alte Dame stellte mit einer unsicheren Handbewegung vor: „Mein Neffe, Herr Rittmeister von Lantz — Fräulein König."

Der Rittmeister hielt auf seinem Weg durch die Halle an, machte eine förmliche Verbeugung und sagte — nichts!

Eva stutzte und preßte die Lippen zusammen. Gar kein Begrüßungswort? — Man ging zu Tisch. Obenan saß der Rittmeister, rechts die Tante und Erzieherin, links der Verwalter und der Lehrling. Während die Milchsuppe aufgetragen wurde, schwieg alles. Dann, mit einer halben Wendung zu Eva hin, fragte der Rittmeister: „Kalte Fahrt gehabt?"

„Danke, ich war gut verwahrt," antwortete sie unbefangen.

„Schlechter Weg augenblicklich."

„Stellenweise, aber ich kenne schlechtere. Auf Lantzdorfer Gebiet fiel er mir für die Jahreszeit als leidlich auf."

Der Rittmeister blickte flüchtig auf, dann hielt er seinen geleerten Suppenteller hin und verzehrte schweigend den zweiten.

„Sie sind vielleicht an Tee gewöhnt, Fräulein König?" fragte die Tante zaghaft, Eva aber entgegnete: „O, nein, ich habe gar keine derartigen Gewohnheiten und alle ländlichen Gerichte sind mir liebe Kindheitserinnerungen."

Hieran hätte sich ja nun leicht eine Frage knüpfen lassen, wo sie ihre Kindheit verlebt, doch niemand tat dieselbe. Der Hausherr klopfte sich schweigend ein Ei auf, die Tante öffnete und schloß zweimal stumm den Mund — so sagte auch Eva nichts mehr. Nachdem der Rittmeister noch einmal kurz den Inspektor gefragt: „Sind Sie mit dem Haferschlag fertig geworden?" und dieser geantwortet: „Jawohl, Herr Rittmeister!" stand man vom Tisch auf. Die Herren gingen sofort in das anstoßende Zimmer, Eva hörte noch den Tonfall eines knappen Frage- und Antwortspiels, dann sagte die Tante: „Sie sind gewiß müde, mein liebes Fräulein, genieren Sie sich nicht, wenn Sie auf Ihr Zimmer gehen wollen. Morgen können wir ja sehen, ob Sie Lust haben, nach Tische bei mir zu bleiben. Dort steht Ihr Licht. Gute Nacht."

„Gute Nacht," sagte Eva und ging. Sie war nicht müde, aber deprimiert und mußte versuchen, im stillen mit sich und ihrer neuen Umgebung ins reine zu kommen.

Sie trat nicht zum erstenmal in abhängiger Stellung in ein fremdes Haus, aber dies war anders, als alles, was sie

bisher kennen gelernt hatte. Freilich — sie hatte es ja gerade anders haben wollen, sagte sie sich. Nichts hatte sie ja so gereizt als der Gedanke, mutterlose Kinder erziehen zu dürfen. So ganz nach ihrem Sinn, im innigsten Verhältnis zu den Kindern!

Darum hatte sie ja immer wieder die Angebote ihres Schwagers abgelehnt, der es durchaus so viel lohnender und interessanter für sie fand, eine Stelle an einer der ihm unterstellten Mädchenschulen anzutreten. „Mit deinen Gaben und Kenntnissen gehörst du dahin," hatte er mehrfach gesagt, „außerdem bedenke die durch Pension gesicherte Existenz."

Aber Eva hatte den Kopf geschüttelt und gesagt: „Du irrst dich in mir, Paul, es läuft mir gerade zuwider. Ich mag nicht eine große Anzahl Mädchen in ein paar Fächern unterrichten und dann weiter nichts mit ihnen zu tun haben. Mein Ideal wäre es, ein Kind, auch zwei, ganz in der Hand zu haben! Mit ihnen lernen und spielen, sie erziehen und bilden, soweit es in meinen Kräften steht, die sich an der Aufgabe immer von neuem stärken sollten!"

Eva erinnerte sich deutlich dieses Gesprächs und wie der Schwager auf dies ihr mit strahlenden Augen ausgesprochene Bekenntnis ein Zeitungsblatt hervorgezogen und gemeint hatte: „Dann mußt du allerdings diese Annonce lesen, die ich heute gefunden: ‚Gesucht für zwei mutterlose Kinder eine nicht zu junge Erzieherin, welche Erfahrung und Liebe zur Sache besitzt. Rittmeister von Lantz.'

Das wäre so dein Fall, nicht wahr?"

„Ja, und der Mann scheint vernünftig. Er setzt nicht die ‚Geprüfte' und die ‚Musikalische' voran, sondern sucht andere Gewähr! — Da melde ich mich."

So war's gekommen. Evas Bewerbungsschreiben, in

dem sie sich noch dazu auf einen Oberschuldirektor Herbert berufen konnte, wurde sofort berücksichtigt, und der kurze, aber nicht üble Brief des Rittmeisters bestärkte sie in der Überzeugung, auf dem richtigen Wege zu sein. In dem Brief war noch erwähnt, daß eine Tante des Rittmeisters dem Haushalt vorstände und der Erzieherin einen freundlichen Anhalt gewähren würde.

Das war Eva zuerst nicht ganz recht gewesen, sie sah im Geist ihre geträumte Selbständigkeit schon wieder bedroht, ihre Schwester Anna aber hatte erleichtert gemeint: „Die Tante ist mir gerade die Hauptsache, ich habe es nie leiden können, wenn junge Erzieherinnen in Häuser gehen, wo die Frau fehlt!"

Eva hatte damals gelacht und mußte auch heute wieder lächeln, wenn sie sich das Tantchen als garde-dame vorstellte und den Hausherrn dazu! Der sah auch gerade so aus, als wenn eine solche für ihn überhaupt existieren könnte und eine Erzieherin erst gar!

Eva fühlte, daß sie errötete. Ja, sie war verletzt! Kein Wort der Einführung, keine Frage! Nichts über die Kinder, nur ein paar banale Bemerkungen über Weg und Wetter. Wie unnatürlich! Hier schien allerdings völlige Selbständigkeit zu winken, wenn man sich gar nicht um sie kümmern wollte!

Und das Tantchen? „Verlieren Sie nur den Mut nicht," hatte es gesagt, als müsse das hier das nächste sein für eine Fremde. Freilich, die alte Dame bedurfte wohl eher selbst des Haltes, als daß sie der jungen tatkräftigen Erzieherin etwas sein konnte!

Die Kinder! Eva sann weiter. Das Mädchen schien klug und selbstbewußt, der Junge zart und verschüchtert. Dem Vater glich keines.

Der mit seiner Hünengestalt, dem kühn geschnittenen

Gesicht, in dem zwei stahlblaue Augen unter schwermütigen Lidern standen, mit seiner schweigsamen Zurückhaltung machte dem jungen Mädchen den Eindruck eines Einsiedlers.

Am nächsten Morgen war der April besser gelaunt. Er sandte ganze Bündel von Sonnenstrahlen in die Fenster der beiden Giebelstuben, die der Erzieherin als Wohnung angewiesen waren.

Nach einem Blick auf die Uhr sprang Eva überrascht mit beiden Füßen zugleich in den Tag und das neue Leben hinein. So fest zu schlafen! Das war noch gesunde Jugend, ohne überreizte Nerven! Nicht wachgehalten durch Grübeleien und Phantasien über die nächste Zukunft. Nach den ersten natürlichen Betrachtungen der neuen Eindrücke war sie still gesammelt eingeschlafen, und auch jetzt stand sie ruhig und kläräugig am offenen Fenster und blickte auf das ihr fremde Bild, das nun Tag für Tag durch diese Scheiben zu ihr hereinsehen würde. Es war sehr lieblich, ohne auffallende landschaftliche Schönheiten aufzuweisen.

An der östlichen Giebelseite des Hauses, wo ihre Zimmer lagen, standen ein paar hohe Fichten, mit ihrem ernsten Grün schon jetzt das sonst noch graue Bild belebend. Wie im Rahmen derselben lag dann gleich hinter dem Fahrweg, der seitwärts am Hause vorbeiführte, eingezäuntes Weideland und eine vorgeschobene Ecke des großen Waldes, durch den sie gestern gefahren. An dem Graben, der die Koppel begrenzte, standen alte Weidenbäume, die schon ihre silbernen Kätzchen trugen, und dahinter schimmerte es hellgrün von der Winter-

saat. Von Menschenwohnungen keine Spur, das Dorf lag nach der andern Seite, und auch von den Wirtschaftsgebäuden sah man hier nichts.

Eva, die zuletzt in Berlin gelebt hatte, atmete mit Freude die frischkräftige Luft und horchte in die Stille hinaus. Dann besann sie sich auf ihre nächste Pflicht und ging mutig nach unten. In der Halle stand der Frühstückstisch, und obwohl sie sich für eine Nachzüglerin halten mußte, fand sie sowohl den Rittmeister wie die Tante noch vor. Ersterer saß hinter einer Zeitung verschanzt und erwiderte stumm ihren Gruß, zu der Tante machte sie eine kleine entschuldigende Bemerkung über ihr Zuspätkommen, und diese entgegnete gutmütig: „Wenn Sie nur ordentlich ausgeschlafen haben."

Dann griff sie allerdings gleich nach dem Schlüsselkorb und meinte, Eva nun nicht länger Gesellschaft leisten zu können, da sie ein neues Mädchen anzuweisen habe. „Und wer weist denn eigentlich mich an?" dachte Eva und blickte mit einer leichten Spannung zu dem lesenden Hausherrn hinüber.

Ein kurzer starker Atemzug kam jetzt hinter dem knisternden Zeitungsblatt hervor, dann wurde es rasch wie in Ungeduld niedergelegt, und ganz unvermittelt kam die Frage: „Haben Sie den Bewerbungsbrief um den Platz in diesem Hause selbst geschrieben, Fräulein König?"

„Herr Rittmeister!" rief Eva betroffen und wurde sehr rot.

„Beleidigt? Das wollte ich nicht. Ich glaubte, es sei nichts Ungewöhnliches, daß junge Mädchen sich derartige Sachen in die Feder diktieren ließen."

Eva schwieg.

„Es ist nur," fuhr er fort, „weil der Brief den Eindruck einer gewissen Reife machte, und — und — Sie mir viel jünger erscheinen, als ich erwartete."

„Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt, Herr Rittmeister," sagte Eva gelassen.

Über sein strenges Gesicht ging ein fast unmerkliches Lächeln. „Sind Sie immer so aufrichtig, Fräulein König? Das ist schon viel!"

War das nun Ironie? Eva heftete die Augen furchtlos auf sein Gesicht und sagte ohne Empfindlichkeit: „Ich hoffe es zu sein, Herr Rittmeister. Aufrichtig war wenigstens das Streben nach einem Wirkungskreis, der alle meine Kräfte brauchte, aufrichtig mein Wunsch, ein paar Kinderherzen, die viel verloren haben, in Wahrheit an mich zu ziehen."

Er sah ihr aufmerksam in das von schöner Erregung glühende Gesicht und sagte ernst: „Tragen Sie mir's nicht nach, wenn ich Sie verletzt. Man ist manchmal einer neuen Situation nicht gewachsen!" Und als sie nur dazu nickte, fuhr er fort: „Ich frage Sie nicht nach Ihren Unterrichts- und Erziehungsmethoden, überlasse Ihnen jede Zeiteinteilung und sonstige Bestimmung über die Kinder, Sie werden das ja jedenfalls viel besser kennen als ich. Was mehr ist als alles, was man nicht fordern und nicht vergüten kann, ist — wenn Sie wirklich ein Herz für die Kinder haben. Die armen kleinen Waisen haben's nötig.

„Waisen?" wiederholte Eva, „das heißt, die Mutter fehlt!"

„Vater und Mutter."

„Wie? Es sind nicht Ihre Kinder, Herr Rittmeister?"

„Meine Kinder? Nein, ich war nie verheiratet. — Ja so," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, in welcher Eva ihm in höchster Betroffenheit gegenübersaß, „Sie müssen wohl zunächst über die Verhältnisse hier orientiert werden, Tante Sabine hat es also noch nicht getan?"

Eva schüttelte den Kopf und horchte gespannt auf. „Also

ich bin nicht der Besitzer dieses Gutes, sondern verwalte es für den kleinen Edmund. Er und Dina sind die Kinder meines Vetters und Jugendfreundes. Als dieser und seine Frau in rascher Folge starben, nahm ich meinen Abschied vom Militär und trat mit der Vormundschaft zugleich die Verwaltung von Lantzdorf an, wie ich dem Sterbenden versprochen. Lantzdorf ist Majorat, Edmund der Erbe. Für Dina muß aus den Erträgnissen des Gutes etwas Gewisses herausgewirtschaftet werden. Ich will nicht, daß fremde Hände hier regieren, ich bin der nächste Lehnsvetter und betrachte mich bis zu Edmunds Großjährigkeit hier als gebunden. Mit Genehmigung der Obervormundschaft natürlich! — Und ich möchte den Kindern das Heimatsgefühl erhalten, deshalb sollen sie hier aufwachsen, solange es geht. Deshalb kommt es so sehr auf die Hilfe an, die ich mir zu ihrer Erziehung suchen mußte.

Nun kennen Sie ungefähr die Verhältnisse und meine eigentümliche Lage. Sie werden manches Ungewöhnliche hier leichter begreifen — hoffentlich keine Mißverständnisse suchen, auch wenn sich scheinbar Anlaß bietet."

„Gewiß nicht," sagte Eva bewegt, „ich bitte nur, daß auch Sie mir Ihr Vertrauen schenken."

„Sie haben es," sagte er einfach und stand auf.

Auch Eva verließ den Frühstückstisch und ging in ihr Zimmer zurück, tief nachdenklich durch dies Gespräch. Oben erwarteten sie die Kinder. Ihr war das Herz voll, und das erste und natürlichste, was sie tat, war, daß sie die Arme ausbreitete und die beiden Waisen hineinschloß. „Ihr armen kleinen Dinger," dachte sie dabei, „wollte Gott, ich könnte alles an euch halten, was ich mir in dieser Stunde gelobe."

Die Kinder hatten wohl einen anderen Schulanfang er-

wartet, sie sahen fast verlegen aus, und Dina sagte hastig: „Ich kann schon lesen, du!“

„Ich aber nicht,“ gestand Edmund treuherzig, „ich kenn' bloß ein i.“

Diese kleine Bemerkung brachte Eva in die Wirklichkeit zurück, sie setzte sich an den Schultisch, und der erste Anfang ihres neuen Wirkens war gefunden.

Die Kinder schienen übrigens an diesem Tage nicht von ihrer Seite weichen zu wollen!

Es war ja zu interessant, und den oft sich selbst überlassenen Kleinen völlig neu, jemand zu haben, der ganz für sie da war, auf alle Fragen Antwort gab, Puppen und Spielzeug ebenso wichtig nahm, wie die Schulbücher! Eine Erzieherin, die mit ihnen um die Wette durch den Garten jagte, daß sie sie kaum einholen konnten, die sich nicht vor dem großen Hunde fürchtete und mit ihnen die Tauben fütterte, die Abends an ihre Betten kam und mit ihnen betete, die als letztes fröhlich sagte: „Wenn morgen die Sonne tüchtig scheint, blühen viele, viele Veilchen auf.“

Eva an ihre Schwester.

Wir haben uns versprochen, liebe Anna, nicht auch in das leidige Kartenschreiben unserer Tage zu verfallen, immer nur die nackten Tatsachen im Depeschenstil mitzuteilen, sondern noch vernünftige Briefe nach alter Art zu schreiben. Ich kann mein Wort halten, denn ich habe Zeit! Das ist ja das Himmlische auf dem Lande, man hat Zeit für alles! Man kann seinen Tagesplan machen, ohne mit tausend Möglichkeiten rechnen zu müssen, die einem alles wieder um-

stoßen. Verzeih', ich will ja Dein Berlin nicht schmähen, das Du liebst, und das auch mir manches gebracht, was ich nicht vergessen werde. Aber — mir wird doch immer so bange, wenn ich lange dort sein muß! Es frißt uns zu viel weg an Zeit und Kräften, an innerem Menschentum und gibt uns nicht genug dafür wieder!

Aber das ist ja unser alter Streit, wirst Du sagen, die ewige Parallele: Stadt und Land! Und Du wirst ungeduldig weitersehen, ob noch nichts Positives kommt. Also, liebes Annchen, es kommt! Die Einleitung sollte nur besagen, wie zufrieden ich bin, nach Lantzdorf gegangen zu sein, statt in einer von Deines Mannes Klassen zu sitzen. Mein alter schwarzgestrichener Schultisch hier mit all der geheimnisvollen Kerbschnitzerei an seinen Rändern, die alle die kleinen Lantzen der verschiedenen Geschlechter daran geübt, ist mir gerade interessant. Und die zwei Kinderköpfe mir gegenüber mit ihren fragenden, unschuldigen, auch unwissenden Augen — ja, sie sind mir nun einmal lieber, als zwei Dutzend höhere Töchter zusammen!

Und zu meinen Fenstern herein dringt frischer Erdgeruch, ein Hauch vom nahen Walde — und Stare und Schwalben bauen vor meinen Augen.

Ich fühl' mich so gesund, und jeden Morgen streck' ich freudig die Arme und denke: du guter, neuer Tag, wie will ich dich nutzen!

Ich kann ihn nutzen, Anna, man läßt mich gewähren, wie ich will, und das, weißt Du, ist so meine Wonne, dann will ich viel! Außerdem, daß mir die Kinder beständig im Sinn liegen, muß ich zunächst Tante Binchen ein wenig stützen, denn sie ist ein sorgenvolles Gemüt, das alles schwer nimmt und sich Menschen und Dinge leicht über den Kopf wachsen läßt. Ich muß ihr ein bißchen vorplaudern und ihr Stöhnen an-

hören, beides scheint ihr Bedürfnis zu sein, und sie hat niemand dazu. Denn ihr Neffe — sie nennt ihn nur den „Rittmeister“ — nun, der ist eben nicht „plaudersam“ und hat für Sorgen und Geschichten des alten Tantchens wohl kaum Geduld.

Ich habe sie! Ich denke an unser Großchen, die auch so gern aus ihrem erfahrungsreichen Leben sprach, von ihren zahlreichen „Konditionen“ und höre geduldig zu, wenn es auch hier heißt: „Als ich in Brookhusen fertig war, kam ich nach Schliersdorf, und als der alte Herr starb, ging es nach Grawitz zu seinem Sohn,“ u. s. w. Das Tantchen hat auch ihr Leben lang „konditioniert“, und das hat ihr ein gewisses Gepräge gegeben, etwas Unterwürfiges und Resigniertes, wie ich es auch schon an einigen Kolleginnen gefunden habe, denen ich dann immer den Nacken etwas hätte steifen mögen!

Tante Bine hat gewiß nicht die Natur, sich durchzubeißen! Sicher hat sie stets ihre Pflicht getan bis aufs Blut, aber wohl nie mit dem freudigen Bewußtsein: „Ich tue eben was ich kann!“ Vielleicht war's ihr doch nie genug, und jeder Windhauch anderer Stimmung in ihrer Umgebung ließ sie schwanken und an sich zweifeln. Ich sehe ja, wie sie auch hier dem Hausherrn nach den Augen sieht, die für sie das Wetter machen.

Himmel, wenn ich auch bis an mein sechzigstes Jahr so durch die Fremde gehe, ob ich dann auch wohl so bin?!

Du lächelst, Annchen, und denkst: „Eva pflegt den Kopf etwas hoch zu tragen.“ O ja, zu Zeiten! Und das ist auch ganz gut, Schwesterherz, aber nicht immer. Dem Tantchen gegenüber bin ich sehr bescheiden (wenn mich ihre eigene Demut auch kribbelt!), und mich nennt sie gar nicht anders als „mein gutes Fräulein“, oder „liebes Kind“, und

streichelt mich mit ihrer unsicheren Hand, wenn ich ihr die Nadel wegnehme, die sie nicht einfädeln kann, und die feine Damastserviette dazu, an der sie sich mit ihren alten Augen müht. Oder wenn ich ihr den Schlüssel abliste zu ihrem Allerheiligsten, dem großen Wandschrank in der Halle, und ihr beweise, daß eine Erzieherin auch Kaffee machen kann und einen Mittagsschlaf durchaus nicht so nötig braucht wie das geplagte Tantchen, das trotz — oder vielleicht wegen der vielen Leute bisher nie ein Auge zuzutun wagte. Seitdem ich ihr das ordentlich vordemonstriert habe, schläft sie ganz regelmäßig, und das ist meine Freude.

Du weißt, diese Zeit der allgemeinen Siesta lieb ich! Ich lasse dann auch die Kinder allein, das heißt, ich weiß immer, wo sie sind und was sie ungefähr treiben, aber ich will sie nicht ganz von mir abhängig machen, um ihrer selbst willen, denn das ist auch Verwöhnung. Sie müssen sich allein beschäftigen können, und ich will das glückliche Gefühl haben, daß sie mich nach dieser Stunde immer wieder mit Freude begrüßen. Und das tun sie! Ja, Anna, was ich mir am meisten gewünscht habe: wenn ich die Kinder nur wirklich lieb haben kann! das hat sich erfüllt, und ihre kleinen Herzen neigen sich mir auch zu.

Das war's auch, was der Rittmeister betonte, was ihm die Hauptsache und unendlich schwer zu erreichen schien! Seit wir uns darüber zu Anfang einmal ausgesprochen, also vor acht Tagen — hat er kaum wieder das Wort an mich gerichtet. Aber erschrick nur nicht, Annchen, wenn er ein wortkarger Mensch ist, wie ich ihn ja auch den anderen Hausgenossen gegenüber sehe, wird er nicht einer Erzieherin wegen von seiner Gewohnheit lassen.

Du kannst also ruhig sein, Anna, die Gardedame, die Dir so wichtig schien, ist unter den hiesigen Verhältnissen

mir ein lächerlicher Gedanke, trotzdem, ja, nun muß ich es Dir ja doch erzählen, trotzdem der Hausherr nicht einmal Witwer, sondern Junggeselle ist!

Dina und Edmund sind nicht seine Kinder, sondern die eines verstorbenen Vetters. Er bewirtschaftet das Majorat, er will ihnen eine Heimat erhalten, und fühlt, wie schwer das ist, daß mit Geld das nicht zu haben ist für sie, was nur eine glückliche Fügung den Waisenkindern zuführen konnte.

Glaubst Du an diese Fügung, Anna? Und glaubst Du an den Wert eines Mannes, der seinen eigentlichen Beruf daran gibt, sein Leben einsetzt für eine ideal aufgefaßte Freundespflicht? Ich tue es. Und es soll mich nicht beirren, wenn er wortkarg und scheinbar teilnahmslos ist. Auch eine gewisse Ironie oder mühsam beherrschte Heftigkeit beunruhigen mich nicht. Ich will ja noch gar kein abschließendes Urteil über den Rittmeister fällen, aber mir scheint, er ist einer von denen, die mehr unter dem Zwang ihres Schicksals als ihrer eigensten Natur stehen.

Tante Sabine, die so gern spricht und allerlei Familiengeschichten auskramt, ist über diesen Neffen am schweigsamsten. Und das ist ein Takt, der mir an ihr gefällt. Oder ist's auch wieder Furcht? Sie scheinen alle etwas mehr wie einfachen Respekt vor ihm zu haben, und ich muß manchmal denken, ob ihm diese Art der Begegnung wohl lieb ist? Es gibt Menschen, die darunter leiden, daß man sie fürchtet. Ich kann mich nicht entschließen, es auch zu tun! —

Nun willst Du aber von den Kindern hören! Dina ist ein sehr hübsches, kluges Geschöpfchen mit einer gehörigen Portion Eitelkeit, einer Neigung zu kleinen Streichen, viel Phantasie — kurz, ein begabtes Kind, das aber viel Mühe und Nachdenken fordert. Edmund ist zart und viel stiller, lernt schwer, hat aber ein feines Gemüt und für mich etwas

unendlich Rührendes. Er scheint verschüchtert und so recht ein bißchen heimatlos! Denn Tante Sabine versteht nicht mit Kindern umzugehen, wenigstens mit diesen nicht. Und der Onkel? Ja, das weiß ich wirklich nicht! Vielleicht möchte er es und weiß es nicht anzufangen. Vielleicht sehnt er sich, die Kinder an sich heranzuziehen, und sie fürchten sich!

Wenn ich mir das vorstelle, so — — doch „Eva!" höre ich Dich warnend sagen, „geh' nicht zu weit mit Deiner Einmischung. Du möchtest immer die Welt umarmen und alle Menschenherzen zueinander zwingen!"

Und wenn ich's möchte? Wäre es nicht ein schönes Ziel? Muß man darum herrschsüchtig sein, wie ihr mir's manchmal andeutet?

Freilich, ein bißchen regieren muß ich! Es gefällt mir hier manches nicht in der Einrichtung, was ich ändern möchte. Die Kinder sollten oben bei mir schlafen, damit ich auch ihre Körperpflege mehr in Händen habe. Manche Erzieherinnen halten das freilich unter ihrer Würde. Aber das ist Unsinn! Die Kinderstube im Parterre ist ohnehin dumpf, weil sie nach einem sehr buschigen Teil des Gartens zu liegt, auch zu weit von mir entfernt. Ich will mich doch auch um ihre Garderobe kümmern, Dina sieht gar zu altfränkisch aus in den Sachen, die Tante Binchen besorgt. Und Edmund, der kränklich ist, darf doch deshalb nicht verzärtelt werden, wie es mir vorkommt. Ich muß das beobachten.

Ich sprach auch schon mit dem Rademacher, daß er die halbvermorschte Turnanstalt unten im Garten wieder in Stand setzt. Der kratzte sich aber den Kopf und meinte: „Dat möt de Herr bistimmen!" Na, da fragen wir eben den Herrn! Es war vielleicht voreilig von mir, aber du weißt, ich kann nicht gut bei den Leuten vorbei, die ich draußen bei der Arbeit treffe und die mich grüßen, ich muß mit

ihnen Bekanntschaft machen! So gab auch bei dem Rademacher ein Wort das andere. Er heißt Thoms und ist eine Art Vertrauensperson für die Kinder, ebenso wie Brinckmann, der alte Bediente. Und dieser wiederum ist mein größter Gönner! Ja, das ist wahr! Er ist ein Familienerbstück, hat schon beim alten Herrn gedient und dem jungen, dem Vater von Dina und Edmund. Er hält unbeschreiblich viel von den Kindern und fühlt deutlich heraus, daß auch ich ihr Bestes will. Manchmal macht er Anstalten zu allerlei vertraulichen Mitteilungen, aber dagegen wehre ich mich instinktiv. Daß hier Trauriges im Hintergrunde ruht, glaube ich, aber ich will es nicht vorzeitig und auf verkehrten Wegen erfahren. Noch bin ich ja ein fremder Mensch für dieses Haus. Was wissen sie, wem sie sich anvertrauen? Und doch ist mir, als könnten sie's schon wissen! Mir ist so freudig, so sicher zu Mut, — sag, Anna, kann das trügen, daß man sich am rechten Platze fühlt?

Und dabei kommt der Frühling mit aller Macht und urewigem Zauber! Seit ich an einem dunklen, naßkalten Abend hier eingezogen, nichts als sonnige Tage. Massen von Veilchen hab' ich mit den Kindern gesucht, und all die dicken, goldbraunen Baumknospen sehen aus, als müßten sie jeden Augenblick springen! Und ich singe:

„Wie im Morgenglanze du rings mich anglühst, Frühling, Geliebter!"

Ja, ich singe auch, aber bis jetzt nur drüben in dem tiefen Walde, der von meinem Fenster aus fast mit Händen zu greifen ist. Den Flügel im Saal habe ich erst einmal schüchtern probiert, und man hat sich nicht darum gekümmert. Die Kinder sind noch zu klein für Musikunterricht. Daher ist weiter keine Rede von Musik. Auch nicht von Büchern und sonstigen sogenannten „schönen Dingen", was ihr Berliner natürlich nicht begreifen könnt! Ich kann's begreifen und —

kann's auch entbehren! das heißt das Reden darüber. Lesen kann man ja allein, und wie schön, wie vertieft, in dieser Stille! Und musizieren — du weißt wohl, *meine* Art ist weniger für Zuhörer als für mich allein!

Ich bin froh, daß es hier nicht heißt wie bei Frau von S. am ersten Abend, nachdem ich auf Französisch und Englisch verhört war: Und nun, Fräulein, sind Sie wohl so gütig, mich eine Piece auf dem Piano hören zu lassen! Wie schlecht ich damals spielte! Handwerksmäßig, ohne Stimmung und Seele. Frau von S. merkte das freilich nicht; für sie war die Musik auch nur ein Stück von der allgemeinen Dressur.

Hier ist es anders. Und ich will die lieben Kleinen nicht dressieren. Sie sollen mir aufwachsen in Luft und Sonne, körperlich sowohl wie geistig!

Doch, liebe Anna, wohin gerate ich? Ich bin wirklich ein altmodischer Mensch. Statt der Ansichtspostkarte (die es hier auch sicher schon gibt), mit etwa folgendem: Ankunft: 5.40. Wetter unfreundlich, Empfang so, so! — erhältst Du diesen Brief, der schon mehr ein Buch ist. Laß es Dir gefallen. Mir ist dies Schreiben eine Wohltat gewesen, und ich weiß, daß Du nun in Gedanken fortleben kannst mit

Deiner Eva.

Rittmeister von Lantz stand auf der Freitreppe und sah ungeduldig nach der Uhr. Der offene Wagen war eben vorgefahren, und Tante Sabine, die allzeit Pünktliche, saß schon darin, mit ängstlicher Miene nach der geröteten Stirn des Neffen blickend. Man wartete auf die Erzieherin.

Welcher Hausherr tut das gern, wenn die Braunen ungeduldig scharren und die Stunde der Abfahrt schon am Morgen festgesetzt ist?

Eva war sich völlig der Ungehörigkeit bewußt, und als sie jetzt eilig die Steinstufen herabkam mit den Kindern, wandte sie sich mit ehrlicher Miene an den Rittmeister und sagte: „Ich bitte sehr um Entschuldigung, Dina hatte ein kleines Malheur!"

„Damen sind nie fertig, habe ich mir sagen lassen," bemerkte der Rittmeister und hielt den Schlag offen, denn Brinckmann war eben dabei, Edmund beim Kutscher unterzubringen. Eva errötete etwas, aber sagte ganz sanft und freimütig: „Ich war fertig. Dina blieb mit ihrem Kleide an der Treppe hängen und mußte ein anderes anziehen."

Er sah sie flüchtig an, sagte aber nichts. Das Tantchen seufzte und dachte, nun ist die Stimmung wieder hin! Schweigend saß man sich gegenüber, bis der Rittmeister einen seltenen Versuch machte, ein Gespräch mit den Kindern anzufangen. Er fragte Dina nach den verschiedenen Baumarten am Wege, und als diese nicht recht Antwort geben konnte, mischte sich Eva ein und sagte: „Ein paar Tage später, wenn die Blätter alle ordentlich heraus sind, wird Dina es wissen."

„So, kennen Sie denn alle Bäume, Fräulein König?"

„O ja, Herr Rittmeister, ich bin unter Bäumen aufgewachsen."

„So? Wo ist denn Ihre Heimat?"

Er fragte es wirklich. Nach vierzehn Tagen das erste persönliche Wort! Eva antwortete fröhlich: „In Holstein, Sörensen heißt der Ort, mein Vater war Oberförster."

„So!" — Also daher! Daher diese frische, kräftige Erscheinung, die Holsteiner sind ein starker Menschenschlag.

Daher dieser offene Blick, die einfache große Auffassung von allem — weil sie ein Waldkind ist!

Das alles dachte der Rittmeister, während er schweigend und gleichmütig auf den Weg sah. Eva aber, die sich mit seinem kurzen „So!" wieder schnell abgefertigt fühlte, wurde zum ersten Male — nicht eigentlich empfindlich, aber es kam eine Regung leiser Trauer in ihr lebensvolles Gesicht. Aber sie überwand sich, denn das Ziel der Fahrt war schon erreicht. Der Wagen bog in eine Allee von Ulmen ein, die gerade auf Schloß Dietendorf zuführte. Diese Besitzung machte einen ganz anderen Eindruck wie Lantzdorf. Dort alles altmodisch, in schlichten, großen Raumverhältnissen, weiße Mauern, grüne Sommerläden, verwitterte Steinstufen — hier ein moderner Rohbau, mit Balkons und Loggien, samtene Rasenflächen davor mit den schönsten Frühlingsbeeten, während die Freitreppe mit riesigen Blattpflanzen besetzt war und auch aus dem glasgeschützten Vorbau eine Fülle von Blumen leuchtete.

Mit den Lantzdorfern zugleich fuhr noch ein zweiter Wagen in den Hof, zwei Diener in hellblauer Livree kamen die Treppe herab, eine Kammerjungfer nahm die Damen in der Garderobe in Empfang, dann erst sah man sich den Herrschaften gegenüber.

„Das Schloß ist neu und der Besitzer jung, aber das eigentliche Regiment führt doch noch die Mutter, die sogenannte taube Gräfin," hatte Fräulein Sabine gesagt, und beim Eintritt in das Gobelinzimmer merkte man auch gleich, daß die große, etwas gebückte, in starre schwarze Seide gekleidete Gestalt mit dem eisgrauen Haar hier die Hauptperson war. Die junge Gräfin war eine hübsche, elegante Erscheinung mit geistvollen Zügen, der Graf ein wenig fade im Äußeren, doch von gewinnender Liebenswürdigkeit.

So war Eva Königs schnelle Beobachtung, während sie sich im Hintergrunde hielt, bis an sie die Reihe der Vorstellung kam. Es waren schon etliche Gäste im Zimmer, und mit den Lantzdorfern zugleich traten auch die Insassen des andern Wagens ein. Ein ziemlich buntes Durcheinander von Vorstellungen und Begrüßungen folgte, und Eva sah sich plötzlich dicht vor der tauben Gräfin, die ihr die Rechte zum Handkuß hinhielt und wohlwollend sagte: „Ah, unsere neue Nachbarin, an meine Seite, bitte, liebes Kind."

Eva hatte sich tief verneigt, aber verlegen über die Auszeichnung der Gräfin blieb sie zögernd neben dem Sessel stehen, auf den die alte, feine Hand gedeutet.

„Und wo bleibt der werte Gemahl?" fragte die Gräfin jetzt mit der manchen Schwerhörigen eigenen lauten Stimme.

Eva richtete einen hilflosen Blick auf den Rittmeister, der ganz nahe stand und die Worte gehört haben mußte. Wirklich trat er sofort heran und sagte ehrerbietig: „Erlauben gnädige Gräfin, einen kleinen Irrtum zu berichtigen," und dann mit vorstellender Bewegung: „Fräulein König, die Erzieherin in Lantzdorf."

Die Gräfin hielt die Lorgnette an die alten Augen und lächelte: „Ah, ah, nicht die junge Frau von Werneck? So, so, meine Gute! Wo ist denn aber die Baronin? Sie sollte doch hier sein?"

Eine dunkelhaarige, überzierliche Dame neigte sich über die Hand der Gräfin: „Ich wartete auf den Moment, wo ich den Vorzug haben würde, Frau Gräfin waren in Anspruch genommen."

Die schwarzen Augen schossen einen malitiösen Blick auf die junge Erzieherin, und die alte Dame sagte: „Nun, nun, das war ein Irrtum — tauben Leuten kann das passieren. Wo ist denn — ah, liebe Sauer, gut, daß Sie kommen, hier

ist noch ein lieber Gast für Sie, nehmen Sie doch das Fräulein — wie war der Name? — ein bißchen unter Ihre Flügel."

Ein gnädiges Handwinken, und die junge Erzieherin war „entthront", wie Baronin Lydia Werneck kichernd einer Nachbarin zuflüsterte, indem sie den Platz neben der alten Gräfin einnahm.

Neben dem Gobelinzimmer lag das „Japanische", und hier herrschte an Gesellschaftstagen Fräulein Sauer, die Erzieherin der Dietendorfer Kinder, ein ältliches, hageres Mädchen mit einem Gesicht, in dem ein paar kluge stille Augen den herben Ausdruck des Mundes wieder gutmachten.

Auf den zierlichen Bambusstühlen, vor glänzend lackierten Teetischen, zwischen phantastischen Draperien von chinesischer Seide, Papierschirmen und nickenden Porzellanfiguren saßen heute Fräulein Klotz, eine sehr junge, schüchterne Erzieherin, Miß Riding, die Gesellschafterin der Baronin Werneck und Fräulein Bastel, eine Musiklehrerin, die für einige Monate in Dietendorf engagiert war. In Dietendorf war es Sitte, nach Meinung der tauben Gräfin, diese sogenannten „Anhängsel der Gesellschaft", wie Frau von Corswind zu sagen pflegte, mit einzuladen.

In diesen Kreis trat nun Eva oder vielmehr „die König", wie die alte Gräfin sagte. Ein voller Sonnenstrahl fiel gerade auf sie, als sie über die Schwelle trat, und mancher Blick ging ihr nach. Sie sah anders aus, diese neue Erzieherin, als alle, zu denen sie in diesem Augenblicke wie selbstverständlich eingereiht wurde, und es war ganz bezeichnend, daß zwei Herren unweit der Tür ihre Meinung äußerten, die alte Gräfin habe nicht so unrecht mit ihrer Verwechslung, Baronin Lydia sähe wie ein Backfisch aus neben Fräulein König, die recht gut für eine junge Gutsbesitzersfrau gelten könne.

„Famose Haltung," sagte Leutnant von Stetten, „wenn auch keine Wespentaille."

„Die paar Zentimeter zu viel tun's nicht," meinte dagegen Graf Udo Wolfsberg, „sehen Sie, wie der Kopf auf dem Halse sitzt und dieses Haar! So recht, mein Fräulein, drehen Sie den Kopf ein wenig, man muß Sie lachen sehen!"

„Wen nehmen die Herren so eifrig aufs Korn," mischte sich ein dritter ein und folgte der Richtung ihrer Blicke. „Ah, diese neue Erscheinung — das reine Defreggergesicht! Wer oder was ist sie? Dem Japanischen Zimmer nach zu urteilen — eine Gouvernante oder so dergleichen?"

„Ganz recht, Syndikus, die neue Lantzdorfer Erzieherin."

„Alle Wetter, was hat der große Christoph da aufgegabelt! Dieses stille Wasser!"

„Pürschen wir uns mal an, Udo?"

„Nicht so hitzig, Stetten, zwischen die Japanischen Schälchen und unter Fräulein Sauers Regiment wage ich mich nicht."

„Außerdem — die Gräfin-Mutter machen ihren Rundgang und steuern geradeswegs auf das Japanische zu. Platz, Udo!"

Die taube Gräfin war aufgestanden und auf ihren Stock gestützt kam sie langsam an den verschiedenen Gruppen vorüber, hier und da anhaltend und überall größter Ehrfurcht begegnend. Jetzt sah sie den Rittmeister und rief wohlwollend und ein bißchen neckisch: „Nun, mein lieber Lantz, wie fühlen Sie sich denn eigentlich als Familienvater mit all den dazugehörigen neuen Obligationen? Die gute Sabine singt mir eben das Lob Ihrer neuen Gouvernante — sind Sie auch zufrieden?"

Sie sprach wieder mit ziemlich erhobener Stimme, daß selbst Eva etwas davon hörte und fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. Des Rittmeisters Antwort verstand sie nicht. Wie auf Kohlen, mit dunkelgeröteter Stirn blieb er an dem Türpfeiler stehen, während die Gräfin direkt auf Eva zuging.

„Nun, meine gute König, hat man Sie denn schon hier ein wenig heimisch gemacht?" fragte sie gütig, „übrigens sehen Sie aus, als sollte Ihnen das nicht schwer werden."

„Ich bin nicht zum ersten Male in der Fremde, Frau Gräfin," sagte Eva, „und die Damen waren sehr freundlich gegen mich," fügte sie mit einem reizenden, Fräulein Sauer geltenden Lächeln hinzu.

„Kein Wunder," dachte die Gräfin, hob ihre Lorgnette und prüfte lächelnd das junge Mädchen. „Geben Sie mir Ihren Arm ein wenig, liebes Kind, wir wollen jetzt in den Garten gehen."

So kam Eva abermals an den Ehrenplatz, diesmal aber mit Bedacht. Und nun war's so ein Moment, wo sie, wie sie selbst an ihre Schwester geschrieben hatte, „den Kopf nicht hoch trug," sondern sehr lieblich bescheiden neben der gebeugten und doch noch imposanten Gestalt der Gräfin ging. Eva verstand das Führen, der Stock wurde fast unnötig. Und sie verstand zu hören und zu antworten.

Daß letzteres so sehr vernehmlich geschehen mußte, trieb ihr wohl öfter die Röte ins Gesicht, aber die goldbraunen Augen behielten ihren unerschrockenen Blick, auch wenn sie merkte, daß man sie ziemlich viel beobachtete. Die Gräfin nickte mehrmals so recht einverstanden und dann nochmals die Hand zum Kuß bietend, gab sie Eva in den Kreis der Jugend zurück.

Sofort kamen Edmund und Dina auf sie zugestürmt.

jedes einen Arm ergreifend und mit Fragen auf sie eindringend: „Magst du hier sein? Ist es hier nicht hübsch? Hast du den Papagei gesehen? Botho und Vicky haben einen Esel, denk'!"

In dem Augenblick kam der Rittmeister heran. „Macht euch nicht lästig," sagte er ernsthaft, „bleibt doch bei den Kindern."

Dina ließ sofort los und sah empfindlich aus. Edmund fragte schüchtern: „Sind wir lästig? Wir freuten uns so, als wir Fräulein wiedersahen."

Eva lächelte froh und sah dem Rittmeister gerade ins Gesicht. „Sehen Sie, Herr Rittmeister, bei so lieber Meinung fühlt man keine Last." .

„Es scheint so. Ich wollte nur nicht, daß Sie sich fortwährend opfern heute. Nehmen Sie es doch wahr, mit der Jugend zusammen zu sein. Doch wie Sie wollen."

Da ging er hin, und Eva mußte wohl oder übel sich der Jugend zuwenden, die eben über die erste Tennispartie dieses Frühlings beratschlagte.

Fräulein Bastel kam auf Eva zu und fragte: „Spielen Sie? Nein? Freut mich, kommen Sie mit aus diesem Bereich von game und play! Ich kann das nicht aushalten!"

„Können Sie nicht spielen?" fragte Fräulein Sauer, und als Eva verneinte, „pürschte" sich sofort der Leutnant und erbot sich zum Lehrmeister. Eva lehnte aber dankend ab und ging mit der Musiklehrerin. Diese hängte sich zutraulich an ihren Arm und sagte: „Ich beneide Sie!"

„Warum?" fragte Eva erstaunt.

„Um Ihre Ruhe! Sie sind heute zum ersten Male in diesem Kreise und benehmen sich mit einer Sicherheit —! während ich, seit zwei Monaten in der Gegend, keinen ge-

mütlichen Moment habe. Fortwährend das Gefühl, als ob ich zwischen zwei Stühlen sitze! Verstehen Sie?"

„Vielleicht," lachte Eva, „ich ziehe es daher vor, in Gedanken — zu stehen! Zum gemütlichen Niederlassen, freilich, dazu muß man erst warm geworden sein."

„Sie Kluge! Aber warten Sie erst ab, ob Ihnen das Warmwerden leicht wird!"

„Man ist doch sehr gütig gegen uns," meinte Eva, „ich bin schon ganz im Bann der alten Gräfin."

„Und denken Sie, i ch fürchte sie! Ich möchte gar nicht von ihr ausgezeichnet werden, wie Sie heute. Nicht wahr, Fräulein Klotz, wir gehen der tauben Gräfin aus dem Wege!"

„Ach ja," seufzte die kleine Blonde, „es ist schrecklich peinlich, daß man immer so laut mit ihr sprechen muß. Denken Sie, Fräulein König, ich konnte auf der Veranda verstehen, was Sie dort rechts unter den Nußbäumen sagten."

Eva lachte herzlich. Und es war gewiß nicht des Horchens wert! „Aber meine lieben Damen, es muß uns eigentlich gleichgültig sein, wer uns noch sonst hört, wenn wir vor der klugen, prächtigen Frau bestehen, was kümmern uns dann in dem Augenblick die andern?"

Sie bogen um eine Gebüschpartie und sahen sich unmittelbar dem Rittmeister und dem Syndikus Fährmann gegenüber.

„Was kümmern uns die anderen?" wiederholte der letztere, „darf ich fragen, wer diese bedauernswerten ‚anderen' sind, mein gnädiges Fräulein?"

„Unbefugte Zuhörer," sagte Eva schlagfertig und wollte weitergehen.

Einen Moment stutzte der Syndikus, aber ein Blick in ihr unbefangenes Gesicht mit den leuchtenden Braunaugen

zwang ihn einfach an ihre Seite. „Und wie kann man die Befugnis erhalten, zuhören zu dürfen," fragte er rasch.

„Da müssen Sie diese Künstlerin fragen, die fürs Ohr ihr bestes gibt", entgegnete sie, auf Fräulein Bastel zeigend.

Der Syndikus verbeugte sich. „Ich hatte bereits den Vorzug. — Sie wissen, daß ich eben eine andere Musik meinte!"

„Die schönste klingt heute in der Luft, und die Vögel brauchen Sie nicht um Erlaubnis zu fragen!"

Der Syndikus blieb stehen. „Habt's a Schneid'?" rief er. „Wissen Sie, mein Fräulein, daß ich Sie heute mit einem Defregger verglichen habe? Stimmt auffallend, von dem Flechtenkranz bis auf das wehrhafte Jünglein!"

„Sie sind Maler, Herr Syndikus? Nicht? O, ich dachte, nur solche hätten das Recht, lebendige Gesichter wie Porträts zu behandeln! — Eddy, willst du etwas? Sie entschuldigen —!" und mit einer leichten Kopfneigung ging sie auf die Kindergruppe zu, von der sich Edmund eben löste.

„Sie wollen alle im Kahn schaukeln, und — du hast es uns doch verboten," rief er treuherzig bittend.

„Und du möchtest es doch so gern, kleiner Schelm, wart', ich komme zu euch."

Dahin ging sie, durch den vollen Sonnenschein, ohne Hut, in dem grünlichen Kleide — eine echte Frühlingsgestalt!

Zu den Zurückbleibenden trat eben Udo Wolfsberg, und Fräulein Königs kühles Kopfneigen wie Fährmanns verdutzten Ausdruck gewahrend, rief er lachend: „Abgefallen, Syndikus?"

„So ungefähr," antwortete dieser und strich seinen Bart, „und ich bleibe dabei, ein richtiges Trutzmadel, das

mir eben im Spott die schönsten Zähne gezeigt hat. Wetten, daß sie Vroni heißt oder Amrei oder Mirzl?"

„Sie sind nicht auf dem Rennplatz, Herr Syndikus," sagte der Rittmeister, der einige Schritte zurückgeblieben war. Er hatte versucht, mit Fräulein Bastel ein Gespräch anzuknüpfen, doch hatten sie sich beide an Einsilbigkeit überboten, und das Fräulein hatte eben die Gelegenheit benutzt und war an dem vorhin geschmähten Tennisplatz stehen geblieben. So hatte er dem Gespräch der Voraufgehenden gelauscht und eine ganz neue Seite an Fräulein König entdeckt. Fährmanns galanter Ton hatte ihn geärgert und Fräulein Königs heiter-feine Abwehr ihm imponiert. Dann war er sinnend vor einem Busch stehen geblieben, an dem nichts zu sehen war, bis des Syndikus übermütiger Wettscherz ihn zu jener letzten Bemerkung veranlaßte. Dann schlug er dieselbe Richtung ein, die Eva genommen hatte, nach dem See zu, der unmittelbar hinter dem Garten lag.

„Da steigt er ihr nach, seiner Gouvernante," sagte Fährmann, „komische Sache doch, finden Sie nicht, Herr Graf? Wie alt ist er eigentlich, dieser Pseudofamilienvater von Lantzdorf?"

„So etwa vierzig, er war schon Leutnant, als ich noch in Prima saß."

„Wirklich? Wären nicht die silberglänzenden Schläfen und grauen Bartspitzen, man könnte ihn für dreißigjährig halten."

„Ja, er sieht famos aus, aber im übrigen ist es ganz einerlei, ob er dreißig, vierzig oder fünfzig Jahre zählt, er bleibt immer derselbe Christoph Lantz, der nie ein Weib ansieht."

„Kurios. Wie geht es zu? Böse Erfahrung oder fixe Idee?"

„Wohl eher letzteres. Es gibt keine ‚Geschichten‘ in Bezug auf ihn. Wenn nicht —“

„Doch? Sie machen mich neugierig.“

„Ach, es ist auch nur etwas Negatives. Man brachte ihn einmal mit der verstorbenen Lantzdorfer Frau in Verbindung.“

„Mit der schönen Irma?“

„Ja, haben Sie sie gekannt?“

„Und ob! Sie war eine von denen, die jeden an ihren Triumphwagen spannen möchten, jüngster Leutnant, Oberst oder Student galten ihr gleich.“

Udo Wolfsberg lächelte. „Sie auch? Nun, dann wissen Sie ja Bescheid.“

„Ich habe ihr die ersten Ritterdienste als Referendar geleistet, damals war sie noch unvermählt.“

„Ich habe sie zuerst als Frau kennen gelernt,“ sagte Wolfsberg wieder, „als bildschöne, lebenslustige Frau eines kränkelnden, ideal angelegten Mannes. Ein sonderbares Paar. Er liebte sie leidenschaftlich und empfand es bitter, durch seinen leidenden Zustand ihr nicht so in den vollen Lebensrausch folgen zu können, war aber zu gut und nobel, um ihr berechtigte Jugendfreuden entziehen zu mögen. So sorgte er besonders dafür, daß Lantzdorf der Mittelpunkt einer lebendigen Geselligkeit wurde, da sie behauptete, das Landleben sonst nicht ertragen zu können.“

„Wir machten ihr alle den Hof, der schönen Frau, das ging nicht anders, und Ernst Lantz litt es lächelnd.“

„Dann war Christoph einmal da, auf längeren Urlaub, Ernsts Vetter und bester Freund. Der ließ sich nicht einspannen! Ich habe es mit angesehen damals, wie alle reizenden und neckischen Künste der schönen Schloßfrau vergeblich waren; sie spielten wie kleine Wellen um einen Felsen

und rührten ihn nicht im mindesten. Und das war Frau Irma nicht gewohnt! Die unedlen Seiten ihrer bis dahin mehr harmlos oberflächlich scheinenden Natur brachen sich Bahn, vielleicht steigerte sie sich auch selbst in ein Gefühl hinein, das sie im Grunde gar nicht empfand, genug, sie führte schließlich eine Szene herbei, die sie heillos kompromittierte, von Christoph ihr nur eiskalte Verachtung eintrug. In Zorn und Reue unternahm sie hierauf einen ihrer tollkühnen Ritte ohne Begleitung, wobei sie so unglücklich stürzte, daß sie noch am selben Tage starb.

„Die Freunde zu entzweien, war ihr nicht gelungen. Christoph kam um längeren Urlaub ein und blieb unermüdlich dem Freunde zur Seite, dessen Leiden sich durch die ungeheuere Gemütsbewegung derartig steigerte, daß er kaum einen Monat nach dem Tode der schönen Irma selber starb.

„Christoph war bis zum letzten Atemzuge bei ihm, übernahm die Sorge für Lantzdorf und die Kinder als Vermächtnis. Ich bin so genau eingeweiht in dies alles, weil ich mit Ernst sehr befreundet und damals täglicher Gast in Lantzdorf war und so als Zeuge mancher eingehenden Gespräche der Vettern an mancher Beratung teilnehmen durfte.

„Daß ich heute darüber spreche, rechne ich mir nicht als Indiskretion an. Sie kamen erst nach all diesen Geschichten beim Tode des alten Syndikus in die Gegend, als Rechtsbeistand aller Familien im Kreise werden Sie doch früher oder später in all dergleichen eingeweiht, und ich denke mir, besonders dem Lantzdorfer gegenüber muß es Ihnen nicht unlieb sein, durch meine Andeutungen die eigentümliche Lage des Rittmeisters besser zu übersehen."

„Es ist mir in der Tat von Wert," sagte der Syndikus. „Ich habe bei unseren geschäftlichen Verhandlungen manches an Herrn von Lantz nicht begriffen. Ich erkannte ihn

von Anfang an als klugen Kopf mit klaren Geschäftsbegriffen und stieß dann zu meiner Verwunderung wieder auf abnorme Ansichten, wie eigentlich nur jugendlicher Idealismus sie vertritt. Jetzt, nach Ihren Andeutungen, begreife ich, daß persönliche Gefühle, eine Art Opferungstrieb ihn öfter bestimmen in Entscheidungsmomenten, wo jeder berechtigt wäre, an sich zu denken."

„Ja", sagte Graf Udo lächelnd, „an sich zu denken war nun niemals seine Art. Ich habe nie jemand gekannt, der so wenig von sich und seinen eigenen Wünschen spricht, so wenig von anderen für sich fordert. Für Allgemeininteressen ist er stets zu haben, persönlich aber kommt man ihm schwer nah. Im Regiment hieß er: Christoph der Unpersönliche."

Indessen kam der Rittmeister an den Steg am See, wo der Kahn lag, sah Fräulein König inmitten der kleinen Gesellschaft von etwa sechs Kindern und trat rasch hinzu.

„Das Schaukeln ist doch nur ein halbes und dabei gefährliches Vergnügen, ihr quält Fräulein König damit: Ich will euch lieber ein Endchen über den See rudern."

Eva sah ihn dankbar an, und die Kinder jauchzten. Nur eine ängstliche Stimme erhob sich: „Wenn wir nur dürfen!"

Aber Vicky, eine von den Dietendorfer Komteßchen, rief kühn: „O, wenn der große Christoph uns selbst fährt, dürfen wir sicher! Ihr kennt doch den in der Legende?"

„Sehen Sie dies Vertrauensvotum, Herr Rittmeister," sagte Eva heiter. Christoph ergriff schweigend die Ruder und stieß ab.

„Es sind junge Schwäne da," rief wieder Vicky, „können wir wohl bis zur kleinen Insel fahren?"

„Das können wir, aber haltet euch ganz ruhig." Das geschah schon, seine Gegenwart bewirkte das ganz einfach, sogar die Zünglein rasteten minutenlang, und der Kahn glitt ganz stille über die rotbesonnte Wasserbahn. Eva saß am Steuer, und wenn Christoph aufsah, blickte er gerade in ihr helles Gesicht mit den braunen Augen unter dem schimmernden Flechtenkranz.

„Da sind die Schwäne!" rief eines der Kinder, und „o, sind das die Jungen? Wie häßlich, das sind wohl Enten?"

„Kennt ihr nicht das Märchen vom häßlichen jungen Entlein?" fragte Eva.

„Nein, o nein, bitte, erzählen Sie es uns doch!"

„Ein andermal," meinte Eva ausweichend, „wir müssen jetzt umkehren."

„Warum nicht jetzt?" fragte der Rittmeister, „ist das Märchen so lang, oder bin ich auch ein unbefugter Zuhörer?"

Eva errötete, und da die Kinder wieder baten, fing sie ohne Ziererei an, das sinnige Andersensche Märchen zu erzählen. Und gerade als der Schluß kam, wo das verkannte, herumgestoßene Tierchen sich zum stolzen Schwan auswächst, hatte der Kahn das Ufer erreicht. Die Kinder hingen alle wie gebannt an dem lebensvollen Gesicht der Erzählerin und klatschten am Schluß vor Vergnügen in die Hände.

Im Garten traf die kleine Bootsgesellschaft gleich auf einige Mütter, die nach den Kindern ausschauten. „Ich fand die Kinderstube leer, und den Spielplatz, nun schwärmt ihr mir auf dem Wasser herum, war's denn warm genug? Herr von Lantz, Sie unter der jüngsten Jugend?"

„Er hat uns gerudert, Mama," rief der kleine Malte, und Dina versicherte, sich an den Arm ihrer Erzieherin hängend: „Fräulein König wollte das Schaukeln nicht leiden, so kam es!"

„Sehr vernünftig, meine Liebe," wandte sich die Gräfin freundlich an Eva, „nun kommen Sie aber, bitte, mit ins Haus, Fräulein Sauer beunruhigt sich schon, was aus Ihnen geworden ist."

Eva schritt neben der Gräfin, ein heimliches Lächeln verbeißend, daß sie durchaus zu Fräulein Sauers Kreis gehören mußte, während der Rittmeister von Frau von Roden mit Beschlag belegt wurde.

„Ihre Cousine Ursula ist gekommen, Herr von Lantz, und hat sich die Augen nach Ihnen ausgeguckt. Soll ich ihr sagen, daß Sie eine Kahnpartie mit Ihrer Gouvernante gemacht haben?" fragte sie kichernd.

„Das kann ich Ursula selbst sagen, wenn es sie interessiert," entgegnete er schroff und beschleunigte seine Schritte.

Auf der Terrasse kam ihnen eine große schlanke Dame entgegen, in dunklem Reitkleid, Fräulein Ursula von Corswind. Mit ihren glänzend schwarzen Augen lächelte sie dem Rittmeister entgegen und rief schon auf den Stufen: „Nun, Christoph, wo steckst du eigentlich? Die Stadt scheint nicht mehr für dich zu existieren, und hier —"

„Kommt herein, meine Lieben," rief die Gräfin von der Tür her, „es wird kühl, wir wollen sehen, daß man uns etwas Musik macht."

„Gleich, gleich," rief Fräulein von Corswind, „ich muß nur Christoph etwas sagen."

Dabei flogen ihre unruhigen Augen über die neue Erscheinung von Fräulein König, die still zur Seite stand, da

der Eingang zum Saal verstellt war, und jetzt bescheiden sagte: „Darf ich bitten, mich vorzustellen?"

Der Rittmeister fuhr etwas betroffen herum, und die Hausfrau sagte: „Liebe Ursula, erlaube, — Fräulein König, die neue Erzieherin in Lantzdorf."

Die funkelnden Augen warfen einen maßlos erstaunten Blick auf das junge Mädchen, ein kurzes Kopfnicken beantwortete die anmutige Verbeugung, und dann trat Fräulein von Corswind mit rascher Wendung durch die Glastür in den Saal. „Was wolltest du mir sagen, Ursula?" fragte der Rittmeister.

„Ich habe es vergessen," sagte sie zerstreut und mißhandelte ihre Reithandschuhe, die sie noch in der Hand hielt, daß einer zerriß.

„Dann hat es wohl Zeit," sagte er, „auf später also."

Ursula blickte ihm nach, wie er durch den Saal schritt auf eine Gruppe von Herren zu, die es sich im anstoßenden Rauchzimmer gemütlich machten. „Er überragt sie alle, und keiner gleicht ihm," dachte Ursula, und ein weicherer Ausdruck kam in ihre scharfen beweglichen Züge.

In dem Augenblick rief die taube Gräfin von der Tür des Gobelinzimmers: „Bekommen wir heute keine Musik? Wo ist die kleine Bastel?"

Der Flügel war schon geöffnet, und es entstand das übliche Hin und Her, das dem dilettantischen Musizieren vorauszugehen pflegt. Frau von Werneck, der der Ruf einer schönen Stimme vorausging, ließ sich lange bitten und verlangte, daß ein Klavierstück den Anfang mache.

„Zur Folie," bemerkte Ursula ironisch zu ihrer Nachbarin, „aha, die Bastel muß vor. Nun, den Genuß kennen wir ja."

Sie lehnte sich gelangweilt in ihren Stuhl zurück, wäh-

rend die kleine Musiklehrerin ein brillantes Musikstück zum besten gab, auswendig, mit viel Technik, aber mit der Miene einer Märtyrerin.

Man sagte nicht viel dazu, als sie geendet, nur Eva König ging schnell auf sie zu, als die kleine Spielerin unschlüssig herumstand und nervös die Finger aneinanderpreßte.

„Wie kann man so ängstlich sein bei einem solchen Können," sagte sie herzlich, „ich bewundere Sie aufrichtig. Was müssen Sie geübt haben! Ich höre, Sie sind erst zwanzig Jahre?"

Fräulein Bastel drückte krampfhaft ihre Hand und eilte an den Flügel zurück, denn jetzt wollte Frau von Werneck singen und bat um ihre Begleitung. Eine hohe Sopranstimme setzte schmetternd ein, und ein glänzend fertiger, wenn auch völlig kalter Vortrag entfesselte gleichwohl lebhaften Beifallsausbruch. Frau von Werneck war neu in diesem Kreise und mußte ein wenig gefeiert werden. Sie schien es gewohnt und ließ sich nicht mehr bitten, ein Lied folgte dem anderen, französisch und italienisch, durchweg moderne, künstliche Musik. Da fragte in einer Pause der Hausherr: „Gibt's heute gar kein deutsches Lied? Was meinen Sie, Wolfsberg, wir Nichtitaliener sind heute zu kurz gekommen!"

Dann sich zu Fräulein König wendend, die ein paar Schritte davon mit Fräulein Sauer sprach, sagte er mit seinem liebenswürdigsten Gesicht: „Ich wette, mein Fräulein, Sie können auch singen, und zwar gewiß ein paar deutsche Volkslieder, wie ich sie liebe, und wie sie eigentlich nicht mehr Mode sind!"

„Mache ich Ihnen solchen altmodischen Eindruck, Herr Graf?" fragte Eva schelmisch; dann sich besinnend, daß

dieser Ton vielleicht nicht angebracht für sie, fuhr sie ernster fort: „Sie irren sich vielleicht, Herr Graf, ich bin wirklich keine Künstlerin."

„Und das verlangt ja auch wohl niemand von Ihnen, Fräulein," fiel hier Fräulein von Corswind mit scharfer Betonung ein, „etwas Musik gehört aber doch wohl mit zu Ihren Pflichten?"

„In meinem Falle kaum, gnädiges Fräulein," sagte Eva ruhig, „die Lantzdorfer Kinder sind noch zu klein, und Dina zeigt kein Gehör."

Indessen trat die Gräfin mit einer freundlichen Aufforderung heran, und Eva sagte: „Wenn Frau Gräfin es wünschen und vorlieb nehmen wollen — ?"

Mit ihrer freien, anmutigen Haltung ging sie quer durch den Saal auf den Flügel zu und sang. Wirklich ein Volkslied. „Es waren zwei Königskinder", klang es von einer weichen Mezzosopranstimme, leise und einfach, traurig und fesselnd.

Als sie geendet und alles still blieb, ging sie einfach in ein zweites Lied über. Dann stand sie auf, während von der Tür des Rauchzimmers lebhaftes Händeklatschen kam und der Hausherr freundlich sagte: „Sehen Sie, meine Vermutung war richtig, das war so etwas, um Kenner und Nichtkenner zu erwärmen, nicht wahr, Rittmeister?"

Eva hörte seine Antwort nicht, denn sie wurde vom Sofaplatz gerufen und eilte zur alten Gräfin. „Ich verstehe ja leider nicht alles," sagte diese, „aber der Ton des Herzens dringt auch zu mir. Wie hieß das letzte Lied, mein Kind?"

Eva, die vor Freude errötete, beugte sich nahe an das Ohr der alten Dame und sagte: „Das war Schuberts Frühlingsglaube: Nun muß sich alles, alles wenden!" Dann sich aufrichtend trafen ihre warmen braunen Augen gerade

die des Rittmeisters, der kam, um die alte Gräfin zu Tisch zu führen.

„Ich soll die Ehre haben, Frau Gräfin," sagte er laut und herzlich, und ein wärmerer Schein lag auf seinem ehernen Gesicht. Eva bekam keinen Blick weiter, aber jetzt bot ihr Graf Wolfsberg den Arm und führte sie zu Tisch. Sie bemerkte im Augenblick nicht die unerhörte Auszeichnung, sondern ging ruhig-heiter mit, bis sie im Eßsaal allerdings bemerken mußte, daß sie von ihren Kolleginnen allein am „Herrenende" des Tisches saß, während die übrigen weiter unten bei den Kindern Platz fanden und Fräulein Bastel überhaupt verschwunden war.

Zu längeren Betrachtungen, die sie vielleicht befangen gemacht hätten, kam sie indessen nicht. Graf Wolfsberg war ein bekannt liebenswürdiger Gesellschafter, mit dem man sich auf alle Fälle gut unterhalten konnte, und an ihre andere Seite hatte sich der Syndikus gesetzt. Sein Ton war jetzt ein merklich anderer, als vorhin im Garten, und Eva ließ ihrerseits die instinktiv abwehrende Haltung fallen, und als er mit einem drollig abbittenden Ton und Ausdruck sagte: „Ich soll zwar nicht mehr davon sprechen, aber — als Sie vorhin an den Flügel gingen, mußte ich wieder denken — eine Zither wäre das passendere Instrument für Sie" — da mußte sie so herzlich lachen, daß alle ihre schönen Zähne blitzten und der Syndikus wieder befriedigt dachte: Der reine Defregger.

Daß in der Nähe die junge Frau von Werneck saß und nur stumme mokante Blicke herüberwarf, während der Hausherr, ihr Nachbar, dann und wann heitere Bemerkungen in das Gespräch der Gegenübersitzenden streute, hätte Eva stören können, aber sie ließ es nicht zu. Sie freute sich des mancherlei Interessanten und Guten, das dieser Tag

ihr brachte, und hielt störende Eindrücke, die ohne ihre Schuld entstanden, energisch fern. So lag in dem Dank, mit dem sie sich später bei der Schloßfrau verabschiedete, etwas so ungesucht Aufrichtiges, daß diese herzlicher, als gerade nötig war, erwiderte: „Ich hoffe, wir sehen Sie öfter, liebes Fräulein."

Auf dem Heimweg war Tante Sabine trotz der späten Stunde ganz aufgeräumt, da das Gegenüber des ernsten Neffen sie nicht störte. Der Rittmeister hatte seinen Platz den müden Kindern abgetreten und saß beim Kutscher. Zu Hause hob er den schlafenden Edmund vom Wagen und trug ihn ins Haus.

„Es ist doch ein Unsinn, Kinder mit auf solche Besuche zu nehmen," sagte er, sein Licht anzündend, „es wird immer zu spät."

„Wenn Sie es nicht wünschen, geschieht es nicht wieder, Herr Rittmeister," sagte Eva etwas erschrocken, „ich bleibe dann sehr gern bei den Kindern zu Hause."

„So meinte ich das nicht," entgegnete er kurz, „es findet sich wohl andere Aufsicht. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Herr Rittmeister."

„Übrigens —" er zögerte im Gehen, „muß etwa das Klavier gestimmt werden? Oder warum haben Sie hier noch niemals gesungen?"

Eva errötete. „Ich fürchtete zu stören — ich weiß die richtige Zeit noch nicht zu finden — das Klavier ist sonst in Ordnung."

„So benutzen Sie es doch. Sie stören nicht. Im Gegenteil."

„Sind Sie musikalisch, Herr Rittmeister?" fragte sie mit unbewußt freudigem Ton.

„Ich? Nein. Ich kann so eben einen Walzer von einem Choral unterscheiden. Gute Nacht."

Eva stand allein in der Halle mit dem kleinen Licht, das kaum die tiefen Schatten des großen Raumes durchdrang. Sie stand unbeweglich, die Hand auf den Eichentisch gestützt, und ihre frohe Miene schwand.

Warum sagte er das? Warum dieser schroffe Ton? — Man war heute so gütig gegen sie gewesen, sie hatte sich wohl gefühlt, gar nicht zwischen zwei Stühlen, wie Fräulein Bastel sagte. Sie wußte, daß sie in ihrer Stellung nie mehr verlangen konnte — —

War's schon zu viel? War's ihm nicht recht?

Ein selten schöner Frühling war ins Land gekommen, verheißungsvoll für ein fruchtbares Jahr. Die Obstbäume hatten geblüht, als müßten sie ihre ganze Kraft auf einmal erschöpfen, und als die weißen Blättchen fielen, zeigte es sich auch, daß es keine tauben Blüten gewesen, und jetzt drängten sich die kleinen grünen Früchte in Fülle der Sonne entgegen. Das Korn stand üppig, und an Futter war ein solcher Überfluß vorhanden, daß man dem Vieh das Behagen anzusehen meinte, mit dem es durch die dichte Weide trottete.

Rittmeister von Lantz hatte seine Forstkulturen nachgesehen, war durch die Kiefernschonung gegangen und kam jetzt durch das offene Wiesental. Wohin sein Blick schweifte, traf er auf Ordnung und gedeihlichen Stand. „Des Herrn Auge", sagte er sich, denn er fühlte sich ja unbeschränkt an des Herrn Statt. Aber seine Miene blieb ernst, denn er dachte an ein anderes ländliches Bild, das seiner

Kindheit vertraut gewesen, dem dieses wache Herrenauge gefehlt hatte.

Er wußte, daß es nicht nur die schlechten Jahre gewesen waren, die sein Heimatgut so völlig zurückgebracht hatten, es war der verdüsterte Sinn seines Vaters, der allem Außenleben verschlossen gewesen, dem auch die nächsten Interessen, die Sorge für seinen Besitz, so ganz verloren gegangen waren, daß Christoph, dem einzigen Sohn, am Tage seiner Großjährigkeit nichts zu übernehmen blieb. Die militärische Karriere, auf die die Kadettenerziehung ihn ja vorbereitet, war das einzige für ihn, bis die Verhältnisse in Lantzdorf seinem Leben eine andere Richtung gaben und seine angeborene Neigung für die Landwirtschaft wieder zum Durchbruch kommen durfte.

Seit zwei Jahren wirkte er nun hier in Lantzdorf, und er fühlte sich so verwachsen mit diesem Felde seiner Tätigkeit, daß er nur selten einmal, wie heute, an die Zeit dachte, wo er den Platz wiederum räumen, das wohlbewahrte Eigentum an die Kinder wieder abtreten mußte.

Die Kinder! Ein Schatten flog über sein Gesicht und seine Augen wurden unruhig. Er war ihnen vorhin begegnet — im Walde — Maiblumen wollten sie suchen, wie sie ihm zugerufen hatten, viel zutraulicher und munterer als früher. Er sah noch Dinas schönes keckes Gesichtchen und Edmunds liebe Augen, mit denen er zärtlich zu seiner Erzieherin aufsah. Fräulein König aber hatte sehr ernst ausgesehen und kein Wort gesagt bei der kurzen Begegnung. Freilich, warum sollte sie auch? Wie pflegte er selbst es zu machen? Er hatte noch nie die Menschen begriffen, die in jedem Moment ein Wort bei der Hand haben, ob sie damit etwas *sagen* oder nicht, wenn nur der Klang da ist.

Fräulein König konnte man das nicht zum Vorwurf

machen, ihre Bemerkungen hatten immer Hand und Fuß, waren kein Wortgeklingel, und daß sie selten um eine Antwort verlegen war, hatte er gestern in Dietendorf genügend beobachtet. Und wie unbefangen war sie gewesen, wie natürlich heiter — heute so ernst, fast traurig das blühende Gesicht.

Was war ihr denn? Heimweh? Wonach wohl? Der Rittmeister dachte nach, er wußte nichts von ihrer Heimat, ihren Verhältnissen, als was sie gestern auf der Fahrt gesagt, und da war er mit keinem Wort darauf eingegangen. Ob sie denn mit Tante Binchen ein vertrauliches Wort über ihre Interessen redete? Oder hatte sie immer nur die Kinder? Er wußte wirklich so wenig davon, er sah Fräulein König fast nur bei den Mahlzeiten und draußen nie ohne ihre kleinen Trabanten.

Plötzlich fiel ihm der stumme Flügel im Saal ein und ihr letztes kurzes Gespräch am vergangenen Abend. „Ich habe sie gekränkt!" dachte er auf einmal, „warum sagte ich das von Choral und Walzer? Warum hielt ich nicht den freudigen Blick ihrer vertrauenden Augen aus und antwortete, was die Wahrheit gewesen: Ich bin kein Musikkenner, aber Ihr Lied war mir wie eine Frühlingspredigt. Nun muß sich alles wenden!"

Der Rittmeister blieb plötzlich stehen und nahm den Hut ab. Ja, wenn Christoph Lantz alles *gesagt* hätte, was er dachte und empfand!

Als er kurz vor dem Abendessen in sein Zimmer trat, sah er einen großen Maiblumenstrauß auf seinem Tisch und Edmund eben zur gegenüberliegenden Tür hinausschlüpfen. Er holte ihn ein und sagte: „War das dein eigener Einfall, mir die Blumen zu bringen, Junge?"

„Ja," sagte Edmund schüchtern, „wir haben so viele.

Dina meinte eigentlich, du möchtest keine, aber Fräulein Evchen sagte, das glaubte sie nicht. Jeder gute Mensch hat Blumen gern, sagte sie," schloß er ernsthaft und sah den Onkel erwartungsvoll an.

Aber der antwortete schon wieder nicht, sah stumm auf die Blumen. Jeder gute Mensch — wiederholte er in Gedanken, dann sah er sich nach dem Knaben um, aber der war schon still hinausgegangen. Er zog eine Blume aus dem Strauß und steckte sie ins Knopfloch. Die zweite Frühlingsbotschaft! dachte er, und mit einem stillen, schönen Lächeln in den Zügen kam er gleich darauf zu Tisch.

Er fragte Tante Binchen, ob die gestrige Ausfahrt ihr gut bekommen, er fragte Fräulein König, wo sie die Maiblumen gefunden, und bezeichnete ihr Plätze, wo sie in besonderer Menge zu wachsen pflegten, und als man von Tisch aufstand, meinte er: „Man sollte nicht mehr rechnen und schreiben an einem solchen Abend — Tante Bine, bist du auch fertig? Fräulein König, wie ist es, mögen Sie vielleicht etwas spielen oder singen?"

Eva blickte erstaunt auf, aber der gewohnte heitere Ausdruck kam nicht in ihr Gesicht zurück. „Wenn Sie es wünschen," sagte sie befangen und ging an den Flügel, während der Rittmeister an die Glastür zur Veranda trat. Tante Binchen hatte nur noch schnell ihr Strickzeug geholt und benutzte den letzten Tagesschein. Sie sah sehr erfreut aus und ließ ihre Nadeln ganz diskret klappern, während Eva sang. Es war dasselbe Lied wie gestern und doch nicht dasselbe. Die weiche Stimme klang gepreßt, und die freudige Zuversicht im Vortrag fehlte. Man glaubte es der Sängerin nicht heute, daß „sich alles, alles wenden würde".

Tante Binchen sah freilich am Schluß doch gerührt aus, aber der Rittmeister sagte kalt: „Zwingen Sie sich nicht,

Fräulein König, Sie sind nicht aufgelegt. Ich habe zu viel verlangt. Guten Abend!"

Er ging in sein Zimmer und setzte sich an den Schreibtisch, trotz des eben gerühmten schönen Abends. Die Lampe brannte wie immer, und ein Falter kam durchs offene Fenster. Der Rittmeister schrieb nicht, er hatte den Kopf gestützt und sah dem flatternden Tierchen zu.

„Ich habe sie verscheucht," dachte er, „die vertrauenden Augen sind hin! Sie kann nicht vor mir singen, meine Gegenwart preßt ihr den Hals zu. Mein Gott, was bin ich denn für ein Mensch — ?"

Im Saal saß Eva still vor dem Klavier. Tante Bine war gleich nach dem Fortgang des Neffen aufgestanden und hatte Eva auf die Schulter geklopft. „Sehr niedlich, mein gutes Fräulein! Den Rittmeister müssen Sie entschuldigen, er ist ja absolut nicht musikalisch. Spielen Sie doch noch ein bißchen, ich muß nur noch einmal mit Mamsell sprechen, das kleine Federvieh verlangt jetzt so viel Aufmerksamkeit."

Eva blieb allein, aber sie rührte keine Taste mehr an. Sie war unzufrieden mit sich selbst, was hatte ihr denn den Hals so zugeschnürt? Es war ja doch eine gutgemeinte Aufforderung vom Hausherrn. Hätte er nur gestern abend die Bemerkung nicht gemacht, wie gern würde sie gesungen haben.

Ach, der ganze Tag heute war nicht wie sonst, morgen kam hoffentlich ihr altes Gleichgewicht zurück.

Sie stand auf und ging in den Garten. Man sollte ja nicht mehr schreiben und arbeiten, weil der Abend so schön war! Ja, wunderschön, aber so einsam.

Sie konnte den Tau in den Büschen fallen hören, und es überschauerte sie kühl. Der Garten mit den vielen alten

Bäumen war zu schattig um diese Stunde, sie ging seitwärts ums Haus herum, noch einmal über den helleren Hof, auf dem jetzt alle Arbeit ruhte, die sie am Tage so gern beobachtete. Auch hier alles still. Eva seufzte und stieg langsam die Steintreppe hinauf. Von der letzten Stufe konnte sie in das Zimmer des Rittmeisters sehen. Er saß etwas zurück, aber der Lampenschein fiel voll auf sein Gesicht. Eva sah das kühne Profil und das eine Auge so groß aufgeschlagen in stummer Trauer, daß bei ihr jegliche Regung eigener Mißstimmung verschwand und sie nur dachte: Der ist einsamer als ich!

Am nächsten Morgen war sie die alte Eva mit dem Gesicht, das jedem wohltat, der hineinsah. Ein altes Wort, das sie sich schon öfter vorgesagt, wenn sie sich gekränkt glaubte — „es ist ihm selbst nicht wohl, sonst tät' er dir nicht weh," hatte wieder einmal die kleine Wolke von Empfindlichkeit gebannt.

„Wo Sie nur immer den Frohsinn her haben, Kind," sagte Tante Bine mit ihrer kummervollen Stimme, als sie Nachmittags zusammensaßen, „Sie haben es hier doch so eintönig! So eine kleine Abwechslung wie neulich die Fahrt nach Dietendorf gibt's nicht oft. Der Rittmeister macht sich nichts aus Verkehr; nun, das merken sich die Leute, und Lantzdorf verödet. Wenn ich denke, wie es hier früher war!"

„Früher?" fragte Eva.

„Nun, ich meine zu Lebzeiten der Eltern von Dina und Edmund. Ich führte doch schon damals den Haushalt, weil die junge Frau sich nicht um dergleichen kümmern mochte."

„O, da haben Sie ja schon viel hier erlebt, Fräulein Sabine."

„Ach Kind, was wollt' ich nicht! Die Leidensgeschichte des guten Ernst, den schnellen Tod Irmas durch einen unglücklichen Ritt —"

Es war natürlich, daß Eva jetzt aufhorchte und nicht mehr der Gelegenheit auswich, etwas über die Ereignisse in Lantzdorf zu erfahren, die das jetzt so wunderlich zusammengesetzte Hauswesen hervorgerufen hatten.

Sehr nachdenklich blieb sie auf der Veranda sitzen, als Tante Binchen schon wieder irgend einem Inspizierungsgeschäft nachgegangen war. Vor ihr auf dem Kiesplatz unter der Linde spielten die Kinder. Sie hatte sie von hier aus immer im Auge und konnte ihre Eigenart beim Spiel und Verkehr miteinander beobachten. Sie sah heute wieder Dinas herrisches Wesen, allerdings auch ihre große Grazie und einschmeichelnde Lieblichkeit, die in manchen Momenten leider das kindlich Unbewußte verloren, und sie begriff heute, daß das Züge der schönen Irma waren, deren Bild eben Tante Sabine, wenn auch nachsichtig und unbestimmt, so doch für Evas Scharfblick genügend erkennbar gezeichnet hatte.

Sie begriff auch den eigentümlich forschenden Blick, den der Rittmeister oft gerade auf das hübsche Kind richtete, sowie den besonders strengen Ton, womit er ihr gelegentlich „Affereien" verwies. Eva hatte das zuerst übertrieben gefunden und sich nicht mehr gewundert, wenn die Kinder immer wieder in das verschüchterte Wesen fielen, aus dem sie mit ihrer Herzlichkeit sie herauszulocken suchte.

Jetzt erkannte sie in diesem Benehmen des Rittmeisters seine Furcht, die Art der Mutter in der Tochter wieder aufleben zu sehen, und sie versetzte sich in seine zwiespältigen Gefühle.

„Ich möchte den Kindern so gern das Heimatgefühl erhalten," hatte er am ersten Tage zu Eva gesagt; wo aber sollte dies Heimatgefühl Wurzel schlagen, wenn er selbst sich von den Bildern der letzten Vergangenheit absichtlich abwandte, wenn er etwaige Einflüsse auf die Kinder nur f ü r c h t e t e?

Auch den kleinen Edmund mußte er mit Sorge ansehen, wenn auch in anderer Art. Das Kind hatte einen zu zarten Körper, und die große Ähnlichkeit mit dem Vater ließ darauf schließen, daß dessen Leiden sich auf den Knaben vererbt habe. Außerdem hatte er einen langsamen Verstand, es war wenig mit ihm anzufangen, und von den kleinen feinen Zügen, die Eva an ihm zu entdecken verstand, von den mit ihrer Geduld ihm abgerungenen kleinen Fortschritten wußten andere nichts.

Hätte man doch mit dem Rittmeister darüber sprechen können! Daß er auch so ganz unzugänglich war! Eva seufzte und dachte an ihr bekanntes Ideal von völliger Selbständigkeit im Punkte der Erziehung. Nun hatte sie es, wie sie gewollt, niemand legte ihr etwas in den Weg, niemand kümmerte sich um Einzelheiten ihres Lebens mit den Kindern. Gewiß, das war unbedingtes Vertrauen! Für Gleichgültigkeit konnte und wollte sie es nicht halten, aber dennoch — dennoch —

Eva sprang auf und legte ihre Arbeit zusammen. „Nur immer dem nächsten Augenblick in Treue nachgehen!" dachte sie und holte die Kinder von ihrem Spielplatz zum Spazierengehen. Sie sehnte sich nach freier, kräftiger Bewegung, es war so schön, durch all das frische junge Grün zu wandern. Und Blumen gab's überall zu pflücken.

Zu den Maiblumen war's heute zu spät, aber am Wege

die Gänseblümchen und Löwenzahnblüten, die grasten die Kinder fröhlich ab, und wo schon die großen goldgelben Sterne sich in die feinen flaumigen „Pustblumen“ verwandelt hatten, da gab's ein Blasen und Hauchen in die verwehenden Blütenfederchen, ein Zählen und Fragen, ebenso wie im Spiel mit dem Kuckuck, der unermüdlich durch den Frühlingsabend rief. Schließlich setzten sie sich alle am Wegrand ins Gras und machten von den weichen, biegsamen Stengeln der Pustblumen endlose Ketten, mit denen die lachenden Kinderchen ihre fröhliche Erzieherin umschlangen.

„Gefangen, gefangen!“ rief gerade der kleine Edmund mit ungewohnter Ausgelassenheit, als hinter ihnen der Rittmeister durch die Koppel kam und sich lächelnd über den Zaun lehnte. Ja, er lächelte, es war ein zu hübsches Bild, Eva den Schoß voll harmloser Wegblümchen, mit den Ringelketten um Arme und Hände, mit denen sie in scherzhafter Hilflosigkeit den Kindern drohte.

Wie ihre braunen Augen lachten und die schönen Zähne blitzten! Dem Rittmeister fiel der Vergleich mit dem „Defreggermadl“ ein, und er gab dem Syndikus recht. Wenn sie ihn doch jetzt gar nicht bemerkten, wenn er's doch nicht wieder sehen müßte, wie diese harmlose Fröhlichkeit sich ihm gegenüber in gesetzten Ernst verwandelte, oder gar — in Scheu! Ja, da war's schon geschehen!

„Da ist Onkel,“ sagte der kleine Edmund verlegen; aber was er gefürchtet, geschah nicht. Eva blieb ruhig sitzen und sah mit denselben unbefangenen Augen zu ihm auf.

„Sehen Sie diese nichtsnutzigen Kinder, Herr Rittmeister,“ rief sie, „hätten Sie dem Edmund solche Hinterlist zugetraut?“

Der Kleine wurde ganz rot und fing eilig an, seinem geliebten Fräulein Evchen die Ketten abzunehmen.

Dina, nicht faul, warf das eine Ende sofort dem Onkel um den Hals, und da — so etwas war noch nicht dagewesen — kam eins von den langen Beinen des Rittmeisters über den Plankenzaun, und dann stand er ganz und gar diesseits der Koppel.

Ohne auf den Kettenspaß weiter einzugehen, hob er den kleinen Edmund an den Schultern in die Höhe und meinte erschrocken: „Bist du aber leicht, Junge!"

„Ich hab' aber schon ein halbes Pfund zugenommen, seit Fräulein Evchen hier ist," versicherte der Kleine eifrig, „Thoms muß mich jede Woche auf der Kornwage wiegen."

Der Rittmeister sah überrascht auf Eva.

„Also nicht nur um die geistige Zunahme der Kinder kümmern Sie sich, Fräulein König? Auch um das Körpergewicht?"

„Es scheint mir bei Edmund vorläufig das Wichtigste."

„Fräulein geht immer selbst mit auf den Kornboden," plauderte Edmund weiter, „und im Viehhaus kennt sie schon beinah jede Kuh."

„Und nachher" — fiel Dina ein — „sagt sie mir auf französisch die Namen von allen Tieren und Bäumen, und —"

„Und daß die Erde eine Kugel ist, wissen wir auch schon," triumphierte Edmund, worauf die Schwester wieder unterbrach: „Aber auf so einer Atlaskugel, oder wie es heißt, lernen wir gar nicht immer. Fräulein stellt sich mit uns ans Fenster oder auch draußen hin und sagt uns, wo Osten und Westen ist, wo die Sonne aufgeht, wo der Wind herkommt, wo der Bach entspringt und hinläuft — und so was, Onkel."

Die Kinder hatten sich in Eifer gesprochen und ihre gewohnte Schüchternheit ganz vergessen, nun war's an Eva, fast verlegen zu werden, denn sie fühlte des Rittmeisters Augen mit so besonderem Ausdruck auf sich ruhen, daß sie nicht wußte, was sie daraus machen sollte, und rasch sagte: „Eine ungesuchte Rechenschaftsabgabe von unserem Schulleben, Herr Rittmeister. Ich weiß nicht, ob ich Sie bitten darf, sich dann und wann von den Fortschritten der Kinder zu überzeugen?"

„Nein, nein, Fräulein König, damit verschonen Sie mich, ich verstehe nichts davon, Sie wissen das ja alles besser."

„Ich meine auch mehr deswegen, weil Sie bei solcher Gelegenheit die Kinder beobachten und kennen lernen könnten —"

„Und Sie meinen, daß das nötig ist, daß ich etwas versäume!" fiel er rasch und etwas bitter ein.

„O, Herr Rittmeister, fassen Sie es doch nicht *so* auf! Ich meine nur, wer ganz für andere lebt und arbeitet, sollte den es nicht reizen, zu wissen, für *wen* er es tut? Ich bitte, verzeihen Sie meine Einmischung, aber — aber — Kinderseelen wollen gewonnen sein. Und glauben Sie mir, diese kleinen Herzen sind so bereit, sich Ihnen zu öffnen."

Der Rittmeister blieb stehen. Er hätte sagen mögen: „Wer hat sie geöffnet? Du mit deiner Wärme, wie die Frühlingssonne die Blütenknospen öffnet." Aber er sagte es natürlich wieder nicht! Er sah in ihr von Freudigkeit glühendes Gesicht, und ein unbeschreiblicher Hauch von Wehmut lag in seinem Ausdruck. Plötzlich gab er ihr die Hand, zum ersten Male, und bei dem festen Druck fühlte sie sich verstanden.

Um die Wegbiegung kam ein Wagen, zwei bunte Sonnenschirme leuchteten durch die Luft, und die junge Frau von Werneck fuhr an ihnen vorüber. Nach dem Gruß drehte sie sich noch einmal herum und sagte dann lachend zu ihrer Begleiterin: „Da scheint sich ja eine nette Idylle in Lantzdorf anzuspinnen. Lerne einer die Männer kennen! Dieser Rittmeister, der bekannte Frauenfeind, um den eine Ursula Corswind sich — nun, ich will's nicht aussprechen!"

„Ja, diese Gouvernante," sagte ihre Cousine phlegmatisch, „diese König scheint eine hübsche Person. Hat man sie schon irgendwo gesehen?"

„Ja, er hat sie am Sonntag in Dietendorf mit Aplomb eingeführt," sagte Frau von Werneck ironisch.

„Dort ist man ja gewohnt, allerlei interessante Anhängsel der Gesellschaft zu treffen. Das ist die Humanität der tauben Gräfin."

„Das scheint so; es gab da einen kleinen Klotz, der überall im Wege stand, eine Musiklehrerin, die mich recht leidlich zum Gesang begleitete, und eben diese König, die entschieden ihre Position nicht richtig auffaßt, sich von Udo Wolfsberg und dem Syndikus Fährmann ungeniert den Hof machen ließ und einen mehr wie anfängerhaften Gesang zum besten gab."

„Dem wahrscheinlich aber die Herren applaudierten," sagte die Cousine boshaft.

„Allerdings, man weiß ja, daß unsere Herren meistens weder Kenntnis noch Geschmack in Bezug auf Kunst haben, ein hübsches Gesicht aber nie übersehen."

„Also hübsch findest du sie doch?"

„Geschmacksache. Mir ist sie zu derb!"

Die Cousine streifte wieder mit ironischem Blick das

Puppenfigürchen an ihrer Seite und dachte an die kräftige, lebensvolle Gestalt mit dem blonden Flechtenkranz um den frei und hoch getragenen Kopf. Sie sah im Geist ihr freudig errötetes Gesicht und des Rittmeisters langen gedankenvollen Blick, und sie dachte: Prenez garde, Christophore!

Ursula von Corswind saß im Schein der Nachmittagssonne am offenen Fenster und ließ ihren Schaukelstuhl unruhig auf- und niederwippen. Ihre Arbeit hatte sie auf den Tisch geworfen und ein Buch zur Hand genommen, in dem sie aber nicht las. Zerstreut blickte sie aus dem Fenster auf die ziemlich menschenleere Straße, von der ein schmaler Vorgarten das Corswindsche Haus trennte. Es war die vornehme Villenstraße, wie sie sich vor den Toren der meisten Provinzialstädte jetzt findet, wo in mehr oder minder geschmackvollen modernen Häusern Privatleute verschiedenster Art zu wohnen pflegen. Die Corswindsche Besitzung war unstreitig die eleganteste.

Die Majorin von Corswind, die Cousine von Christoph von Lantz' Vater, eine kränkliche, kühl vornehm dreinschauende Dame, saß an diesem Nachmittag ziemlich apathisch auf dem Sofa im Hintergrunde des Zimmers, während die Tochter am Fenster sich in geheimer Ungeduld zu verzehren schien.

„Wen grüßest du?" fragte sie jetzt, als sie die Tochter den Kopf neigen sah.

„Syndikus Fährmann. Er war Sonntag auch in Dietendorf."

„Hast du mit ihm über unsere Angelegenheiten gesprochen?"

„Ich bitte dich, Mama, ich kann doch nicht in Gesellschaft über Hypotheken reden."

„Aber du konntest ihn bitten, sich einmal herzubemühen, das hätte mir einen Brief erspart."

„Wenn ich Gelegenheit gehabt hätte," sagte Ursula scharf. „Der Herr Syndikus hatte genug mit der Bewunderung der Lantzdorfer Erzieherin zu tun."

„Du bist gereizt, Ursula."

„Nicht im mindesten, Mama. Ich bestätige nur, daß ich weder den Syndikus sprechen, noch von Udo Wolfsberg ein vernünftiges Wort über seine Schwester erfahren konnte, weil beide Herren sich in dieses Fräulein König teilten."

„So beschreibe mir doch einmal das Mädchen, dem du die Ehre antust, dich so durch sie verstimmen zu lassen," sagte die Majorin mit kühlem Spott. Ursula warf ihr Buch hin und lachte.

„Du hast recht, Mama — aber Christoph wird wahrscheinlich von uns verlangen, daß wir dem Fräulein noch mehr Ehre antun, dann kannst du dir selbst ein Urteil bilden. Und zwar — wenn ich nicht irre — sofort. Es kommt ein Wagen die Hochstraße herauf, — richtig, Christoph kutschiert den kleinen Jagdwagen, das Fräulein und die Kinder hinter und neben ihm. Nicht einmal Tante Sabine dabei. Dieses Mitschleppen der Kinder war sonst auch nicht Mode."

Die Majorin war auch langsam aufgestanden, und beide Damen spähten neugierig durch die Gardinen, nachdem Ursula geklingelt hatte. Sie sahen jetzt gerade, wie Eva König leicht und ohne Hilfe vom Wagen sprang und dann die Kinder herabhob. In ihrem grünen Lodenkleide und

gleichfarbigen Filzhütchen stand sie jetzt zögernd auf den Stufen der Villa, bis der Rittmeister die Pferde an den Diener übergeben hatte und mit ihr eintrat.

Während Ursula sich in stillem Zwang zurückhielt, ging Frau von Corswind den Eintretenden langsam entgegen und sagte: „Sieht man dich auch einmal, Christoph?"

„Ich hatte Geschäfte in der Stadt, Tante," sagte der Rittmeister, „und benutze zugleich die Gelegenheit, dir unsere neue Hausgenossin zuzuführen — Fräulein König." Dann sich zu seiner Cousine wendend: „Die jungen Damen kennen ja einander schon."

„Ich habe das Vergnügen," sagte Ursula gleichgültig, und auch die Majorin hatte nur ein paar frostig konventionelle Worte, bis sie, nachdem man Platz genommen, bemerkte: „Sie haben eine große Verantwortung übernommen, Fräulein, glauben Sie denn bei Ihrer Jugend die Stellung ausfüllen zu können?"

Eva wurde rot, aber furchtlos erhob sie ihre schönen Augen zu den kalten der Majorin und sagte: „Die Jugend ist ja ein Fehler, gnädige Frau, den man mit jedem Tage mehr ablegt. Überdies habe ich bereits ein Jahr unterrichtet."

„So, so. Ich meine auch weniger das eigentliche Unterrichten, es gibt da so manches andere, worauf es ankommt —"

„Ganz recht, Tante, so manches, wovon weder geprüfte Lehrerinnen noch andere erfahrene Leute so viel Begriff haben, wie Fräulein König." Der Rittmeister war dunkelrot und seine Stimme klang eiskalt. Er stand auf, und während die Majorin begütigend sagte: „Nun, nun, ich will ja nicht zweifeln" — unterbrach er ziemlich schroff: „Du entschuldigst mich wohl jetzt, Tante, ich muß

meine Besorgung erledigen, in einer Viertelstunde bin ich wieder hier. Ich lasse nicht ausspannen."

Ursula, die sich bis jetzt mit keinem Wort an der Unterhaltung beteiligt hatte, sah ihn mit einem unruhigen, suchenden Blicke an, in dem viel lag: Anklage, Frage, Bitte — aber Christoph beachtete das alles nicht, sondern verließ mit einer förmlichen Verbeugung das Zimmer.

Das Gespräch schleppte sich nur mühsam hin. Ursula fing an, sich mit den bis dahin kaum beachteten Kindern krampfhaft zu beschäftigen, während die Majorin so eine Art Examen mit Eva anstellte, dem diese ruhig standhielt, ermutigt durch das schnelle Eintreten des Rittmeisters für sie. Sie hörte noch immer seine energisch betonte Bemerkung, von der ihr ein wunderbares Wohlgefühl zurückgeblieben war. Wie er ihr traute! Und daß er es einmal aussprach!

Es focht sie nun für heute nichts mehr an, weder die Herablassung der Majorin, noch die geflissentliche Nichtbeachtung Ursulas. Zwischendurch dachte sie an ihr erstes Erscheinen in Dietendorf, an die prüfenden Augen, die forschenden Fragen der alten Gräfin. Auch dort die Aristokratin von reinstem Wasser, aber wie klug, wie menschenfreundlich, und dabei in Wahrheit Ehrfurcht gebietend, daß man sich gern und willig unterordnete. Diese Majorin aber und Fräulein Ursula — von was für einem feindlichen Standpunkt aus betrachteten sie sie eigentlich?

Die Viertelstunde war lang! Die Kinder aßen artig ihren Kuchen, besahen Bilder und warfen sehnsüchtige Blicke nach den Fenstern, vor denen der kleine Jagdwagen langsam auf- und niederfuhr. Als der Rittmeister dann wirklich wieder eintrat, geschah es, daß beide Kinder aufsprangen und ihm entgegenliefen! Und der Onkel faßte von jedem

eine Hand und sagte freundlich: „Nun kommt, ihr kleinen Schelme, wir wollen Fräulein König noch ein wenig die Stadt zeigen."

Sehr geschwind vollzog sich der Aufbruch, und als dann das hübsche, leichte Fuhrwerk mit den tanzenden Braunen auf der Straße dahinrollte, warf Ursula sich wieder in ihren Schaukelstuhl.

„Christoph ist verrückt!" sagte sie hart und laut.

„Ich sage es ja, du bist gereizt," sagte die Majorin kühl, „dieses Fräulein König scheint ja eine ganz unterrichtete Person."

„Mein Himmel, das ist doch ihre Pflicht und Schuldigkeit! Im übrigen halte ich sie für eine Kokette, die es schon verstehen wird, ihre besondere Situation in Lantzdorf auszunützen."

„Dazu wäre Christoph auch gerade der rechte Mann, sich ausnützen zu lassen," spöttelte die Majorin. „Aber allerdings, wenn es denn eine Gouvernante sein mußte, warum nicht eine ältere, deren Persönlichkeit in Bezug auf Christoph gar nicht in Frage gekommen wäre. Es wird immerhin Anlaß zu Redereien geben."

„Und er selbst ist auf dem besten Wege, diese heraufzubeschwören," sagte Ursula.

„Wozu dieses feierliche Einführen überall, dieses liebenswürdige Kutschieren!"

Das Kutschieren wurde inzwischen in Wahrheit mit Liebenswürdigkeit vollführt. Die Kinder, erlöst, daß der steife, langweilige Besuch ein Ende hatte, plauderten ganz munter auf den Onkel ein, und dieser im Bewußtsein, daß er etwas gutzumachen habe, gab seiner gewohnten Schweigsamkeit einen kräftigen Ruck und machte einen wirklich ganz beredten Fremdenführer für Fräulein König.

Die Stadt bot in den älteren Teilen manche Sehenswürdigkeit, interessante Kirchen, alte Giebelhäuser, lauschige Plätze mit uralten Baumgruppen zwischen Mauerresten.

Eva mit ihrem offenen Blick und immer wachem Interesse war schon wieder ganz dabei, und noch lange, nachdem man das malerisch schöne gotische Tor passiert hatte, stockte die Unterhaltung nicht.

Als dann der Waldweg erreicht war, der schon zu Lanzdorf gehörte, meinte der Rittmeister: „Nun sollten Sie uns etwas von Ihrer Heimat erzählen, Fräulein König.“

„O das kennen wir schon alles,“ sagte Dina eilfertig, „wir wissen ganz genau, wie das Haus —“

„Aber ich kenne es nicht,“ schnitt der Onkel ihr das Wort ab und richtete einen ernstfreundlichen Blick auf Eva. Zum zweiten Male stieg in ihr ein dankbares Gefühl gegen ihn auf, und ganz froh erzählte sie von der Heimat, der unvergeßlichen Oberförsterei im Buchenwald an der Ostsee.

Sie tat es ohne Schwärmerei, so ganz sachlich und verständig, wußte von Land und Leuten zu sagen, die holsteinischen Dörfer mit denen hiesiger Gegend zu vergleichen, bis nach einer kleinen Pause der Rittmeister wieder sagte: „Und nun von Ihren Eltern, Fräulein König.“

„Von meinen Eltern — o, ich wollte, Sie hätten meinen Vater gekannt, Herr Rittmeister. Ich kann ihn nicht schildern, aber er war einer von denen, die man nicht vergißt — auch wenn man nicht sein Kind ist!“

„Aber du solltest sein Bild sehen, Onkel, und das Bild von dem Hause und Evchens Hirschgeweih!“ riefen die Kinder durcheinander. Der Rittmeister lächelte und Eva erzählte weiter: „Meine Mutter ist früh gestorben, ich war noch Kind, aber ich erinnere mich noch deutlich ihrer sanften Heiterkeit, die den Vater sehr beglückt haben muß.

Denn er konnte es später nie genug sagen, wenn wir einmal dumme Anwandlungen von Grillen hatten: Nicht die Köpfe hängen lassen, Mädels, eure Mutter tat das nie! Die machte Sonnenschein am ärgsten Regentag!

Und das beständige: Eure Mutter tat dies, eure Mutter tat jenes — zog sich durch unsere ganze Jugend, als lebten wir immer noch unter Mutterchens persönlicher Obhut fort. Und somit gab der Vater uns auf seine besondere Art Ersatz für das, was wir verloren."

Der Rittmeister hatte jetzt wieder sein tiefernstes Gesicht und unterbrach Eva mit keinem Wort. Sie sah es und fühlte plötzlich eine Scheu, weiter zu erzählen. War sie schon wieder zu offenherzig, zu vertraulich geworden?

„Nun noch von deiner Schwester," mahnte Edmund, „Onkel muß doch wissen, daß du eine Schwester Annchen hast!"

„Richtig, Edmund, ich muß das wissen."

Aber Eva erzählte nur noch mit wenig Worten, daß ihre um sechs Jahre ältere Schwester früh geheiratet habe, einen Schuldirektor in Berlin, daß sie, Eva, bis zum siebenzehnten Jahre allein mit dem Vater gelebt, dann vom Hause der Schwester aus sich auf ihren Erzieherinnenberuf vorbereitet habe, in allen Ferien in die Waldheimat zurückgeeilt sei, bis der Vater plötzlich gestorben, und sie dann gleich in die Notwendigkeit versetzt worden sei, sich eine Stellung zu suchen.

„Sie hat ein Komteßchen erzogen," fiel Dina wieder altklug ein, „und in einer Schule in Berlin unterrichtet, aber sie sagt, bei uns mag sie am liebsten sein. Nicht Evchen?"

Diese schloß rasch den kleinen vorwitzigen Mund durch eine ablenkende Bemerkung über eine Merkwürdigkeit am Wege, der Rittmeister heftete wieder einen seiner langen

grübelnden Blicke auf sie und ziemlich schweigsam verlief das letzte Ende der Fahrt.

„Haben Sie sich nicht amüsiert, Kindchen?" fragte Tante Sabine nach Tisch, und Eva, nach kurzem Besinnen, sagte mit ihrem schönen, offenen Lächeln: „Es sind nicht alle Tanten von Lantzdorf so herzensgütig, wie Tante Sabine."

Diese sah gerührt aus und meinte auf ihre klagende Art: „Ach, mein gutes Fräulein, was kann i ch Ihnen viel sein! Freilich, die Corswinds — nun, nun," sie brach ab und machte eine Bewegung, als wollte sie sich selbst zum Schweigen bringen.

Sie schwieg aber doch nicht! Der Nachmittag war so lang gewesen, sie hatte ihr „gutes Fräulein" vermißt, hatte Ärger mit Mamsell gehabt, und nachdem sie sich darüber Luft gemacht, kam sie wieder auf die Corswinds zurück.

„Sie sind reich," sagte sie geheimnisvoll, „sehr reich, Ursula ist eine glänzende Partie. Und man weiß wohl, wen sie mit ihrem Reichtum beglücken möchte, warum sie alle anderen Anträge ausschlägt. Aber er tut's nicht! So gut er es brauchen könnte. Lieber Himmel, sein Leben lang auf fremden Gütern Administrator sein, ist freilich ein bescheidenes Los, und das muß er doch nachher, wenn Edmund mündig ist."

Eva lächelte über die durchsichtige Art von Tante Bines Redeweise, die, ohne Namen zu nennen, doch keinen Zweifel aufkommen ließ, von wem die Rede war. Eva machte keine Bemerkung darüber, horchte nur auf, als die Tante fortfuhr: „Die Corswinds pflegen im Sommer immer einige Wochen nach Lantzdorf zu kommen, das stammt noch aus den Zeiten des guten Ernst. War heute nicht die Rede davon?"

„Nein," sagte Eva, und ein unbehagliches Gefühl stieg bei dieser Vorstellung in ihr auf.

„Ja, die Majorin pflegt hier ihren Brunnen zu trinken, Ursula macht die Gegend zu Pferde unsicher und hält das ganze Haus in Bewegung."

Tante Binchen seufzte, und Eva hätte gern dasselbe getan. Sie hatte sich nun schon eingewöhnt in diese Art von Stilleben und wünschte sich keine Unterbrechung, am wenigsten eine solche.

Vorläufig war ja noch nicht davon die Rede, aber eine andere Abwechslung schien Lantzdorf zugedacht, denn der Rittmeister trat jetzt ein mit einem offenen Brief in der Hand und sagte zu Fräulein Sabine: „Da schreibt mir der Berliner Baumeister, mit dem ich mich wegen des Kirchenbaues in Verbindung gesetzt, daß er wider Erwarten jetzt Zeit habe, da ein anderer Auftrag nicht zurückgenommen, aber hinausgeschoben sei. Er könne die Arbeit in Lantzdorf jetzt in Angriff nehmen und würde schon in den nächsten Tagen eintreffen, wenn es mir recht ist. Mir paßt es gut, von jetzt bis zur Ernte ist die stillste Zeit, und die Sache eilt ohnedies. Der Küster sagte mir gestern, im Glockenstübchen sei's gefährlich. Sei also so gut, Tante, und laß zwei Zimmer herrichten, man kann nicht genau wissen, wann der Architekt kommt."

„Sogleich," sagte die Tante und griff nach dem Schlüsselkorb. Der Rittmeister hielt sie zurück.

„Es muß ja nicht heute abend sein, Tante, ich wollte es dir nur gleich sagen."

„Soll die Kirche ganz restauriert werden?" fragte Eva interessiert.

„Der Turm ist sehr schadhaft, das gibt jetzt den direkten Anstoß. Das würden freilich unsere Arbeiter auch fertig

bekommen, doch ich will die Gelegenheit benutzen, das Innere von einem künstlerisch gebildeten Fachmann prüfen zu lassen. Es war meines Vetters Absicht und einer seiner letzten Pläne. Ich betrachte auch dies als sein Vermächtnis."

„Die kleine Kirche ist sehr anziehend," sagte Eva sinnend, „die ganze Bauart in ihren Verhältnissen so schlicht und edel, daß ich auch schon manchmal gedacht habe, der grobe, schlechte Putz muß herunter."

„Mein Vetter Ernst war ein großer Kunstfreund und hat mir, wie gesagt, die Kirche ans Herz gelegt. Ich verstehe mich nicht darauf, überhaupt nicht auf Kunst," schloß er herb.

Der letzte Ton tat Eva weh. Warum markierte er diesen Mangel an Kunstsinn immer geflissentlich? Und verhielt es sich wirklich ganz genau so? Sie dachte an seine Aufforderung zum Singen neulich, so war das nur eine Höflichkeit, im Grunde machte er sich gar nichts daraus?

„Ich verstehe mich nicht auf Kunst!" sagte er. Ach, ihr Musizieren machte ja gar nicht den Anspruch auf Kunstleistung, ihr Singen war mehr ein Ausfluß ihrer Seele — darum fiel es auch so verschieden aus. Aber immerhin — „jeder gute Mensch hat Blumen gern", hatte sie neulich gesagt, „und Lieder!" hätte sie nun hinzusetzen mögen.

Sie saß schon längst auf der Veranda allein, der Rittmeister war in sein Zimmer zurückgegangen, Tante Bine doch noch mit dem Schlüsselkorb unterwegs. Sie sehnte sich nach der hier mißachteten Musik! Leise fing sie an zu spielen und erhob nur schüchtern die Stimme, aber dann vergaß sie doch das peinliche Gefühl — ob man sie hörte? Ob sie störte?

Hätte sie geahnt, daß dicht hinter der Saaltür regungslos jemand stand!

Ja, der Rittmeister, der „kaum einen Walzer vom Choral unterschied“, der konnte nicht vom Fleck, bis der letzte Ton verklang.

Dann ging er leise in sein Zimmer, während Eva im Saal den Flügel schloß, und — obwohl sie sich das Herz freigesungen, jetzt doch wieder die Einsamkeit, das Unbeachtetsein empfand!

Und indessen sagte sich der verborgene Zuhörer immer noch einmal die Worte ihres letzten Liedes: „Du bist die Ruh', der Friede mild —“ Ja, in diesem Mädchen war die heitere Ruhe, die seine schwermütige Seele vergebens suchte.

Die Zimmer für den zu erwartenden Gast wurden mit großer Umständlichkeit in Bereitschaft gesetzt. Als das Scheuern und Putzen, Klopfen und Bürsten eine Weile betrieben war, steckte Eva ihren Kopf in die Tür und fragte: „Kann ich noch etwas helfen, Fräulein Sabine?“

„Ach, mein gutes Kind,“ kam es klagend zurück, „die Mädchen sind ja soweit fertig, sehen Sie sich nur mal um, ob Sie es ganz nett hier finden.“

Nein, das konnte Evchen nicht behaupten! Sie hatte ein stark entwickeltes Gefühl für zweckmäßige und hübsche Anordnung von Zimmern, ja, besonders für das Charakteristische, was durch Lebensart und Beschäftigung des Bewohners bedingt wird. So fand sie es hier in dem etwas schmalen, tiefen Zimmer sehr häßlich, daß das Sofa genau in der Mitte der langen Wand stand, wo man schon kein gutes Licht mehr zum Lesen hatte, am Fenster aber, dem

breiten, dreischlägigen, nur ein wackliges, geschnitztes Tischchen mit Rauchzeug, dann links und rechts Kleiderschrank und Sekretär, der Symmetrie wegen einander gerade gegenüber.

„Der Kleiderschrank steht hier aber zu sehr bevorzugt," sagte Eva gleich entschieden, „der hat da unten ja genug Platz und ist dem Schlafzimmer näher und bequemer."

„Aber, mein Kind, der hübsche Schrank ist eigentlich das beste Stück der Einrichtung, der müßte doch zu sehen sein, und nicht da im Dunkeln stehen! Und was sollte denn hierher?"

„Ja, liebstes Fräulein Sabine, der helle Platz muß anders ausgenutzt werden, dort muß der Arbeitstisch für den Baumeister stehen. Denken Sie doch, diese Herren haben ja immer zu zeichnen, zu messen, zu schreiben — ein großer Tisch mit gutem Licht ist die Hauptsache."

„Zum Schreiben ist ja der Sekretär da," sagte die Tante etwas gereizt.

„Ja, aber der genügt nicht, ein Tisch mit einer großen, festen Platte muß es sein, hier zum Beispiel der Sofatisch, der ist zum Glück nicht rund, sondern viereckig, den nehmen wir."

„Und was soll denn vor dem Sofa stehen?"

„O das findet sich. Darf ich einmal rücken, wie ich's meine? O bitte, lassen Sie mich, es war schon als Kind mein größter Spaß, die Puppenstuben immer neu und anders einzuräumen — dies hier reizt mich förmlich."

Das alte Fräulein schüttelte zwar den Kopf, aber nein sagen konnte sie nicht gut. Sie rief nur zur Tür hinaus, daß eins von den Mädchen zur Hilfe kommen sollte, und als gerade der alte Brinckmann vorbeikam, wurde dessen Kraft noch besser befunden. Nun kam zuerst der große Tisch,

von sämtlichen Decken befreit, ans Fenster, links nicht weit davon das Sofa, daß man behaglich dort lesen konnte und Rauchzeug und Bücherregal bequem zur Hand hatte.

Eva war so in Eifer geraten und mit so schnellen, kräftigen Handgriffen dabei, daß der alte Brinckmann wieder voll Anerkennung schmunzelte: „Fräulein hat doch einen hellschen Kopp für allens. Als wenn sie selbsten 'nen Bumeister wär', so paßlich und handlich sieht das hier nu aus."

Evchen lachte und „Sie sind doch nicht böse?" schmeichelte sie um Tante Sabine, „das Beste haben Sie getan mit Ordnung und Reinlichkeit, und nun kommt so ein Rebell darüber her! Aber sagen Sie, nett ist es doch so?"

„Ich weiß nicht," sagte Tante mit ein klein wenig Eigensinn, „ein Sofa ohne Tisch davor kommt mir immer nicht gehörig vor."

„Aber glauben Sie, Tantchen, der Herr wird es lieber mögen, als im Schatten des Kleiderschrankes immer vor dieser gehäkelten Decke sitzen, deren Zentrum ein Blechrand mit Wasserflasche und Gläsern bildet."

„Sie sind ein Schelm," seufzte die Tante, und man wußte nicht genau, ob sie einverstanden war oder nicht.

Die Zimmer waren also bereit, aber der Gast ließ noch auf sich warten, und da am nächsten Tage Himmelfahrt war, konnte man vor Freitag nicht auf ihn rechnen.

Am Himmelfahrtsmorgen saß Eva mit den Kindern allein am Frühstückstisch in der Halle. Fräulein Sabine war schon gegangen, weil sie vor der Kirche noch so viel zu bestimmen hatte, der Rittmeister sah in seinem Zimmer die Post durch.

Evchen hatte noch ihr rosa Morgenkleid an und eine weiße Schürze vor, sie schenkte den Kindern gerade ihre

Milch ein und schnitt tüchtige Kuchenstücke dazu, als plötzlich in der Hallentür ein Herr erschien.

Das war etwas sehr Ungewöhnliches, denn wenn man auch hier nicht hermetisch abgeschlossen wie in der Stadt wohnte, so pflegten Fremde doch zu klingeln und Brinckmann auch vom Souterrain aus alles zu sehen. Heute aber bei dem wundervollen Wetter und der Festtagsruhe, die auf dem Hofe herrschte, stand die Haustür so gastlich weit geöffnet, daß der Ankömmling mit drei raschen Schritten die Stufen emporgestiegen und in die große, kühle Halle getreten war.

„Pardon, meine gnädigste Frau," sagte er mit eleganter Verbeugung, „daß ich so ohne weiteres eindringe — Ihr Herr Gemahl erwartet mich — Baumeister Wildt."

Verwirrt wollte Eva eben etwas erwidern, als Dina ihr auf ihre altkluge Art zu Hilfe kam und sagte: „Sie ist gar keine gnädige Frau, sie ist unser Evchen." Da trat auch schon der Rittmeister aus seinem Zimmer.

„Herr Baumeister Wildt? So früh am Tage? Doch willkommen!"

Es klang zuvorkommender als sonst oft, ja, Eva glaubte ein kleines Lächeln auf seinem Gesicht zu sehen; hatte er etwa das kleine Mißverständnis eben wieder gehört? Himmel, wenn sich dergleichen nur nicht noch oft wiederholen wollte. Sie war froh, daß der Rittmeister jetzt die förmliche Vorstellung besorgte.

Dann wollte sie gehen, um Fräulein Sabine zu benachrichtigen, aber Dina kam schon zurück und bestellte: „Tante Bine kann nicht kommen, sie macht sich gerade das Haar."

Herr Wildt lachte lustig auf, und der Rittmeister sagte: „Wollen Sie denn so gut sein und unseren Gast versorgen,

Fräulein König? Oder wünschen Sie zunächst auf Ihr Zimmer zu gehen, Herr Baumeister?"

Dieser dankte und erzählte rasch, daß er gestern spät angekommen sei, und um hier nicht zu stören, im Dorfwirtshaus übernachtet habe. Von der Reise restauriert sei er schon, aber zu dem Kaffee in der Dorfschenke habe er sich nicht entschließen können. Eva reichte ihm die schon gefüllte Tasse, die er wieder mit einer eleganten Verbeugung entgegennahm, während er das junge Mädchen dabei ziemlich ungeniert durch seinen Kneifer fixierte.

Eva ging bald nach oben, um sich für die Kirche fertig zu machen. Im hellen Kleide, mit dem großen Strohhut, das Gesangbuch in der Hand, ging sie eine halbe Stunde später mit beiden Kindern über den Hof. Der junge Baumeister stand am offenen Fenster eines seiner nach vorn gelegenen Zimmer und sah ihr nach.

„Famos!" sagte er und pfiff vor sich hin, „aber in was für einen merkwürdig zusammengewürfelten Hauskreis bin ich da geraten? Dies bildhübsche Mädel mit der Haltung einer Châtelaine stellt eine Gouvernante vor — die Kinder sagen Onkel zu dem bärbeißigen Rittmeister, dieser wiederum Tante zu dem ängstlichen alten Jüngferchen, das sich zu meinem Empfang die Haare machte — lauter Einzelexistenzen, wie es scheint. Werd' der Kuckuck gleich daraus klug. Na!"

Es läutete jetzt zum zweiten Male, dies dörfliche, helle Bimmeln, das so anheimelnd und friedvoll durch den stillen Morgen klang. Jetzt traten auch der Rittmeister und die Tante aus dem Hause, und ehe sie sich's versahen, war auch der Gast unten und bat, sich ihnen anschließen zu dürfen.

Es war nur ein kurzer Weg, nach wenigen Minuten bogen sie links von der Dorfstraße ab und traten durch das

alte Kirchhofstor. Zwischen den Grabhügeln gingen und standen die Dorfleute herum, um, sowie die Orgel einsetzte, in die Kirche einzutreten. Dina und Edmund hatten Blumen auf die Gräber ihrer Eltern gelegt und kamen jetzt auch mit Eva an die Kirchentür, um die Treppe zum Chor hinanzusteigen.

Der Baumeister blieb unten im Schiff der Kirche. Ihn trieb weniger die Andacht hierher, als die Neugierde, den Schauplatz seiner nächsten Tätigkeit zu beaugenscheinigen. Wer beobachten will, ist lieber selbst unbeachtet. Ganz gelang es ihm freilich nicht, denn in der Dorfkirche fällt jede neue Erscheinung auf.

Schon vor der Kirchentür sagte Thoms, der Rademacher, zu Kutscher Jochen: „Dat's de Bumeister. Hest em gor nich von de Bahn holt?"

„Nee," antwortete Jochen geringschätzig, „is to Faut kamen."

„Hellschen Kirl," sagte Thoms wieder, „wo smitt he mit de Oogen!"

„De will uns bugen lihren," sagte Maurer Hacker, „na is gaut, dat wi wat to muren kriegen, dat Johr lat sich slicht an bet anjetzt. Und de oll' Turm möt würklich uprenneviert warden."

„Wer ist das?" flüsterte im Pastorenstuhle eine leise Mädchenstimme, ward aber durch einen ernsten Blick der Mutter zum Schweigen gebracht, denn eben trat der Pastor aus der Sakristei.

Der junge Baumeister hatte sich einen Platz am äußersten Ende der Kirche gesucht, unter der Orgel, von dort konnte er das ganze Schiff übersehen, auch Altar und Kanzel genau und den erhöhten herrschaftlichen Stuhl. „Ein schönes, anziehendes Bild," dachte er wieder mit seinem

künstlerisch geübten Blick, als er die Bewohner des alten Herrenhauses sich drüben gruppieren sah. „Das vollkommenste Familienbild, und ist doch keins!"

Dann studierte er die Wände der Kirche, und es fielen ihm gewisse Stellen ins Auge, wobei ihm förmlich die Finger zuckten, den alten, schlechten Putz abzuschlagen. Endlich wurden seine schweifenden Gedanken aber doch auf die Kanzel gelenkt, die jetzt der Pastor betrat.

Arnold Wildt erwartete natürlich nicht in Lantzdorf so etwas wie einen Berliner Hofprediger zu hören, er war mit sehr blasierten Gefühlen hergekommen, wie gesagt, weniger um zu hören, als zu sehen. Aber die Stimme, die sich jetzt erhob, berührte ihn merkwürdig.

Es war ein helles, kräftiges Organ, eine schlichte, ungekünstelte Redeweise, ohne Pathos und doch nicht unbelebt, die Aussprache stark im Dialekt der Gegend und die Ausdrucksweise in Bildern und Vergleichen scheinbar sich fortwährend an die nächste Umgebung und an alltägliche Geschehnisse anlehnend. Und doch war es reinstes Gotteswort, das dort in voller Ehrfurcht verkündet wurde. Und die Dorfbewohner fühlten das, aber sie empfanden zugleich, daß da einer zu ihnen sprach, der sich als ihren Bruder fühlte, der genau ihr Leben und ihre Art kannte und zu dem man mit jeglichem Anliegen kommen konnte, ohne mißverstanden, niedergedonnert oder mit allgemein nichtssagenden Worten abgefertigt zu werden.

„Ein richtiger Bauernpastor," urteilte Wildt, ohne je im Leben darüber nachgedacht zu haben, wie er sich einen solchen vorstellte. Er war einer von denen, die mit der Kritik stets fertig sind und den zutreffenden Ausdruck sofort zur Hand haben, was solchen Leuten oft ein so scheinbar großes Übergewicht gibt über wirkliche Denker.

Nach dem Gottesdienste, beim Verlassen der Kirche ging das nun nicht so einfach ab, daß jeder ohne weiteres nach Hause strebte, sondern es bildeten sich draußen auf dem grasigen Friedhofe die verschiedensten Gruppen. Die „Eingepfarrten" begrüßten sich mit den Lantzdorfern, diese wieder mit den Insassen des Pastorenstuhls. Evchen plauderte angelegentlich mit der Pastorin und der jungen Tochter, die mit einer Art Schwärmerei auf die Erzieherin vom Hofe sah, bis Eva sagte: „Adieu, liebe Frau Pastorin, ich werde nicht vergessen, was Sie mir gesagt."

„Danke, bestes Fräulein, auf Wiedersehen."

„Fräulein König — ein Wort!" ließ sich da der Pastor vernehmen, „Sie wollen mir doch nicht so weglaufen?"

„O guten Tag, Herr Pastor, die alte Liesche hielt Sie so lange auf, ich dachte, Sie sähen mich nicht."

„Doch, doch, Fräulein König, aber ich sah Sie lange nicht, ich meine — bei uns im Pfarrhause. Sie sind sehr vermißt."

„Ich komme bald," rief Eva fröhlich, „aber jetzt muß ich eilen, ich bin die letzte!"

Als sie sich dem Kirchhofstor zuwandte, stand der Rittmeister wartend.

„Sie scheinen ja schon ganz befreundet mit Pastors," sagte er freundlich, „gehen Sie denn öfter hin?"

„O ja, zuweilen Abends, wenn die Kinder zu Bett sind."

„Warum betonen Sie das so? Meinen Sie, daß ich Ihnen eine Pflichtversäumnis zutraue?"

„Ich betone es nicht, ich sage nur, wie es ist. Vor Abends haben sie im Pfarrhause wenig Zeit und — und — Abends, ja, da habe ich auch manchmal das Verlangen, unter Menschen zu sein."

Das letzte klang etwas verlegen, sie sah vor sich auf den

Weg und bemerkte nicht den traurigen Ausdruck in des Rittmeisters Zügen.

„Ist Ihnen denn dieser Verkehr wirklich etwas wert?“ fragte er darauf. „Mir scheint immer, als ginge die Pastorin ganz auf in Prosa.“

Eva sah wieder mit ihrer gewohnten freudigen Offenheit auf und wiederholte: „Prosa? Ich weiß wohl, was Sie damit meinen, aber ich kann nicht einstimmen. Gewiß, wir sprechen am meisten von sogenannten prosaischen Dingen, von der Wirtschaft, vom Vieh, von Gartenarbeit, Leuten u. s. w. Aber die Frau, die mir davon erzählt, tut das aus höchstem Gefühl der Verantwortlichkeit für dies alles, weil es einfach ihre Welt bedeutet, die Welt, in der ihr Mann und ihre Kinder leben und es gut haben sollen! Ist das Prosa? Ich glaube nicht, daß ich es poetischer fände, wenn sie über ihre Gefühle mehr spräche, als sie betätigte, oder gar Verse machte!“ schloß sie schelmisch.

Der Rittmeister sah sie an, wieder mit dem langen grübelnden Blick, dann sagte er: „Sie werden wohl recht haben. Und ich sehe ein, daß bei solcher Auffassung Ihnen keine Prosa etwas anhaben kann. So brauche ich nicht zu fürchten, daß Sie bei uns darben?“

Eva schüttelte lächelnd den Kopf, sagte aber nichts, und als in dem Augenblick der Baumeister, der, mit den Kindern sich neckend, vorausgegangen war, sich umdrehte, meinte der Rittmeister noch: „Mit diesem Gast kommt ja etwas Stadtluft in unser Dorfleben, vielleicht behagt Ihnen das.“

Dann waren sie am Hause angelangt. Eva wußte noch nicht, ob ihr der Gast behagen würde! Sie fand sein Auftreten reichlich ungeniert, doch mußte sie sich zugestehen, daß das Mittagessen heute so belebt verlief wie noch nie. Zuerst wurde natürlich von der Kirche gesprochen. Wildt

war sehr entzückt von derselben und freute sich auf seine Arbeit. Dann kam die Rede auf andere ähnliche Bauten und darin stattgehabte Entdeckungen, es kamen Kultur- und Kunstfragen aufs Tapet und über alles sprach der junge Baumeister mit der erstaunlichen Sicherheit des gebildeten Fachmannes und — des Berliners!

Dem gegenüber erschien der Rittmeister wieder besonders schweigsam, doch nahm er entschieden Anteil an diesen Dingen und machte hin und wieder so treffende kurze Bemerkungen, daß Eva überrascht aufhorchte und wieder an sein Ableugnen von Kunstverständnis dachte. Freilich, dies war etwas anderes als über Liedervorträge im Salon Komplimente zu machen. Ach, das verlangte sie ja auch gar nicht, aber das von Choral und Walzer hätte er nicht sagen müssen!

Der Baumeister schien den Unterschied zwischen diesen zwei musikalischen Formen besser zu verstehen, denn am Nachmittag entdeckte er plötzlich den Flügel im Gartensaal. Darauf zugehen und ihn öffnen, war eins.

„Wetter, ein Bechstein," rief er erfreut, und dann mit einem flüchtigen: „Ist es erlaubt?" saß er auch schon davor und spielte.

Eva hatte in der Überraschung ihre Arbeit sinken lassen, saß selbstvergessen in den niedrigen Gartenstuhl zurückgelehnt und hörte zu. Die Ranken des wilden Weins, die sich um die Säulen der Veranda zogen, spielten über ihrem blonden Kopf, und ihr nach der Saaltür gewandtes horchendes Gesicht sah so glücklich aus, daß es den beobachtenden Rittmeister durchzuckte.

Hastig stand er auf und ging in den Garten hinunter. Eva richtete sich auf. „Das mag er nun wieder nicht," dachte sie, nahm ihre Arbeit wieder auf und stickte ruhig,

bis Herr Wildt heraustrat und lebhaft fragte: „Sie spielen jedenfalls auch, Fräulein König?“

„Ein wenig,“ antwortete Eva zurückhaltend, aber Dina rief vorwitzig: „Nein, gar nicht wenig,“ und „singen kann sie noch besser,“ triumphierte Edmund.

Der Baumeister lachte. „Da haben wir's, Kindermund geht doch über alles. Und nun seien Sie eine gnädige Königin und lassen Sie uns hören, wenn auch nur „ein wenig“, wie Sie sagen.“

Etwas widerstrebend holte Eva Noten, aber dann siegte doch die alte Liebe zur Musik, die hier so ganz unterdrückt ihr Leben fristete, und als der Baumeister zeigte, daß er auch „noch besser singen als spielen konnte“ und einen klingenden Tenor entwickelte, da wurden beide so fortgerissen, daß sie nicht merkten, wie der Nachmittag schwand.

Als der Rittmeister von einem weiten Gang zurückkehrte, sangen sie schon Duette! Er vermied die Gartentreppe und ging seitwärts ums Haus herum in sein Zimmer.

Am Abend hatte er wieder sein undurchdringliches Gesicht, und der Baumeister würde wohl die Kosten der Unterhaltung allein getragen haben, wenn nicht Eva, angeregt durch die Musik, heute besonders lebhaft gewesen wäre.

Heute abend war nun die hauptstädtische Musik, Theater- und Konzertwesen auf dem Tapet; neue Komponisten wurden genannt, hervorragende Aufführungen, und die Namen der Darsteller wie der Kritiker fielen wie etwas selbstverständlich Altbekanntes von den beredten Lippen des Baumeisters, so daß fast Mut dazu gehörte, ihn zu unterbrechen: „Ja, das kennen wir hier alles nicht, Sie sind unter Barbaren geraten, Herr Wildt.“

„Meine Partnerin nehmen Sie doch aus, Herr Ritt-

meister?" fragte Wildt lachend. „Fräulein König ist eine Sängerin, die Sie wahrscheinlich hier ganz unterschätzen."

„Wahrscheinlich," sagte Lantz trocken, „Fräulein König weiß auch schon, daß sie hier unter Barbaren ist."

Es sollte wohl scherzhaft klingen, aber es hatte wieder den bitteren Nebenton, der Eva schmerzte. Ihre schöne Stimmung verflog. Sie hätte so gerne die holden Melodien dieses Nachmittags mit in ihre Träume nehmen mögen, aber sie verschwanden und ein paar traurig-bittere Worte kamen immer obenauf. Sie hätte nicht Eva heißen müssen, wenn sie nicht darüber gerätselt hätte, was den Rittmeister, dem sie wegen seiner Auffassung in großen Lebensfragen immer geneigt war, das Beste zuzutrauen, dahin gebracht haben konnte, sich bei kleinen täglichen Anlässen so wenig liebenswürdig — nein, das war nicht das richtige Wort, sie nahm es sofort zurück, aber so freudlos, so verbittert zu zeigen.

Die Geschichte, die Tante Sabine ihr andeutungsweise erzählt hatte, von der schönen leichtsinnigen Irma — die konnte doch nicht so nachhaltig wirken! Sein Herz war ja nicht im geringsten dabei beteiligt, und ihn traf keine Schuld. Im Gegenteil, er tat ja alles, um über jene unerquickliche Geschichte den Schleier zu decken durch sein pflichttreues Ausharren gerade hier, in diesem Hause, bei diesen Kindern!

Es war nicht zu leugnen, durch den Baumeister kam ein frischer Windhauch in das stille Leben im alten Herrenhause. Er hatte eine lebhafte gewinnende Art, der man das gewisse Ungenierte seines ersten Auftretens bald zu gute

hielt. Warum sollten alle Menschen so schwerfällig sein, wie es in Lantzdorf Sitte schien?

Man konnte nicht anders, selbst Tante Sabine mußte herzlich lachen über seine komischen Geschichten und Berliner Witze, und wenn sie auch hinterher erschrak und ängstlich nach dem Gesicht des Neffen blickte, so sah sie auch hier manchmal ein verhaltenes Lächeln. Laut zu lachen war nicht seine Art, das kannte niemand an ihm, und Eva ertappte sich einmal bei dem Gedanken, als sie Herrn Wildts helles Tenorlachen hörte, wie es wohl klingen würde, wenn der Rittmeister lachte!

Lachen war doch eine so schöne Sache!

Evchen tat es gern, und es stand ihrem Gesicht, das dann seine schönsten Grübchen zeigte, als wäre es eigens dazu geschaffen. Die Kinder schätzten diese Anlage ihrer geliebten Lehrerin sehr, und wenn sie einander berichten konnten: „Evchen hat gelacht" — so waren sie sehr beruhigt, daß ein kleiner Streich, eine Ungehörigkeit verziehen wurde. Evchen lachte auch manchmal, wenn sie ganz allein war, sagten die Kinder, wenn sie still auf ihre Arbeit sah oder etwas las.

Heute war es auch so. Sie ging mit einem Brief in der Hand draußen den Wiesenweg hinter dem Garten. Sie war, wie sie gern tat, dem Nachmittagspostboten entgegengegangen, und heute nicht vergeblich. Ein großer Brief war für sie in seiner Tasche gewesen und nun ging sie hier behaglich lachend auf und ab. Auf ihrem Gesicht lag ein sonniger Ausdruck, und jetzt kam wirklich ein herzhafter kleiner Lachton. Da fiel ein Schatten vor ihr auf den Weg und sie sah den Rittmeister, der quer durch die Wiesen gekommen war.

„So gute Nachrichten, Fräulein König?" fragte er und hielt den Schritt an.

„Ja, sehr liebe Kindergeschichten," entgegnete sie heiter.

„Schreibt Ihre Frau Schwester?"

Eva bejahte und sah ein wenig überrascht aus.

„Was wundert Sie so?" fragte er scharf, „meinen Sie, daß ich schon wieder vergessen habe, was Sie mir von Ihrer Familie erzählt haben?"

Evchen sah bittend auf. „Herr Rittmeister — ich kann das ja gar nicht erwarten!"

„Bewahre, nein! Kein Mensch kann vom anderen Interesse für seine Angelegenheiten erwarten. Ich tue es auch nie. Aber ich habe ein besseres Gedächtnis, als Sie glauben. Ich weiß, was Sie mir von der Heimat, von den Eltern erzählt haben."

„Das ist sehr freundlich," sagte sie leise.

„Nein, es ist nicht freundlich, es ist natürlich. Ich habe auch behalten, daß Sie Abends, wenn die Kinder schlafen, manchmal das Verlangen nach Menschen haben, und daß Sie dann zu Pastors gehen!"

Er unterbrach sich und nahm den Hut ab, sich über die heiße Stirn streichend. „Was meinen Sie wohl, Fräulein König, wenn auch ich dieses Verlangen hätte, wohin sollte ich gehen?"

Eva schwieg ganz betreten. Des Rittmeisters wunderliche Erregung war ihr unverständlich und doch hätte sie so gern etwas Gutes gesagt in diesem Augenblick. Aber er ließ sie nicht dazu kommen, nun, da er seine Schweigsamkeit einmal gebrochen, sprach er weiter.

„Sie denken vielleicht auch, ich brauche keine Menschen? Ja! Ich sehe Ihnen die stumme Antwort an. Ich will Ihnen sagen, ich habe lernen müssen, sie zu entbehren, früh! Als Sie von Ihrer Kindheit erzählten, wie Sie trotz des frühen Todes der Mutter doch gewissermaßen

unter ihren Augen aufgewachsen sind, durch des Vaters beständiges Erzählen und Mahnen: Eure Mutter tat dies, eure Mutter war so —"

„O, das haben Sie behalten? Wie macht mich das glücklich! Ich dachte, ich hätte zu viel gesprochen!"

„Glücklich?" wiederholte er mit halbem Lächeln, „Sie haben es in sich, glücklich zu sein über Kleinigkeiten. Das macht, weil Sie in der Sonne aufgewachsen sind. Ich — ja, ich wollte Ihnen gerade sagen, was ich empfand bei Ihren Kindheitserzählungen. Ich habe meine Mutter auch früh verloren und dies für jedes Kind traurige Schicksal wurde für mich noch zum besonderen Verhängnis.

„Ich war als siebenjähriger Junge von einer schweren Krankheit befallen, Diphtheritis, lebensgefährlich. Meine Mutter pflegte mich mit der größten Aufopferung. Ich fühle noch die furchtbaren Erstickungsanfälle, mein verzweifeltes Greifen nach der Mutter, die sich tröstend, haltend über mich beugte, ja liebkosend! Trotz des Verbots küßte sie mich in ihrer Herzensangst!

„Die natürliche Folge war, daß sich die furchtbare Krankheit auf sie übertrug. Ich — wurde wie durch ein Wunder gerettet, meine Mutter — starb.

„Sie denken vielleicht: Wo liegt hier in dem Traurigen das Ungewöhnliche? Es hat schon öfter Menschen gegeben, die sich einen Tod, den sie unschuldig verursacht, so zu Herzen genommen haben, daß ihr Leben dadurch verdüstert worden. Das wäre bei mir nicht natürlich gewesen, denn ich war ein siebenjähriges Kind. Aber — man hat mich dahin gebracht.

„Mein Vater, der seine Frau leidenschaftlich geliebt hat, geriet über ihren Tod in Verzweiflung. Mich, sein einziges Kind sah er hinfort nur als die Ursache dieses Unglücks

an und sein Herz verschloß sich mir vollständig. Es soll ja sein, daß Gram läutert —! Meinen Vater hat sein Schicksal verhärtet. Er haderte mit Gott und der Welt, er zog sich von allem zurück — quittierte frühzeitig den Dienst und lebte als Einsiedler auf unserem Gut.

„Mich konnte er lange Zeit nicht sehen, ich lebte mit meinem Lehrer ganz abgeschlossen, ohne weibliche Aufsicht, ohne eigentliche Erziehung, denn Herr Wilde war ein stiller Gelehrter, ein guter reiner Mensch, aber unpraktisch, in sich gekehrt, nicht geeignet, einem Kinde, das alles verloren, Halt zu sein.

„Dann kam ich früh in die Kadettenanstalt. Lassen Sie mich davon schweigen! Einem Knaben, der eine schöne liebe Heimat hinter sich hat, in die er in allen Ferien zurückkehren kann, dem mag oft das Herz schwer sein bei den krassen Gegensätzen, aber er h a t die Heimat, und er weiß, daß sie sein bestes Teil ist, an das er sich klammert.

„Ich hatte nichts! Die eiserne Disziplin hat mein Kindheits- und Jugendleben beherrscht und die frühe Leiderfahrung mich so verschlossen gemacht, daß ich auch zur Knabenfreundschaft nicht taugte. Einzig mein Vetter Ernst, der ein Jahr älter war als ich, verstand es, etwas mit mir anzufangen, und wir sind dann auch Seite an Seite gestanden, so lange es ging. Aber das Leben litt auch dies nicht — es riß uns wieder und wieder auseinander, bis es ans letzte ging."

Der Rittmeister hielt inne, und Eva war so ergriffen von dieser rückhaltlosen Erzählung des Schweigsamen, daß sie kein Wort finden konnte. Schüchtern faßte sie nach seiner herabhängenden Hand und drückte sie fest. Mit seinen schönen traurigen Augen sah er sie an und sagte langsam: „Sie brauchen nichts zu sagen, ich weiß, daß Sie mich ver-

stehen. Und nun — versuchen Sie es über sich zu gewinnen, sich durch meine Art nicht verstimmen zu lassen! Jeder muß sein, wie er *kann*, bleiben Sie auch so, wie Sie müssen.

„Sehen Sie, in meinem Leben hat jeder weiche Einfluß gefehlt, da ist etwas Feindseliges in mir groß geworden, eine Art von Unglauben an die Dauer alles Guten oder Glücklichen. Aber ich will nicht, daß andere darunter leiden.

„Meine Mutter — war vielleicht ein Ideal und meinem Vater alles! Sie mußte sterben und ihn und mich ewig in Verzweiflung bringen. Meines Freundes Frau war schön und er liebte sie leidenschaftlich. Sie — verstand ihn nicht, und der Tod war barmherzig, daß er dem Leidenden sein größtes Leid verhüllte."

„Aber das ist Schicksal, nicht alles Frauenschuld," sagte Eva leise.

Über sein Gesicht zuckte es wunderlich.

„Nein, nicht alles Schuld. Aber in mir ist doch etwas dadurch erstorben."

Sie schwiegen jetzt. Von dem hellen Wiesenwege waren sie längst in den Wald getreten. Die Fichtenstämme schimmerten rot in der Abendsonne und es duftete nach Harz.

„Ich muß umkehren," sagte dann Eva und er wandte schweigend mit ihr um, jedes in seine Gedanken vertieft. Eva war von einem reinen tiefen Mitleid erfüllt, zugleich von einem Staunen, was den Rittmeister bewogen haben könnte, so mit ihr zu sprechen, ihn, der sonst nie die Aufmerksamkeit auf sich und sein Leben richtete. Sie empfand dies Vertrauen wie eine Auszeichnung, und sie kam wieder auf ihr erstes Urteil über ihn zurück, daß der ernste Hausherr mehr leide unter seiner Abgeschlossenheit, als seine Umgebung ahnte. Und sie meinte nichts Besseres für ihn tun

zu können, als wenn sie mit ihrer eigenen vertrauenden, offenherzigen Art ihm auch wieder Vertrauen auf Menschen und Leben zu wecken suchte.

So lebendig war dieser Drang in ihr, daß sie im Augenblick gar nicht zum Bewußtsein ihrer eigentümlichen Stellung zu einander kam. Sie sah nur einen Menschen neben sich, der litt und entbehrte, und in sich selbst sah sie nur eine Kraft und Neigung zu geben, gut zu machen.

In diesem Gefühl richtete sie ihre großen sonnigen Augen voll und unschuldig auf sein Gesicht, er fühlte es und wandte den ernsten Blick ihr zu, und da — lächelte er schon!

Sie gingen jetzt, um den Weg abzukürzen, quer durch die Koppel dem Hof zu. Die Füllen jagten munter um sie herum und dem Rittmeister entlockte es wieder ein Lächeln, als er sah, wie eines der hübschen Tiere sich zutraulich an Evas Schultern zu drängen suchte, und wie sie es furchtlos streichelte und dann mit hellem husch, husch in die Hände klatschte und den kleinen Braunen vor sich herscheuchte.

Als sie auf den Hof kamen, sahen sie, daß ein Reitpferd langsam auf- und abgeführt wurde, und mit schnellem Blick erkannte Eva, daß dasselbe einen Damensattel trug. Aus der Haustür trat jetzt mit Tante Sabine Fräulein Ursula Corswind, genau wie Eva sie zum ersten Male in Dietendorf gesehen, das dunkelblaue Reitkleid über den Arm geschlagen, stolz aufgerichtet, schritt sie die Steinstufen herab, ja fast mit denselben Worten wie damals: „Nun, Christoph, wo steckst du? Ich wollte eben abreiten, weil ich die Hoffnung aufgab, dich zu sehen, und ich hätte dich doch gern gesprochen."

„So tritt, bitte, wieder ein, Ursula, ich stehe zu Diensten."

Die Baronesse zögerte einen Augenblick, „es wird mir

zu spät," sagte sie dann unmutig, „ich bin über Dietendorf gekommen und kann nachher nicht allein durch den Wald reiten."

„So kann der Reitknecht dich begleiten." Ursula errötete und wandte sich mit kaltem Ton an Eva: „Wo sind denn eigentlich die Kinder, Fräulein? Ich habe sie vergebens gesucht."

„Ich war mit den Kindern in der Kirche und sie waren nicht dort wegzubringen, so sehr interessierte sie die Arbeit der Handwerker. Sie wissen vielleicht, gnädiges Fräulein, daß die Renovierungsarbeiten begonnen haben?"

„Nein," erwiderte Ursula kurz, und schon wieder zu ihrem Vetter gewandt: „Hast du Leute aus der Stadt dazu?"

„Sogar einen Berliner Baumeister. Willst du einmal mitkommen? Ich bin heute noch nicht dagewesen."

„Hattest du so viel anderes Wichtiges zu tun?" fragte sie spöttisch. „Ein andermal, Christoph, heute wollte ich nur fragen, was wir neulich versäumt haben: Darf Mama wie früher darauf rechnen, ihren Brunnen in Lantzdorf zu trinken?"

„Gewiß, Ursula, du weißt ja, daß ich in nichts, was noch von Ernst eingeführt ist, eine Änderung zu sehen wünsche!"

Diese kühle Antwort war nicht nach Ursulas Sinn, rasch und kurz mit der Reitgerte an das Treppengeländer schlagend, sagte sie nur noch: „So kommen wir zu Pfingsten, wenn es dir recht ist," und schickte sich an ihr Pferd zu besteigen. Der Rittmeister half ihr, und so lange bis der Reitknecht sich fertig gemacht hatte, hielt er mit seiner Cousine Schritt. Am Hoftor verabschiedete er sich, und Ursula, geärgert und enttäuscht, ließ ihr Pferd sofort in Trab fallen und entschwand schnell den Augen der Zurückbleibenden.

„Nun heißt es wieder Zimmer in Stand setzen," sagte Tante Sabine geschäftig, „es ist nur gut, daß ich dem Baumeister nicht das große blaue gegeben habe, wie der Rittmeister erst wollte, das muß ja unbedingt die Majorin haben und Ursula das gelbe."

Eva nickte ihr nur noch zu und machte sich dann nach der Kirche auf, um endlich die Kinder zu holen. Am Tor kamen sie ihr schon entgegen mit dem Baumeister, der eben Feierabend gemacht hatte. Ganz mit Kalkstaub bedeckt waren sie und „Evchen, Evchen!" riefen sie schon von weitem, „wir haben auch mit abgekratzt und es kommt schon allerhand zum Vorschein!"

„Ihr seht wirklich ganz maurermäßig aus, Kinder, gut, daß heute Badetag ist."

„Maurermäßig," lachte Edmund, „das sagt Hacker auch, er sagt immer: Wohrt juch, Kinner, wohrt juch, mak juch nich swatz!"

„Ich finde ihr seid mehr weiß als swatz," meinte Eva, „nun kommt nur schnell, nachher könnt ihr mir erzählen, was ihr gefunden habt."

„O, ganz Schnurriges, große Buchstaben, die wir aber nicht recht lesen können, Herr Wildt sagt —"

„Ja, es sind Inschriften da," nahm dieser endlich das Wort, „Sie können uns sie entziffern helfen, es fehlen Silben und ganze Worte, die den Sinn unterbrechen."

„O, wie interessant! Morgen muß ich mir alles ansehen!" —

Voll Sonnenschein lag die kleine Kirche, als Eva am nächsten Tage mit den Kindern kam, um die Arbeiten zu besichtigen.

„Sehen Sie," rief der Baumeister eifrig, „wie kalt das Licht wirkt auf diesen weißgetünchten Wänden! Wenn wir

erst den rotgrauen Stein heraus haben, die alten Malereien und Inschriften aufgefrischt, ein buntes Glasfenster in der Altarnische — dann wird die Sonne was zu sehen kriegen! Aber, nun kommen Sie, helfen Sie die Sprüche deuten!"

Während oben im Turm gedämpftes Geräusch der Arbeitenden klang, um die offene Tür Dohlen und Schwalben huschten, studierte Eva mit den Kindern eifrig die Wände. O, da waren ganze Figuren aufgetaucht, wunderlich steif in blassen verschwommenen Farben, mit Spuren von Goldgrund, und die Kinder waren voller Fragen, was sie vorstellten. Ob Evchen nicht was davon erzählen könnte?

O ja; Evchen fielen gleich biblische Geschichten und Legenden ein, wozu diese Gestalten wohl passen mochten. Sie saß auf den Altarstufen und erzählte den Kindern, der Sonnenschein fiel auf ihren blonden Kopf und ihr lebensvolles Gesicht mit den innigen Augen.

Der Baumeister stand, die Hände in den Taschen, seinen gewohnten sorglosen Ausdruck im Gesicht und sah aus, als ob er pfeifen möchte, wie seine Gewohnheit war, aber die Feierlichkeit des Ortes hielt ihn doch zurück. Vielleicht auch der liebliche Anblick der kleinen Gruppe auf den Altarstufen, denn als jetzt eben der Rittmeister hereinsah, machte Wildt ein Zeichen dahin und sagte lächelnd: „Das hübscheste Bild auf Goldgrund hätten wir da, was, Herr Rittmeister?"

Dieser warf einen kurzen Blick auf Eva, sagte aber nichts. Seit gestern die große Aussprache von seiner Seite stattgefunden, hatte Eva noch kaum ein Wort wieder von ihm gehört.

Jetzt kamen sie aber zu den Inschriften, die sich auf flachen Steintafeln fanden und von der alles gleichmachenden Tünche vor Jahrzehnten mit überzogen waren.

„Verlaß — — Leute — Wiege — heute Hosianna spricht

— — gen — kru — —" las der Baumeister kopfschüttelnd. „Wie kann es heißen, Fräulein König? Ist es was von der Wiege bis zum Grabe?"

„Ich glaube nicht," sagte Eva, „d i e Zusammenstellung hat etwas Modernes in meinen Augen — dies hier muß ein alter Spruch sein — warten Sie, ich besinne mich wohl! Ich hab's:

Verlaß dich auf die Leute nicht,
Sie sind wie eine Wiege,
Wer heute Hosianna spricht,
Spricht morgen kruzifige!"

„Alle Achtung," sagte der Baumeister und tat, als wollte er den Hut abnehmen, er war aber barhäuptig. „Schrecklich wahrer Spruch! Woher kennen Sie den?"

„O," rief Dina, „Evchen weiß alles!"

„Ich bitt' dich, Kind," wehrte diese lachend, aber Wildt rief lustig: „Lassen Sie sie doch in dem guten Glauben, wer sollte wohl seine Autorität untergraben?" und die Kinder riefen, „wenn der Spruch wieder fertig gemacht ist, wollen wir ihn ‚Evchens Spruch' nennen."

„Lieber nicht," sagte diese ernst, „kommt, wir wollen etwas Hübscheres suchen."

„Selig sind die reines Herzens sind," las jetzt Dina triumphierend.

„Das paßt besser," sagte der Rittmeister. Da fühlte er eine kleine Hand in der seinen und hörte Edmunds schüchternes Stimmchen: „Nun einen für Onkel."

Dieser blickte in das kleine zarte Gesicht und fühlte eine eigentümliche Rührung. „Nun, mein Kleiner," sagte er und hob ihn hoch, „suche Onkel einen Spruch aus, da oben steht noch was."

„Ich kann's nicht lesen," versicherte der Kleine treuherzig, „die Buchstaben sind so schnurrig." Aber Dina ent-

zifferte schon mit Evas Hilfe: „Nun suchet man nichts an den Haushaltern, als daß sie treu erfunden werden".

„Der ist für Sie!" sagte Eva freudig und sah ihn zutraulich an.

„Komisches Volk," dachte der Baumeister kopfschüttelnd, „wie das alles ernst und tiefsinnig nimmt!" Und er stieg, nun doch leise pfeifend, zum Turm hinauf.

„Nimm uns mit, Herr Baumeister," riefen die Kinder, „wir wollen so gern mal die Glocken in der Nähe sehen."

Eva und Christoph blieben allein in der Kirche. Sie waren still, es sprach nur das Sonnenlicht und das Geschwirr der Vögel draußen und der Sommerwind, der hereinwehte. — Oft, viel später, gedachten sie beide dieser stillen Minuten in der einsamen kleinen Dorfkirche, als kaum zu Hoffendes von fern zum ersten Male zu dämmern schien.

„Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen," zitierte der Baumeister am Sonnabend nachmittag, als Eva und die Kinder, alle Hände voll Blumen, auf der Veranda beschäftigt waren, Vasen und Schalen zu füllen.

„Was macht man mit einem so langweiligen Fest auf dem Dorfe, Fräulein König?"

„Fragen Sie lieber: was macht man mit einem so herrlichen Fest in Berlin?" rief diese zurück und hielt eine mächtige Vase mit Flieder und Goldregen in die Höhe.

„Oho, man nimmt einen Kremser und verfügt sich in den Grunewald oder nach Treptow oder sonst einem lieblichen Lokal mit Maibowle und dergleichen Zauber."

„Sie wollen doch nicht sagen," rief Eva entrüstet, „daß unser schönes Lantzdorf, wo einem die Pfingstmaien beinah in die Fenster wachsen, mit irgend einem Berliner ‚Lokal' verglichen werden kann?"

Arnold Wildt lächelte pfiffig. „U n s e r schönes Lantzdorf, hm —" aber da unterbrach sie ihn errötend mit dem Ruf: „Übrigens fürchten Sie keine Langweile, Herr Baumeister, Sie wissen doch, es kommen Gäste!"

„Ach so, ja, diese Gnädigen von Corswind! Sagen Sie 'mal, Fräulein Evchen, wie sind denn die?"

„Sie werden ja sehen," antwortete sie zurückhaltend, geärgert durch seine vertrauliche Anrede.

„Böse?" fragte er mit lachender Abbitte, denn er war bei weitem feinfühliger, als es bei seiner sorglosen Manier den Anschein hatte, „Himmel, es klingt so nett, wenn die Kinder Evchen sagen! Ich tu's aber nicht wieder!"

„Geben Sie mir doch die Pfingstrosen da, bitte," sagte sie ablenkend.

„Mit Wonne, gnädigstes Fräulein!"

„Fräulein König genügt," sagte sie versöhnt, aber da sang er schon wieder: „Wie sind Sie meine Königin," und der kecke Blick, mit dem er hinzusetzte: „Sehen Sie, ich wage nicht 'mal die poetische Freiheit zu singen: wie bist du meine —" machte sie wider Willen erröten.

Da trat der Rittmeister aus dem Saal, abgespannt und müde aussehend, die leuchtende Blumenpracht und die heiteren Menschen entlockten ihm kein Lächeln.

„Onkel, wir wollten dir eben diese Vase bringen," sagte Dina auf Evchens Wink.

„Gut, Kind, bring' sie," antwortete er zerstreut. „Fräulein König, ich wollte fragen — haben Sie sich vielleicht ein wenig um die Zimmer der Damen geküm-

mert? Meine Tante wird gar zu schwerfällig in diesen Dingen."

„Ja wohl," sagte Eva, und der Baumeister fiel munter ein: „dann werden die Damen sich sicher wohl fühlen in ihren Gemächern, ich höre, Ihre Meisterhand hat auch mein Zimmer so praktisch und gemütlich gemacht!"

Da war der Rittmeister schon wieder fort, im Saal verklang sein Schritt!

Eine Stunde später fuhren die Wagen vor, welche die Majorin von Corswind und ihre Tochter brachten, nebst reichlichem Gepäck. Brinckmann stöhnte unter der Last der großen eisenbeschlagenen Koffer mit Wappen und Monogramm.

„Gott bivohre," sagte er, „als wenn welche auswannern wollen! Daß die Junge en bitschen Staat machen will, noch zu hier — na, das will ich ihr nich verdenken, obschonst — nützen täte es ihr doch nich. Aber die olle Gnädige — uf!"

Die Majorin sah gelbbleich aus und schien ihren Karlsbader sehr nötig zu haben, sie benahm sich auch wie eine Schwerkranke und beanspruchte schon in der ersten Stunde so ziemlich die Dienste aller Hausgenossen. Bei Tisch saß sie dann ziemlich apathisch in einem besonders für sie ausgewählten, mit Rückenkissen und Schemel versehenen Stuhl, nachdem sie noch gewünscht, daß ein Lichtschirm vor ihrem Platz an der Lampe befestigt und die Hallentür gegen die wundervolle Abendluft geschlossen wurde.

Ursula schien es sich dagegen angelegen sein zu lassen, ihre Umgebung mit Liebenswürdigkeit zu bezaubern. Den Kindern hatte sie kostbares Spielzeug mitgebracht und schon vor Tisch verteilt, Tante Sabine gegenüber lobte sie alle Gerichte und die Einrichtung ihrer Zimmer, für den Rittmeister hatte sie „Bismarcks Memoiren" im Koffer, die er

so lange behalten sollte wie er möchte, „am liebsten ganz“, schloß sie mit überredendem Blick.

Den Baumeister fragte sie nach seiner Tätigkeit und zog ihn, was bei seiner Gewandtheit nicht schwer war, öfter ins Gespräch, ja selbst für den stillen Inspektor hatte sie ein Wort der Anerkennung über die Beschaffenheit der Füllen. An Eva hatte sie einzig die kühl verwunderte Frage: „Ich glaubte Sie gar nicht hier zum Fest, Fräulein, machen Sie denn keine Ferien?“

Daß dies keine freundliche Teilnahme für ihr Wohl war, fühlte Eva deutlich, und dies war so ein Moment, wo sie es für gut fand, „den Nacken etwas steif zu machen“. „Die Reise zu meinen Angehörigen ist mir zu weit für acht Tage,“ sagte sie ebenso kühl, „ich warte bis zu den Hundstagen.“

„Aber Ferien könnten Sie ja dennoch machen, Fräulein König,“ fiel der Rittmeister rasch ein, „es wird nun doch etwas geselliger bei uns werden, da müssen Sie sehen, daß Sie auch Ihr Teil davon bekommen.“

„Wie überflüssig,“ dachte Ursula geärgert, Eva aber antwortete ganz heiter: „Sehr gütig, Herr Rittmeister, aber die Kinder sind nicht überbürdet und ich auch nicht, wir lassen's wohl am besten bei der gewohnten Zeiteinteilung. Nachmittags sind wir ja doch frei.“

„Hattest du uns noch besondere Amüsements zugedacht, Christoph,“ fragte Ursula, „du bist doch sonst kein Entrepreneur von Festen!“

„Da hast du recht, Ursula, ich habe auch vorläufig nur die Dietendorfer zu morgen eingeladen. Es ist dir hoffentlich recht, Tante?“

„Mir? O gewiß,“ versetzte die Majorin gedehnt, „vorausgesetzt, daß mein leidender Zustand mir die Teilnahme

an der Geselligkeit gestattet. Aber nimm auf mich keinerlei Rücksicht, ich verlange ja so wenig," schloß sie leidend.

Der Baumeister lächelte schlau. „Was die alte Schraube für falsche Begriffe von sich hat," dachte er und beobachtete, wie die Majorin eben Tante Sabine Winke über ihre bei der Brunnenkur vorgeschriebene Diät gab, wie sie kopfschüttelnd ihren Tee probierte, den Eva eingeschenkt, wie sie ihn kalt und zu stark fand, Eva mit ihrem Wasserkesselchen unausgesetzt bemühte und dann sich erschöpft zurücklehnte, als wäre dies Abendessen ihre größte Leistung des Tages gewesen.

Als Evchen, wie sie jeden Abend nach Tisch tat, zu den Kindern hereinsah, wachte Edmund noch. „Evchen," flüsterte er und winkte eifrig mit beiden Armen.

„Was denn, mein Junge," sagte sie und setzte sich auf den Bettrand.

„Tante Ursula hat mir wunderschöne Sachen mitgebracht, aber — aber — du bist doch die Beste, Evchen! Ich hab' dich furchtbar lieb!"

„Mein Eddy, ich dich auch," sagte sie und strich zärtlich über sein sich heiß und feucht anfühlendes Köpfchen, „aber jetzt schlafe, mein Kind, was hat dich denn so heiß gemacht?"

„Ich hab' mich nur so angestrengt, daß ich nicht einschlief, ich wollte es dir gern noch sagen!"

„Mein Liebling, nun aber ruhig. Dir tut doch nichts weh?"

„Nichts, Evchen, aber — bleibst du noch einen Augenblick hier?"

„Ja, wenn du die Augen gleich zumachst." Der Kleine tat es. „Morgen früh," flüsterte er, „glaubst du, daß die Maibüsche so früh kommen — ehe wir aufstehen?"

„Ich glaube es, Eddy, Thoms und Brinckmann haben es uns ja versprochen, und die sind ja unsre Freunde!"

„Alle deine Freunde, Evchen," flüsterte er noch, und gleich darauf schlief er.

Eva trat ans Fenster, gerührt über diesen neuen Beweis von zärtlicher Kinderliebe! — Im Garten sah sie Ursula langsam mit dem Rittmeister um den großen Rasen wandeln. Nun hatte sie es endlich so, wie sie wollte! —

Am Pfingstmorgen war die Halle über und über mit Maien geschmückt, und die Kinder jauchzten, als sie in ihren hellen Kleidern herunterkamen.

„Wie hübsch, lieber Christoph," sagte die Majorin gnädig, „ist das hier immer so Gebrauch oder etwa zu unserem Empfang?"

„Da sind wohl andere Mächte im Spiel," sagte der Rittmeister, „ich bin selbst mit diesen Maien überrascht."

Er sah Eva nicht an, aber diese fühlte sich doch von ihm erraten, und um nichts zur Sprache kommen zu lassen, sagte sie rasch: „Der Kutscher läßt fragen, Herr Rittmeister, ob zur Kirche gefahren werden soll."

„Ja, ich denke, aber ich fahre selbst, er kann gehen."

„Was bedeutet das?" fragte die Majorin.

„Unsere Kirche ist im Bau, Tante, wir müssen heut' nach Werneck. Wird es dir nicht zu beschwerlich sein? Es dauert kaum eine halbe Stunde."

„O, das wird gehen, ich fühle mich heute so leidlich. — Komm einmal her, Dinchen, du hast ja ein niedliches Kleid an. Ihr habt wohl eine andere Schneiderin, Sabine?"

„O," sagte Dina, „jetzt bestimmt Evchen immer, wie unsere Sachen gemacht werden sollen. Sie sagt Gäden genau Bescheid und paßt auf, daß es so wird. Ich habe lauter hübsche Kleider!"

„Ja," seufzte Tante Binchen, „ich wüßte gar nicht mehr, wie ich es ohne Fräulein König machen sollte!"

Evchen war am Nebentisch beschäftigt und wagte kaum, sich umzudrehen, so verlegen machte sie dies Reden über sie, erst als der Rittmeister das Thema wechselte, kam sie auf ihren Platz zurück.

„Könnten wir es nicht den Wernecks auch sagen nach der Kirche, daß sie kommen?" fragte er und Tante Bine meinte erschrocken: „Ach, auf so viel Gäste hab' ich nicht gerechnet!" da konnte sie es doch nicht lassen zu bemerken: „O, Fräulein Sabine, Mamsell sagte noch gestern: Vorräte haben wir, als gäb's 'ne Schwadron Einquartierung!"

„Hummel, mischt sich denn dieses Mädchen in alles?" dachte Ursula, „und allen scheint es recht zu sein! Ja, diese Tante Bine sieht ganz erlöst aus, wenn das Fräulein den weisen Mund auftut und die vorwitzige Hand überall hat."

Sie erhob sich, um sich zur Kirche anzuziehen, die Gesellschaft zerstreute sich auf kurze Zeit, bis der Wagen vorfuhr. Der Baumeister war noch nicht erschienen. Nein, er wollte heute nicht schon wieder patriarchalisch mit zur Kirche gehen, er schlief gründlich aus.

Im Fonds saßen bereits die beiden alten Damen, die Majorin wieder mit vieler Umständlichkeit verpackt, auf dem Rücksitz die Kinder und Baronesse Ursula kletterte eben schnell auf den Kutschersitz, wo der Rittmeister noch stehend die Zügel hielt. Ungeduldig sah er nach der Tür.

„Wo bleibt Fräulein König?"

„Ich sah sie vor einer Viertelstunde über den Hof gehen," sagte Ursula gleichgültig.

„Ja, sie wollte zu Fuß nach Werneck," bemerkte Tante Sabine, „sie meinte, es wäre kein Platz."

„Fertig?“ fragte Christoph barsch, und dann zum Reitknecht, der den Wagen vorgefahren hatte: „Ist Jochen zur Kirche?“

„Ja woll, Herr Rittmeister.“

„Du kannst auch gehen. Aber zieh' Livree an.“

„Ja woll, Herr Rittmeister.“

Dann fuhren sie. Ursula machte Unterhaltungsversuche, die aber erfolglos blieben. Dann schwieg auch sie verstimmt. In der Kirche saßen sie schon ein Weilchen im Chor, als die Tür noch einmal leise aufging und Eva eintrat. Sie war dreiviertel Stunden gegangen, aber sie sah nicht erhitzt aus, nur frisch und morgenschön, mit so klaren sanften Augen, in denen es wie Festglanz und Walddust schimmerte.

Der Rittmeister war unten in der Kirche geblieben, weil sie oben mit den Wernecks zu teilen hatten; Eva bemerkte ihn nicht, aber er sah sie. Das lieblichste Bild auf Goldgrund hatte der Baumeister gesagt. Er hatte recht, auf dem goldigen Hntergrund ihres reichen Haares leuchtete ihr Gesicht so rein und freudig, daß er wieder an den Spruch „— reines Herzens —“ dachte. —

Als der Gottesdienst zu Ende war und man sich mit den Nachbarn begrüßt hatte, Einladungen ausgesprochen und angenommen waren, sagte der Rittmeister zum Reitknecht, der die Pferde hielt: „Du kannst fahren, Fritz, sag' den Damen, daß ich noch zu tun hätte und gehen würde.“

Als die Damen zum Aufsteigen bereit waren, ging er schon mit langen Schritten die Dorfstraße entlang, im Schulhause; wo zugleich Postagentur war, kehrte er einen Augenblick ein und bog dann rasch in den Fußweg ein, den sogenannten Lantzdorfer Kirchsteig, der quer durch das Feld auf den Wald zuführte.

Im hellen Sonnenschein sah er Evas helle Gestalt vor

sich hergehen und holte sie rasch ein. Sie blickte sich überrascht um, als sie seinen Schritt hinter sich hörte.

„Das war nicht richtig, Fräulein König," sagte er streng, „Sie mußten nicht den weiten Weg allein gehen."

„O, ich wußte ja, daß kein Platz im Wagen war," sagte sie sanft.

„Edmund hätte bei Mamsell bleiben können, oder wir hätten einen zweiten Wagen genommen."

„Aber wirklich, Herr Rittmeister, mir macht so ein Weg nichts aus, ich fand es wundervoll. Es war vielleicht das Schönste an diesem Festtage!"

„So? Und nun wollten Sie gern auch allein zurückgehen?"

„Ich dachte es wenigstens."

„Aber ich muß Ihnen nun doch meine Begleitung aufdrängen," sagte er schroff „ich finde den Weg nicht sicher genug für ein junges Mädchen."

„O, Herr Rittmeister, was heute unterwegs ist, das sind nur Kirchgänger," sagte sie zutraulich.

„Meinen Sie? Aber ich mag es nicht, ich will es nicht!"

Merkwürdig, sie nahm diesen beinah heftigen Ton gar nicht übel, die mutige, unternehmende Eva empfand auf einmal ein wunderlich süßes Gefühl von Sicherheit, und wenn er auf dem schmalen Waldweg hin und wieder den Arm ausstreckte und die niederhängenden Zweige wegbog, war's jedesmal wie ein schützender Flügel über ihr.

Sie sprachen nicht viel. Er war so merkwürdig still — kein Geräusch von den Feldern, vom Dorf her, kaum eine Vogelstimme, nur ein Summen von Mücken und kleinem Getier, ein stummes schläfriges Nicken der Blumen am Wege.

„Mittagszauber!“ sagte Eva leise, und da nickte er, als hätte er eben dasselbe gedacht, und beide atmeten auf, als sie aus dem Walde heraus wieder ins Freie traten.

Am Nachmittag wurde es lebendig im alten Hause. „Fast wie zu den Zeiten des guten Ernst,“ sagte die taube Gräfin, die zu aller Überraschung mitgekommen war.

„Eine Auszeichnung!“ hatte der Rittmeister herzlich gesagt, als er ihr vom Wagen half.

„Muß mir doch 'mal ansehen, wie Ihr's treibt, mein lieber Lantz,“ hatte sie heiter geantwortet. Jetzt saß sie auf dem bevorzugten Platz auf der Veranda, von wo sie alles beobachten konnte, auch den Tisch der Jugend neben der Freitreppe unten im Garten.

„Wir haben den Syndikus mitgebracht, Herr von Lantz,“ sagte die Baronin Werneck, „er hatte sich zu Mittag angesagt bei uns — da fanden wir es so am einfachsten. Kommen Sie, Herr Fährmann, Sie sind angemeldet!“

„Arme Junggesellen müssen im Fest zusehen, daß sie sich von den Brosamen der Familientische nähren,“ sagte der Syndikus und —

„So dachte ich auch,“ fiel hier Graf Udo Wolfsberg ein, der eben mit seiner jungen Schwester in den Kreis trat.

„Ach, Niny, Niny Wolfsberg!“ hieß es allgemein, „bist du da? Sieht man Sie auch einmal?“

„Ich will die Ferien einmal bei Udo verbringen,“ sagte das reizende Mädchen, das noch in Pension war.

„Ja, sie hat sich meiner Einsamkeit erbarmt, da war ich ihr doch etwas schuldig! Und da ich so was hörte, daß in

Lanzdorf heut' zum Sammeln geblasen wurde, wußt' ich nichts Besseres, als mich auch hier einzufinden, obwohl ich nicht signalisiert war! Wart', Christopher!"

„Du weißt, Udo, ich bin ein schwerfälliger Mensch, gut, daß du da bist!"

„Wer ist das?" fragte Niny Wolfsberg plötzlich neugierig, als Eva mit dem silbernen Kuchenkorb hinter dem gravitätischen Brinckmann erschien.

„Fräulein König, darf ich Ihnen meine kleine Schwester vorstellen?" sagte Graf Wolfsberg in ausgesucht höflichem Ton, und „o, Sie sind Fräulein König?" rief diese kleine Schwester, „ich habe schon von Ihnen gehört! Guten Tag!" und damit schüttelte sie der Überraschten kräftig die Hand. Aber Eva hatte anderes zu tun, als sich um das liebenswürdige Komteßchen zu kümmern, das in diesem Kreise ja sicher war wie in Abrahams Schoß. Dort stand „der kleine Klotz", wie Baronin Lydia boshaft gesagt hatte, die kleine Heimwehkranke, die aussah, als möchte sie Eva immer am Rock halten. Die mußte nach unten an den Tisch der Jugend gebracht werden, wo Baronesse Ursula bereits in voller Lebhaftigkeit präsidierte, sich augenblicklich die Aufmerksamkeiten des jungen Baumeisters gefallen ließ und sich Mühe gab, das Scharfe, Spöttische ihres Wesens zu mildern, denn Vetter Christoph saß zwar nicht mit an diesem Tisch, aber sie bemerkte, daß er seinen Blick öfter hierher wandern ließ.

Eva ging hin und her, überall mit Aufmerksamkeiten bereit, heimlich und öffentlich von allen beobachtet. Sie war zu reizend in ihrem weißen Kleid und in diesem häuslichen Tun. Ursula hätte ihr fürs Leben gern dieses Recht heute streitig gemacht, aber sie wußte, daß man ihr dergleichen nicht zutraute, auch daß es ihr nicht stand! Ihre Bewe-

gungen waren immer die einer Dame im Reitkleid, auch wenn sie wie heute in duftige Spitzen gekleidet war, und ihre Hände waren auch mehr mit der Gerte, ja mit der Flinte vertraut, als mit Tassen und Kannen. Allenfalls noch mit dem Rackett!

Vom Tennis war natürlich gleich die Rede; als man aufstand und durch den Garten schwärmte, wurde sofort der Platz besichtigt. Eva, die erst noch ein Weilchen von der tauben Gräfin in Anspruch genommen war, half jetzt beim Abräumen der Tische, als Ursula im Vorbeigehen sagte: „Sie scheinen nicht viel kollegialisches Gefühl zu haben, Fräulein, ich sah Fräulein Klotz eben ganz allein aus der Seitenpforte gehen."

Eva sah sie groß an. „Fräulein Klotz geht zu Pastors, ist glücklich, dort eine Verwandte begrüßen zu können, die gestern dort angekommen ist. Ich habe ihr den Weg genau beschrieben, da ich jetzt nicht hier weg kann."

Ursula machte eine hochfahrende Miene als wollte sie sagen: „Warum nicht?"

„Meine Damen, wir warten schmerzlich — Fräulein König, Sie spielen doch mit?" rief da Graf Wolfsberg und trat mit dem Syndikus, Rackett schwingend, heran.

„Gleich," erwiderte Eva, „wollen Sie lieber anfangen? Einen Augenblick habe ich noch zu tun."

„Nein, nein, wir warten. Oder dürfen wir helfen?"

Und Eva, in einer kleinen übermütigen Regung, die durch das Wesen der Baronesse verursacht wurde, belud wirklich den Syndikus mit dem Kuchenteller und den Grafen mit der Zuckerdose, die sie beide gehorsam hinter dem schönen Evchen hertrugen, während sie ihnen neckend zurief, die Stücke wären aber gezählt.

„Frölen hat sich jo staatsche Bedientes ausgesucht, da

kann der alte Brinckmann woll Feierabend machen", schmunzelte dieser mit der ihm von alters her zustehenden Vertraulichkeit.

Aber Evchen lachte. „Ach nein, Brinckmann, nehmen Sie Ihr großes Tablett und machen Sie ein Ende, die Herren kümmern sich doch nur um die Süßigkeiten! — So, jetzt bin ich bereit."

„Seit wann können Sie denn Tennis?" fragte Lydia Werneck, als Eva mit in die Partie trat.

„Ich habe mich mit den Kindern geübt, und jetzt, wo Herr Wildt hier ist, habe ich ja auch einen ernsthaften Gegner." —

„Gegner!" begehrte dieser auf, „Sie wollen sagen Partner, gnädiges Fräulein!" und Niny rief mit einem Blick offener Bewunderung: „Sie haben gewiß nie und nirgends Gegner!"

„Wer weiß?" scherzte Eva. „Game — forty — out!" — —

Heiter verlief der schöne Pfingstnachmittag, und der junge Baumeister hatte es nicht nötig, nach Berlin und einer „Kremserpartie" zu seufzen, womit Evchen ihn neckte, als sie ihn gegen Abend allein in dem alten Lindengang traf.

„Warum wandeln Sie hier so allein?" fragte sie eilig, „können Sie den Grunewald doch nicht verschmerzen?"

„O, o, Gnädigste, ich ruhe mich bloß aus."

„Wovon denn, vom Spiel?"

„Das sagen Sie so! Von der aristokratischen Atmosphäre! Der ganze Garten ist ja voll davon."

Eva lachte. „Ich habe nicht bemerkt, daß sie Ihnen drückend war! Und Komtesse Wolfsberg schien Sie auch nicht gerade zu beängstigen, Herr Baumeister!"

„Meinen Sie? Ach wie nett Sie mir mit der kleinen

Hand drohen, das steht Ihnen famos, Fräulein König! Na, nun laufen Sie doch nicht so, ich komme ja mit!"

„Nach der Pfarre? O, dann könnten Sie mir ja den Gang abnehmen und meine kleine Kollegin holen."

„Das blonde Klötzchen?" rief er mit komischem Schrecken, „nein, das tun Sie mir nicht an! Sie ginge auch gar nicht allein mit mir!"

„Sie Unverbesserlicher," rief Eva kopfschüttelnd, „finden Sie es nun schmeichelhafter, w e n n man mit Ihnen allein geht, oder wenn man's nicht tut?"

„Cela dépend!" sagte er, seinen Schnurrbart streichend und Eva fixierend. Aber vor ihrem unbefangenen, schelmischen Gesicht gab er seine Faxerei auf und sagte: „Hm, Ernst, Fräulein König, wenn S i e nicht mit mir gingen, das würde mich schmerzen!"

„Also!"

„A l s o — betragen Sie sich danach, wollen Sie sagen. Tu ich's denn nicht, Fräulein Evchen? O pardon, das soll ich ja nicht! Aber sagen Sie, klingt es Ihnen unangenehmer als dieses hochnasige ‚Fräulein', womit die Baronesse Sie geflissentlich kommandiert? Mich macht es jedesmal wütend!"

Eva antwortete nicht gleich, so daß er eifrig weitersprach: „Ich finde sonst, Sie sind hier sehr gern gesehen, und das zeigt mir, daß die vornehmen Leute Geschmack haben! —"

„Man ist sehr, sehr gütig gegen mich," unterbrach jetzt Eva rasch, „und es sind wirklich vornehme Leute, im wahren Sinne des Wortes. Ich habe Tante Binchen lieb, ich verehre die alte Gräfin, die junge Dietendorfer Gräfin ist höchst gebildet und wahrhaftig adelig — Komtesse Niny aber das bezaubernste kleine Edelfräulein. Wenn Fräulein von Corswind mich nicht mag, so —"

„So hat das seine Gründe,“ fiel Wildt bestimmt ein, „das kann ja ein Blinder fühlen. Mein Gott, wie Sie rot werden! Und das steht Ihnen wieder so niedlich, wie wenn Sie mit der Hand drohen! Hören Sie, Fräulein Evchen, so aristokratische Hände wie Sie haben nicht alle Damen hier!“

„Nun ist's aber genug,“ rief Eva energisch, „da kommt übrigens schon Fräulein Klotz!“

Sehr belebt kam die kleine Blondine eben vom Pfarrhof und hing sich gleich an Evas Arm. „O, das war ein schöner Nachmittag,“ rief sie, „wenn ich jetzt nur gar nicht von Ihrer Seite zu weichen brauchte, dann brächte ich diesen gefürchteten Tag wohl hin.“

„Die ist nicht dumm,“ dachte der Baumeister belustigt.

Etwas schneller wie vorhin kamen sie jetzt durch den noch dämmeriger gewordenen Lindengang zurück, und es war Eva doch lieb, daß sie jetzt nicht zu zweien aus dem Schatten traten, denn auf dem Platz vor der Veranda stand ein großer Teil der Gesellschaft und auch der Rittmeister blickte gerade intensiv nach dem Eingang der Allee.

„Sieh da, die beiden Gouvernanten mit ihrem Ritter,“ sagte Ursula ziemlich laut. Der Syndikus machte ein mokantes Gesicht und bemerkte: „Ich will nicht hoffen, daß dieser Baumeister mir zuvorgekommen ist — Fräulein König, darf ich die Ehre haben, Sie zu Tisch zu führen?“

Ursula wandte sich brüsk ab, um gerade zu sehen, wie Vetter Christoph Niny Wolfsberg den Arm gab, für die er freilich nur ein väterliches Lächeln hatte. Aber es war doch da, dies Lächeln, und Niny ging doch an seinem Arm, während sie, Ursula, sich den ganzen Tag vergeblich nach einem Wort, einer Beachtung von seiner Seite gesehnt hatte.

Nach Tische natürlich Musik! Baronin Werneck hatte Noten mit und sang mit großer Bereitwilligkeit, von ihrer

Cousine Alma begleitet. Als sie dahinter kam, daß in dem Baumeister ein neues musikalisches Element in den Kreis gekommen war, suchte sie diesen an ihre Schleppe zu fesseln, und es war sehr ergötzlich zu sehen, wie Arnold Wildt, nicht im mindesten eingeschüchtert durch ihre gnädigen Allüren, seinen hübschen dunklen Krauskopf genau so hoch trug wie sonst und sich auch musikalisch kein Jota unterordnete.

Daß er, neben dem Flügel stehend, nach seiner beliebten Manier auch die Hände in die Taschen steckte, war ja nicht ganz hübsch, und merkwürdig, als Eva an ihm vorbeiging, verstand er einen einzigen Blick von ihr sofort und zog die Hände heraus.

„Sie sind d o c h eine geborene Gouvernante," sagte er ihr nachgehend, halb ärgerlich, oder hatten Sie es eben nicht auf meine Taschen abgesehen?"

„Ja, Herr Baumeister, ich wollte auch gern mal I h r e Hände sehen!" sagte sie und lachte mit allen Schelmengrübchen, „und doch nicht eine Spur kokett," dachte Wildt und stellte sich in vorschriftsmäßiger Positur an den Flügel. Prächtig klang seine Stimme, als er das „Preislied" aus den „Meistersingern" anstimmte: „Morgenlich leuchtet im rosigen Schein —" und mit ausdrucksvollstem Vortrag kam's schließlich wie ein freudiger Ruf: „Eva — das schönste Weib!" —

Es gab hellseherische Leute in der Gesellschaft. Die alte Gräfin, die ganz nahe saß und die Hand ans Ohr hielt, hatte sogar den geschmetterten Namen gehört und fragte in ziemlich vernehmlichem Flüsterton ihre Schwiegertochter: „Heißt die kleine König nicht Eva?"

Die junge Gräfin nickte und lächelte fein, hoffend, daß das Stimmengewirr in der Pause die Bemerkung ver-

schlungen habe. Aber es lächelten noch mehr Gesichter, und der Rittmeister bekam auch einen plötzlichen Begriff von musikalischer Huldigungsform.

Er stand am entgegengesetzten Ende des Saales und mußte einem Onkel der Wernecks standhalten, der trotz der Musik hin und wieder auf ihn einsprach und ihn jetzt in der Pause vollends festnagelte mit einem Gespräch über Moorkultur. Dies war sonst auch ein Lieblingsthema des Rittmeisters, aber im Augenblick war er zerstreut, denn in einem gegenüberhängenden großen Spiegel beobachtete er Eva.

Sie saß während des Gesanges ganz still und hatte einen eigentümlich in sich gekehrten Ausdruck. Jetzt traten mehrere von den Herren zu ihr und schienen lebhaft um etwas zu bitten. „Nun wird s i e singen," dachte der Rittmeister erwartungsvoll. Aber nein, sie scheint abzulehnen; was? Was macht sie für ein schelmisches Gesicht und bewegt die Hände so?

Ja, Eva schlug den Herren vor, sie wolle lieber zum Tanz spielen als singen! Sie wüßte genau, daß manchem in der Gesellschaft mehr gedient sei, womit sie Niny Wolfsberg zunickte, die allerdings diesen Wunsch geäußert hatte und nun so recht im Stadium jugendlicher Schwärmerei ausrief: „Fräulein König, Sie sind ein Engel! Müssen wir auch erst fragen? O, bitte, sagen Sie es dem Rittmeister, ich fürchte mich!"

„O, nicht doch, Komtesse," sagte Eva rasch, „hier kommt Herr Rittmeister, sagen Sie es gleich!"

„Dürfen wir tanzen," fragte Niny, „ach, bitte, erlauben Sie es!"

Er lächelte ernst über diesen zaghaften Ton und beeilte sich zu versichern, er würde „Fritz" mit der Handharmonika sofort beordern.

„O, das ist nicht nötig, das liebe Fräulein König spielt! Sie kann es!“

Eva saß schon am Flügel und intonierte den Donauwalzer, der Rittmeister sah ihr zerstreut zu, bis sie, verlegen durch sein langes Hinschauen, ihn heiter anredete: „Nun, Herr Rittmeister, diesen Rhythmus kennen Sie, nicht wahr? Sie übertreiben Ihre musikalische Unkenntnis? Zählen Sie eins, zwei, drei — dann sind Sie im schönsten Walzer!“

Er sah sie mit eigenem Ausdruck an. Man scherzte mit ihm! Dieses Mädchen kannte keine Furcht, wie sie eben noch die kleine lustige Komtesse gezeigt hatte.

„Ich gehorche!“ sagte er, seinerseits mit einem Versuch zu scherzen, was bei seinem strengen Gesicht und dem steifen Diener, den er dabei machte, aber nicht sehr glaubhaft ausfiel. Im nächsten Augenblick drehte er sich aber doch wirklich im Tanz, und das kleine Fräulein Klotz, dem diese Ehre zufiel, war so erschrocken, daß es selbst durch die weißblonden Haare dunkelrot zu schimmern schien.

„Bitte, Fräulein, jetzt einen Galopp,“ kommandierte Ursula, „dieser Walzer ist zu sentimental.“

„Zum Lanciers engagieren!“ rief aber dazwischen Fährmann, der sofort Tanzordner geworden. Ursula war überstimmt, und zugleich trat der Baumeister heran und sagte laut und beflissen: „Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, ich löse Sie ab, machen Sie mir Platz — bitte!“

Und ehe Eva sich's versah, stand sie mit Graf Wolfsberg in der Quadrille, und dann kam die natürliche Freude am Tanz über sie, ungestört dadurch, daß Ursula ihr gegenüberstand, mit Vetter Christoph! Es war Eva sehr drollig, den Rittmeister so ernhaft auf sich zuschassieren und jede Figur so regelrecht ausführen zu sehen. Zuletzt kommandierte der Syndikus: Changez les dames — grande Polonaise — und

plötzlich ging der Baumeister am Flügel in einen hinreißenden Walzer über!

Und Eva flog mit dem Rittmeister durch den Saal! Wirklich, er konnte tanzen, sehr gut sogar! Aber er mochte es gewiß nicht — nein, er hielt schon an, als sie einmal die Runde gemacht hatten, und mit seinem gewöhnlichen undurchdringlichen Gesicht gab er seine Tänzerin wieder frei.

Rasch trat sie an den Flügel und sagte dringend: „Herr Wildt, jetzt komme ich wieder, bitte!“

„Aber, Fräulein König, ich möchte auch einmal mit Ihnen tanzen, kann denn niemand sonst spielen?“

„Nein, nein,“ drängte sie, setzte sich ohne weiteres und spielte den gewünschten Galopp. Der Baumeister lehnte sich über den Flügel. „Sie spielen ja wie elektrisiert,“ bemerkte er vielsagend.

„So tanzen Sie doch!“ sagte sie ungeduldig.

„Ich mag aber nicht, gnädigste Königin, ich werde Pagenstelle vertreten!“

„Unsinn, Herr Wildt, engagieren Sie doch Fräulein von Corswind, sie hat sich diesen Galopp gewünscht.“

„Bei Ihrer Ungnade — ich bleibe hier stehen,“ beharrte er. „Sagen Sie aber mal, warum haben Sie heute nicht gesungen?“

„Es war schon genug Musik, es gibt Personen in der Gesellschaft, die nicht allzuviel davon vertragen können.“

„So? Unser bärenmäßiger Hausherr vielleicht? Himmel, wie grimmig der in diesem Augenblick wieder aussieht! Will er m i c h verschlingen, oder wen? — Au, Fräulein König, Sie morden ja a u c h mit Blicken. Ich Unschuldswurm, ich krieche ins Mauseloch!“ Damit entfernte er sich in seiner ganzen stattlichen Länge und sah überhaupt keineswegs nach Verkriechen aus. —

Über dem Hof stand der Vollmond, als spät der letzte Wagen abgefahren war. Es war ungewöhnlich warm, als wäre man schon weiter im Jahr, und man hatte doch eben erst Juni.

Eva stand noch auf der Freitreppe und konnte sich nicht entschließen hineinzugehen. Der schöne Pfingsttag, der so hold und wirklich festlich begonnen hatte, war gar zu geräuschvoll ausgeklungen.

Wenn man noch einen Augenblick still durch den buschigen Garten hätte gehen können, aber —

„Eine kleine Mondscheinpromenade wär' jetzt nicht übel, was?" fragte da der Baumeister.

„Sie hindert ja nichts, Herr Wildt, das Haus bleibt doch noch ein Weilchen offen," sagte Eva und ging ins Haus. Tante Sabine zählte gerade eifrig und ängstlich das Silber und Eva kam gerade recht, um den einen vermißten Löffel an ungeeigneter Stelle zu entdecken.

Die Majorin hatte sich schon zurückgezogen, Ursula stand in der Tür von des Rittmeisters Zimmer, in ein Gespräch vertieft, das aber nur einseitig geführt wurde. Endlich sagte sie: „Nun denn, gute Nacht, Christoph. Nett von dir, daß du unsertwegen solche geselligen Anstrengungen gemacht hast!"

Unbewegt antwortete er: „Diese Einladungen hätten ohnehin ergehen müssen."

Der Bär!

Der zweite Pfingsttag ließ sich anders an. Wohl war's dasselbe herrliche Wetter, das endlose Blühen und Duften in der Luft, aber nach all der Geselligkeit des vorigen Tages

schienen sämtliche Hausgenossen heut einsiedlerische Gelüste zu haben.

Der Rittmeister war den ganzen Vormittag nicht sichtbar, niemand wußte, wohin er gegangen. Tante Binchen kramte und rumorte in aller Stille und unter fortwährenden Gewissensbissen darüber, daß sie den Festtag nicht respektierte — aber ein solches Treiben, wie gestern, hatte zu viel Spuren hinterlassen, welche die Gute aus dem Geleise brachten.

Die Majorin hatte eine schlechte Nacht gehabt und verließ ihr Zimmer nicht, um so mehr Bedienung beanspruchend.

Ursula wanderte unruhig und planlos umher, war bald im Garten, bald in der Halle, in den Ställen oder auf dem Wiesenweg.

Der Baumeister schlief den ganzen Morgen und hatte für Brinckmann, der einmal respektvoll hereinschlich, nur ein undeutliches Brummen.

Eva war unausgesetzt mit den Kindern zusammen. In dem Gefühl, gestern so sehr ihre eigenen Wege, oder doch die der großen Gesellschaft gegangen zu sein, war sie heut doppelt liebevoll um ihre Kleinen bemüht. Zuerst erzählte sie ihnen biblische Geschichten und zeigte ihnen hübsche Bilder. Dann nahm sie mit Dina eine gründliche Puppenstubenreinigung vor und sah Edmunds sämtliches „Zaum- und Sattelzeug“ nach, wie er es nannte, machte neue Peitschenschnüre und dergleichen.

Die Kinder waren glücklich, hatten aber auch viel zu fragen und zu reden über gestern. „Das war doch fein Abends bei Tisch,“ sagte Dina wichtig, „mocht'st du gern bei Herr Fährmann sitzen oder magst du lieber Graf Wolfsberg leiden?“

Das waren kritische Fragen, aber Eva zog sich lachend

aus der Affäre und versicherte, beide Herren wären sehr lustig und nett. „Ich mag nun lieber Udo leiden," sagte Dina altklug, „vor dem braucht man auch nicht bange zu sein. Der Syndikus sagt immer so schnurrige Sachen, die ich nicht versteh'!"

„Das tut auch nicht nötig," sagte Evchen, so kleine Mädchen können und sollen auch noch nicht alles verstehen." Dina wollte beleidigt aussehen, aber Edmund rief eifrig dazwischen: „Du, Evchen, ich hab' gesehen, wie du getanzt hast! Das war fein, nicht? Mit Onkel Christoph? Mocht'st du das?"

„Ja, Eddy, warum nicht?"

„Ich meine, ich wollte sagen, das sah so hübsch aus, viel netter, wie wenn sie auf dem Erntefest tanzen!"

„Seht ihr da immer zu?" fragte Eva ablenkend, „da komme ich auch mit hin."

„Ja, aber" — der Kleine war nicht von seinem Thema abzubringen — „ich wollte fragen, Evchen, du bist doch auch nicht bange vor Onkel Christoph?"

„Nein, mein Eddy."

„Siehst du," triumphierte er, „ich auch nicht! das heißt, früher war ich's, da dachte ich, er sähe immer böse aus und hätte uns gar nicht lieb."

„Nun, und jetzt?" fragte Eva gespannt.

„Jetzt, ja, jetzt ist es anders, ich weiß auch nicht wie," schloß er unbehilflich und sah mit seinen rührenden Augen auf Eva.

„Ich will dir sagen, mein Edmund," sagte diese sanft, „Onkel ist nicht böse, nur manchmal traurig, aber wenn du das siehst, mußt du nicht bange sein und weglaufen oder nicht antworten! Dann mußt du Onkel ganz zutraulich angucken, wie mich jetzt, Herzchen, mußt ihm auch mal was erzählen, oder ihn fragen, wie du mich fragst."

Der Kleine nickte, aber dann meinte er bedenklich, ob Onkel auch so viel wüßte wie Evchen?

„O, du Dummchen," rief diese, „Onkel weiß viel mehr, und paß nur auf, wenn du erst ein wenig älter bist, hast du so viel zu fragen, was niemand dir besser sagen kann als Onkel; also lern' es nur, dich an ihn zu wenden. Er hat euch sehr lieb."

„Glaubst du?" fragte Edmund mit glühendem Gesicht, „hat er es dir gesagt? Könnte er uns wohl so lieb haben wie Papa? Ich weiß noch, wie Papa sagte: Na, mein Edejung? und dann hob er mich in die Höhe, aber zuletzt konnte er das nicht mehr, da war er krank. Onkel, der könnte mich gewiß ordentlich schwenken, der ist stark!" schloß er mit großer Überzeugung.

„Aber warum ist er denn traurig?" fragte jetzt Dina, „sag' mal, Evchen!"

Diese schwieg einen Augenblick, dann sagte sie ernst: „Das ist nun wieder nicht ganz zu verstehen für kleine Mädchen. Aber wenn ihr auch noch nicht begreifen könnt, warum große Leute öfter traurig sind, lernt nur, daß man traurige Menschen immer besonders liebhaben und ihnen Freude machen muß."

„Aber lustige Menschen sind netter," meinte Dina unerbittlich, „wenn du nicht so schön mit uns spielen und spaßen könntest, hätt' ich dich auch nicht so lieb."

„Pfui, Dina, nein, Evchen, so ist es nicht! Ich habe dich immer lieb und ich habe dich auch schon traurig gesehen!" das letzte flüsterte er ihr ins Ohr und schmiegte seine kleine heiße Wange fest an das schöne liebevolle Mädchengesicht.

Diese nachdenklichen Kindergespräche klangen noch lange in Eva nach. Später sollte spazieren gefahren werden, aber nur Ursula begleitete die beiden Herren, Tante Sabine

war zu erschöpft und Eva erbot sich, der leidenden Majorin vorzulesen, was diese gnädig annahm.

Aber diesem stillen Tage folgten wieder andere, die Leben und Bewegung mit sich brachten. Ursula hatte absolut keine Ruhe, es kam, wie Tante Bine vorausgesagt, sie hielt das Haus beständig in Bewegung, wenn auch in anderer Art wie ihre Mutter. Der Verkehr mit der Nachbarschaft wurde auf die verschiedenste Art, aber immer rege unterhalten.

Eva war nicht immer dabei, bekam aber dann so viel freundliche Grüße und Bestellungen, daß sie das nächste Mal doch ja wieder mitkommen möge, und Niny Wolfsberg hatte eine Art Liebe für sie gefaßt, schrieb kleine, zärtliche Billetts, kam mit dem Ponywagen vorgefahren, um Eva und die Kinder zu kutschieren u. s. w. Und die taube Gräfin sagte einmal, als man in Dietendorf versammelt war: „Mein liebes Kind, wenn Sie der Majorin so hübsch vorlesen, könnten Sie mir auch einmal diesen Liebesdienst tun! Da schwärmt nun wieder alles ins Freie, und ich bin augenblicklich so von Gicht geplagt, daß ich wohl in meinem Stuhl stillhalten soll. Wollen Sie sich ein Stündchen opfern?"

„Mit tausend Freuden, Frau Gräfin! Es ist überhaupt kein Opfer! Was soll ich lesen?"

„Sachtchen, Kind, es hat nicht solche Eile, wir können auch plaudern. Ihre Sprechweise versteh' ich so gut."

Das Buch wurde gar nicht aufgeschlagen, die alte kluge Frau und das junge Mädchen, sie fanden so viel Berührungspunkte! Das war ein feines, taktvolles Fragen, ein zutrauliches offenes Plaudern, daß beide nicht merkten, wie die Zeit verstrich. Aus dem Garten klang Stimmengeräusch und heiteres Leben. Eva schmerzte es nicht, so lange ausgeschlossen zu sein; zu Füßen dieser lieben, vornehmen und

lebenserfahrenen Frau war ihr kindlich und heimisch zu Mut wie lange nicht.

Aber die Gräfin war nicht egoistisch; sie hatte ihre guten Gründe, die vielbesprochene Lantzdorfer Erzieherin einmal etwas näher kennen lernen zu wollen, nun aber schickte sie sie selber fort. „Dank Ihnen, mein Kind," sagte sie und küßte das junge Mädchen auf die Stirn, „man muß Ihnen gut sein."

Eva war ganz froh bewegt, und der Abglanz davon lag wohl auf ihrem Gesicht, denn als sie dem Rittmeister im Vorsaal begegnete, fragte er gleich: „Was ist Ihnen, Fräulein König?"

„Ich war bei der alten Gräfin, deren Güte hat mich so bewegt." Er nickte nur und ging weiter.

„Mein lieber Lantz," rief ihm die Gräfin entgegen, als er in den Saal trat, „kommen Sie einmal zu mir."

„Ich bin schon unterwegs, verehrte Frau Gräfin."

„So? Schön, setzen Sie sich doch mal dahin, den Stuhl hat eben ein liebes Mädchen inne gehabt. Hören Sie, Christoph, ich bin eine alte Frau, ich darf das sagen — wissen Sie, daß man gehörig ein bißchen schwatzt über Sie und Ihre hübsche Gouvernante? — Ruhig, nicht auffahren, i ch tu euch nicht weh, euch beiden! Aber seid beide vernünftig! Hüten Sie das liebe Mädchen, als wär' sie — nun, ein Königskind!" Das letzte sagte sie mit einem lustigen Blinzeln der alten Augen und nahm des Rittmeisters Hand, der sie herzlich drückte.

Christoph Lantz saß ganz still. Er sollte ja nicht auffahren, verlangte die Gütige da vor ihm. Er hatte auch keine Lust mehr dazu, er war mehr versteinert. Man r e d e t e über ihn und Fräulein König? Man wagte es? Wer gab den Anlaß? Lag es nur in den Verhältnissen a n s i c h, die in ihrer Besonderheit den Zungen zu schaffen machten?

Dann mußte ja eine Änderung getroffen werden — dann mußten die Kinder in Pension, der den Menschen so interessanten Situation mußte ein Ende gemacht werden!

Ein Ende! Bei dem Gedanken durchfuhr es ihn heiß, und ganz plötzlich klar stand es vor seinen Augen: „Dazu ist es schon zu spät. Innerlich wirst du kein Ende machen. Wenn du sie auch fortschickst, du wirst Eva König nie vergessen. Weil du nie ein anderes Bild zuvor in dir gehegt, hat sie den Platz in deinem Herzen so frei und groß, so rein gefunden, daß dieses liebe Wesen sich ahnungslos drin eingenistet hat. Nun schick' es doch fort, reiß' es aus — meinst du, daß das leicht ist? Es wird nicht gehen!"

Das letzte murmelte er halblaut aus seinem Brüten heraus, die Gräfin verstand ihn nicht und fragte: „Was sagten Sie, Herr Rittmeister?"

„Ich denke, daß das Leben ein rechter Narrentanz ist," entgegnete er schroff und stand auf.

Aus dem Garten kam die Gesellschaft herein, und die alte Gräfin war schnell umringt von solchen, die sie für die Einsamkeit entschädigen wollten. Dann sollte Eva singen — Wernecks waren heute nicht da, Baumeister Wildt auch nicht, so war sie die einzige und sie tat es ohne Ziererei. Ihr war so warm zu Mut und es zitterte ein eigentümliches Etwas in ihrer Stimme, die vielleicht weniger fest und kräftig heute klang, aber darum umso süßer.

Als sie den kleinen Beethoven gesungen hatte, „Ich liebe dich, so wie du mich —" entstand eine momentane tiefe Stille, dann aber kam die kleine Komtesse Wolfsberg angeflogen und küßte Eva vor der ganzen Gesellschaft. „Himmlisch, himmlisch!" flüsterte sie, „das Herz im Leibe kehrt sie einem um, hat eben mein Bruder zum Rittmeister gesagt!" — „O, o, das liegt an dem Lied," wehrte Eva beschei-

den, aber Niny beharrte: „Nein, nein, es liegt an Ihnen! — O, Fräulein Evchen — ich möchte wohl wissen, aber es ist indiskret — Sie sagen es mir doch nicht!“

„Was denn, Komteßchen?“

„Haben Sie schon einmal geliebt?“ fragte die Kleine glühend neugierig im Flüsterton.

Eva lachte und faßte sie unter den Arm.

„Kommen Sie, wir wollen noch einen Augenblick in den Garten gehen.“

„Da wollen Sie es mir erzählen?“

„Ich habe nichts zu erzählen, Komtesse —!“

„Dann mögen Sie nicht kommen?“

„Ich mag wohl.“

„Aber — meine Tante winkt mir gerade — nachher, Fräulein Evchen!“

Eva blieb allein in der Fensternische, wohin Niny sie eben gedrängt hatte. Da trat der Rittmeister heran. Er sah sehr blaß aus und in seinen sonst so beherrschten Zügen war etwas krampfhaft Zusammengezogenes. „Fräulein König,“ sagte er rasch und heiser, „ich glaube, Sie haben Heimweh — oder sonst Kummer? Wollen Sie nicht Ferien machen und zu Ihrer Schwester reisen?“

Eva sah ihn groß an. „Es ist noch nicht Zeit,“ sagte sie langsam, „in zwei bis drei Wochen werd' ich um Urlaub bitten.“

„Wie Sie wollen,“ sagte er kurz und ging weiter. Eva blieb betroffen zurück, dann sah sie sich rasch um und verschwand unbemerkt aus dem Saal. Erst im dämmerigen Park blieb sie stehen, mit zusammengepreßten Händen. „Was war das? Warum soll ich fort?“ fragte sie halblaut.

Ach, noch vor einer Stunde hatte sie dies wohlige kindliche Gefühl gehabt im Gespräch mit der alten Gräfin! Und

der Rittmeister wußte das, warum suchte er denn nun Heimweh und Kummer in ihr, verstand ihre Bewegung ganz falsch! Ihre Bewegung — ja, verstand s i e sich denn?

* * *

— — „Endlich, Fräulein König, wir wollten Sie eben ausklingeln lassen," sagte der Graf, als Eva einen Augenblick zu spät zu Tisch kam. Sie nahm den ihr offengelassenen Platz ein, bescheiden um Entschuldigung bittend, während Ursula ziemlich hörbar murmelte: „Immer Absonderlichkeiten!"

„Sie sind blaß, Kind," sagte die alte Gräfin laut, „ist es schon so kühl draußen? Das kommt davon, daß ich Sie vorhin, als es noch schön war, so lange festgehalten habe."

„Trinken Sie, Fräulein König, daß Sie wieder warm werden," sagte der Graf, „prosit, Ihr Wohl!"

Evas Hand zitterte beim Anstoßen, sie wechselte die Farbe und blieb auch still bis man abfuhr. Die Heimfahrt war wunderschön. Kein Mondschein zwar, aber diese nicht endende Lichtdämmerung der Juninächte. Es roch nach frischgemähtem Heu, auf das der Tau stark fiel, und von fernher kam die eintönige Musik der Frösche. Im Wagen wurde kaum gesprochen. Der Rittmeister war zu Pferde, und man hörte das leise klipp, klapp — immer im gleichen Rhythmus hinter sich.

— Als die Corswinds auf ihren Zimmern angelangt waren, machte Ursula ihrem erregten Herzen Luft. „Nicht mit anzusehen ist es mehr," rief sie erbittert, „was sie mit dieser König für ein Wesen machen! ‚Wo bleiben Sie, Kind? Sie sind blaß, Liebe! Trinken Sie, Fräulein König!‘ — Und sie —? Immer wie eine Taube, eine Naive! Aber ich, ich durchschaue sie! Kokett durch und durch. Wenn niemand anders da ist, nimmt sie mit dem Baumeister vor-

lieb, besser wäre aber natürlich ein Graf! — Hast du Udo je so liebenswürdig gesehen? Und Christoph — dieser! Beinah' hätt' ich was gesagt, aber diese Arglosigkeit ist schon nicht mehr klug! — Und was war das für ein Geflüster in der Fensternische — warum stürzte sie noch so spät in den Garten und kam zu spät zu Tisch? Lauter Ungehörigkeiten!"

„Halt' es nur noch ein wenig aus, Ursula, in acht Tagen habe ich meine vorschriftsmäßige Portion Brunnen getrunken, dann können wir abreisen!"

„Als ob das die Sache änderte," fuhr Ursula auf, „dem Fräulein ganz freies Spiel lassen — dann haben wir in vier Wochen eine Verlobungsanzeige!"

Die Majorin zuckte die Achseln. „Dann gratuliert man eben, was weiter? Kind, du mußt dich doch damit abfinden, ob es diese Gouvernante wird oder eine andere — du wirst nicht Christophs Frau!"

Ursula saß plötzlich auf dem Bettrand und schluchzte. Dies Mädchen, dessen Hochmut und spöttische Schärfe bekannt und gefürchtet war, ließ es dahin kommen, daß die Mutter mit schonungsloser Hand an ihr Herz rührte. Ja, ihr Herz, denn sie hatte eins, wenn Vetter Christoph in Frage kam! Sie liebte ihn, so lange sie denken konnte. Und er blieb kalt ihr gegenüber, wie er es immer gewesen, und wenn seine ernste Unzugänglichkeit sich je einmal löste, so war es nicht durch sie, sondern vielleicht durch — Eva König!

Die Arbeiten an der Dorfkirche schritten rüstig vorwärts und der Baumeister hatte seine helle Freude daran. Man war jetzt dabei, die Holzschnitzerei von Schmutz und dick auf-

getragener Farbe zu befreien und es kamen schöne und sinnreiche Formen zum Vorschein.

Nur das bunte Glasfenster, wozu schon Proben gesandt waren, hatte der Rittmeister als zu kostbar für dieses Jahr noch aufgegeben. Er wollte den Etat, den er sich für die Sache gemacht, nicht überschreiten.

„Mich wundert überhaupt,“ sagte die Majorin eines Tages in ihrer kühlen Weise, daß du dir diese Last und Kosten machst. Da klagt ihr immer über schlechte Zeiten, ihr Landleute, hast du es denn so reichlich in diesem Jahre?“

„Ich handle genau in Ernsts Sinn, Tante, es war sein letzter Lebensplan, die Kirche zu renovieren, und ich kann es jetzt besser ausführen, als später, wenn die Kinder mehr kosten.“

„Freilich,“ sagte die Majorin lässig, „eine junge Gouvernante ist billiger als eine erfahrene, oder eine renommierte Pension. Ich nehme wenigstens an, daß Fräulein König kein hohes Gehalt bezieht?“

„Richtig,“ entgegnete er ironisch, „das Gehalt, das Fräulein König beansprucht hat, ist viel zu gering für ihre Leistungen. Ich werde es beim nächsten Quartal erhöhen und dennoch nicht im entferntesten vergüten, was sie tut.“

„Mein lieber Christoph,“ es klang sehr gelangweilt, „du bist ein wenig Idealist. In Geldsachen taugt das nichts. Übrigens wollte ich dir anbieten — uns ist eine ziemlich bedeutende Summe ausgezahlt, wenn du es willst, kannst du das Geld haben zu niedrigstem Zinsfuß — ich glaube Ursula sprach von drei Prozent.“

„Danke,“ sagte er eiskalt, „in Geldsachen nicht idealistisch sein, hast du mich ja eben gelehrt. Ich nehme keine neuen Hypotheken auf das Gut und die alten sind in sicheren Händen.“

„Nun, wie du willst, es war nur ein Vorschlag. Du könntest dich vielleicht etwas mehr rühren, dir selbst Bequemlichkeiten schaffen."

„Ich brauche keine. Ich beziehe ein anständiges Administratorengehalt, das von der Obervormundschaft ausgesetzt ist."

„So, so. Entschuldige; aber wie denkst du dir denn deine Zukunft?"

„Edmund ist sieben Jahre alt, Tante, du siehst, die Frage hat Zeit." —

— „Ihm ist nicht beizukommen," seufzte die Majorin später zu ihrer Tochter, „schroff bei jeder Gelegenheit."

„Du hast es vielleicht nicht richtig angefangen," sagte Ursula überlegen, „aber laß doch alles, Mama, es ist nicht der Mühe wert."

Ursula war wieder ruhig, seit dem heftigen Ausbruch neulich Abends hatte sie sich wieder in der Gewalt. Zudem war augenblicklich kein Anlaß zu eifersüchtigen Beobachtungen. Christoph war wenig im Hause, auch zu keinerlei Geselligkeit aufgelegt, die Heuernte nahm ihn anscheinend ganz in Anspruch.

Fräulein König hingegen widmete sich ganz den Kindern — Edmund war etwas erkältet, was bei seiner zarten Konstitution immer gleich einen ernsten Anstrich hatte. Sein feines Gesicht sah dann förmlich alt aus und der Husten erschütterte den kleinen Körper. Er sollte nicht zu Bett liegen, sondern verbrachte die meiste Zeit im Gartensaal auf der Chaiselongue und war glücklich, wenn er sein geliebtes Evchen neben sich hatte. Dina hatte ihre Stunden in diesen Tagen auch dort und es war eine gar gemütliche Ecke, die sie sich eingerichtet hatten.

Ursula fand dieses Arrangement schrecklich und mied den

Gartensaal möglichst, nicht ohne darüber zu klagen, daß der angenehmste Raum im Hause einem auf diese Weise entzogen würde. Aber der Rittmeister hatte dies so angeordnet, seit Edmund neulich so elend und fieberig ausgesehen hatte, sah er sich häufig persönlich nach ihm um, und deshalb war es gut, daß der neutrale Gartensaal ihm zum Aufenthalt angewiesen wurde.

Eddy strahlte jedesmal, wenn der Onkel eintrat, nachdem er unzähligemal nach der Tür gesehen, und Christoph hingegen ward gerührt, wenn er die Kinderaugen so erwartungsvoll auf sich gerichtet sah. Und er fand auch Worte, ja kleine zärtliche Benennungen für das Kind, das heißt nur, wenn es sonst niemand hörte! War Eva zugegen, verschwand er bald wieder, aber sie erfuhr doch von Edmund alles, was Onkel gesagt und getan.

Sie freute sich darüber, aber sie tat es still, war überhaupt oft so ernst, daß Edmund einmal sagte: „Evchen, jetzt bist du auch traurig, jetzt soll ich dich also noch viel lieber haben, als sonst — so hast du uns ja gesagt — ich kann bloß nicht!"

In Evas Augen stiegen Tränen, sie mußte aufstehen und der Kleine sah ihr ängstlich nach. Es waren stille Tage, wie mit einem sanften Schleier verhängt, und Eva hätte sie gern noch festgehalten, als Edmund schon wieder herumlief. Aber Baumeister Wildt fand, sie habe sich nun genug eingesperrt und gesamaritert.

„Die letzten paar Tage, die ich noch hier bin, seien Sie noch ein bißchen nett," meinte er.

„Denken Sie denn schon an die Abreise?" fragte Eva.

„Allerdings stark. Schade, was?" rief er, sie lachend fixierend.

„Unverbesserlich!"

„Na, nun kommen Sie doch ein bißchen mit auf den Bummel! Das Heu riecht zu famos, und drüben vor dem Walde ist ein wilder Rosenbusch aufgeblüht, den müssen Sie sehen!"

„Herr Baumeister, Sie sind ganz idealistisch geworden," neckte Eva und setzte ihren Hut auf.

„Na, was soll man denn machen? Man muß die Dinge nehmen, wie sie sind, und die Menschen auch! Diese Weltweisheit besitz' ich schon lange. Aber Sie, Fräulein König, Sie nehm' ich nicht, wie Sie augenblicklich sind, das ist gar nicht Ihr wahres Gesicht! Wo fehlt's?"

Er bog sich vor und sah ihr unter den Hut.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr Wildt!"

„Sehen Sie, dieser elegische Ton, diese furchtbar sanften Augen — das ist gar nicht die stolze Jungfrau ‚Königin' — ‚Eva, das schönste Weib!'" sang er plötzlich wieder übermütig und halblaut.

„Lassen Sie doch das, Herr Wildt," sagte Eva rasch und wurde rot.

In dem Augenblick tauchten Pferdeköpfe hinter dem hohen Dorn auf, und Ursula ritt mit ihrem Vetter dicht an ihnen vorüber.

„Sieh da," sagte sie spöttisch, „die kleine Gouvernante ist doch nicht ganz zur barmherzigen Schwester geworden in dieser Zeit. Im Gegenteil, sie hat, scheint's, ihr Herz entdeckt!"

Christoph schwieg, aber seine Stirn leuchtete verräterisch rot. Unbeirrt fuhr Ursula fort: „Ich fand, das sah eben so aus, als wäre man sich sehr einig, nicht wahr? Wäre ja auch eine ganz passende Partie, wenn der junge Mann nicht auf Geld zu sehen braucht — — Sie haben ja so gleiche Interessen, die Musik schon allein, man sagt —"

Der Rittmeister schlug ganz unmotiviert auf sein Pferd, daß es in die Höhe stieg.

Die beiden kamen aus dem gleichen Schritt, und als Ursula ihn wieder eingeholt hatte, wagte sie doch nicht, das Thema wieder aufzunehmen

Abends war die Stimmung schwül. Des Baumeisters Witze verfingen nicht, die Majorin gab langweilige Krankheitsgeschichten zum besten, auf die niemand recht einging, Ursula las, ganz unbekümmert um ihre Umgebung. Der Rittmeister saß am entgegengesetzten Ende des Saales und schien nur auf den Regen zu achten, der leise, aber stetig zu strömen begann.

„Wie schade," sagte Eva, als sie beim Schließen der Fenster in seine Nähe kam.

„Schade? Für Waldspaziergänge und Tennis, nicht wahr?"

„Nein, ich dachte an das Heu —."

„Wirklich? So viel Ehre für unsere ländlichen Interessen?"

Das klang sehr ironisch, und Eva erschrak. Nicht weniger er selbst, der es gesagt, aber das Wort seiner Cousine von den „gleichen Interessen" saß in ihm! Es war jedenfalls von ihr nichts weiter als Höflichkeit, wenn sie an *seinen* Interessen Anteil zeigte! Nun hatte er sie wieder verscheucht, sie stand schon wieder am anderen Ende des Saales, wohin eben eine Lampe gebracht war und besah mit dem Baumeister zusammen ein Buch. Natürlich, *der* hatte bessere Unterhaltung für sie! Wenn's nicht Musik war, so waren's Bücher. Ursula hatte wohl recht mit den gleichen Interessen! Jetzt schickte Wildt sich an, vorzulesen — wie aufmerksam Fräulein König aussah!

Der Rittmeister ging mit dröhnenden Schritten durch

den Saal, aber an der Tür kehrte er um und blieb horchend bei der Gruppe der Lesenden stehen. Es war eine Geschichte in bayerischer Mundart, und Wildt trug mit vielem Humor vor. Aber in einer Pause bemerkte plötzlich der Rittmeister: „Das sind doch nur ‚Salontiroler‘, Herr Wildt, die Sie da reden lassen.“

„Möglich,“ sagte dieser ohne Empfindlichkeit, während die anderen erstaunt aufhorchten, „aber ich kenne keine anderen, als die hier geschrieben stehen!“

„Lesen Sie lieber Rosegger, der ist echt. Das sind Wald- und Bergmenschen, keine Fexe.“

„Ja, den haben wir nur nicht, verehrter Herr Rittmeister.“

„Ich werde ihn mir sofort kommen lassen,“ sagte Ursula lebhaft.

„Nun, lassen Sie sich nicht stören — es ist ja überhaupt Geschmackssache.“ Damit ging er.

Und der Regen regnete jeglichen Tag, konnte es von jetzt ab heißen. Das schöne Heu, das in solcher Menge die Wiesen deckte, lag da, rein zum Verderben. Das drückte natürlich die Stimmung nieder, jeder fand es natürlich, daß der Rittmeister seine strengste Miene hatte und kaum ein Wort zur Unterhaltung gab. Die Majorin nannte ihn heimlich unausstehlich, und beglückwünschte sich im Grunde, daß sie ihn nicht als Schwiegersohn zu begrüßen hatte.

Tante Sabine ging sehr in Sorgen herum, sie hatte Unannehmlichkeiten mit dem Mädchen, wußte sich nicht zu helfen und hätte gern mit ihrem Neffen gesprochen, traute sich aber nicht, in seiner besonders unzugänglichen Stimmung.

„Ich will den Herrn Rittmeister fragen,“ erbot sich Eva und ging geradeswegs in sein Zimmer. Er saß am Schreib-

tisch und vergaß vor Überraschung fast das Aufstehen. Dann tat er's aber doch und stand mit gespannten Mienen an den schlichten, dunkelbraunen Eichentisch gelehnt, während Eva ruhig begann: „Herr Rittmeister, Fräulein Sabine hat Mädchensorgen, und Mamsell scheint etwas den Kopf verloren zu haben. Das zweite Stubenmädchen ist krank, und das erste weigert sich, mit zum Melken zu gehen. Darauf sei sie nicht angenommen, sagte Auguste, sie schiebt das Hühnermädchen vor, und nun ist es zweimal passiert, daß das kleine Federvieh unbeaufsichtigt gewesen und mehrere Stück umgekommen sind."

Unsäglich erstaunt sah der Rittmeister die junge Erzieherin an, die da so ruhig und sachlich von Dingen sprach, die sie doch eigentlich nichts angingen.

„Wollen Sie nicht, bitte, Fräulein Sabine zu Hilfe kommen und eine Bestimmung treffen?" sagte sie wieder.

„Zuerst eine Frage: Wie kommt es, daß Sie mir diese Angelegenheit vortragen, Fräulein König?"

„O — Fräulein Sabine hatte Kopfschmerzen, war ein wenig verwirrt —"

„Sagen Sie doch lieber: Sie hatte wieder mal Angst vor dem schlimmen Neffen. Das ist doch wirklich —!" Er warf ein Lineal auf den Tisch, daß es krachte, dann sich besinnend, murmelte er: „Arme Tante! — Und Sie — Sie fürchten sich nicht?"

Eva hob die freimütigen, wenn auch jetzt so ernsten Augen und schüttelte den Kopf. Er sah sie an und vergaß wieder das Weitersprechen.

„Darf ich also sagen, daß Sie über die Sache bestimmen wollen, Herr Rittmeister?"

„Ja, das heißt, erst sagen Sie mir mal: kann das erste Stubenmädchen melken?"

„Sie ist ein Dorfmädchen, also wird sie es verstehen," sagte Eva bestimmt.

Er lächelte. „Also auch das wissen Sie! Schön, ich werde die Betreffende vorfordern. Fräulein König —" er zögerte und sie drehte sich noch an der Türe um: „Die Sonne kommt heraus — das Wetter schlägt um, wollen Sie sich nicht ein wenig freuen — für das Heu?"

Evas Augen leuchteten auf, aber merkwürdig, es würgte sie etwas im Halse, sie konnte nichts sagen, sie gab ihm lieber die Hand. Dann ging sie schnell hinaus, und hinter ihr schallte das Klingelzeichen des Hausherrn.

Auguste, das feine Stubenmädchen versicherte nachher, sie hätte ein Donnerwetter vom Herrn erwartet, aber es sei gelinde abgegangen. „Viel zu gelinde," schalt Brinckmann, der einen Pik auf die kleine Zofe hatte, die doch ein Tagelöhnerkind war, wie er und immer was Besonderes vorstellen wollte! Tatsache aber war, daß die feine Auguste auch ohne Donnerwetter zum Melken ging, ja sogar zum Heu, als das Wetter wieder trocken und beständig wurde und alle Arbeitskräfte aufs äußerste in Anspruch genommen wurden, um noch zu retten, was zu retten war.

Am Nachmittag dieses Tages, der schon wieder eine freundliche Physiognomie trug, kam Niny Wolfsberg mit dem Ponywagen vorgefahren, sehr lebhaft und reizend, und gleich wieder mit der Frage: „Wo ist Fräulein König?"

Dann sich besinnend fügte sie etwas gehaltener hinzu: „Mein Bruder kommt mir gleich nach, Herr Rittmeister, er ist in die Mühle vor — stören wir nicht?"

„Durchaus nicht, Komtesse."

„Wir wollten euch adieu sagen, Ursula."

„Wirklich? Ich meine, du wolltest Fräulein König Guten Tag sagen!"

„O, der will ich etwas erzählen, vielleicht interessiert es dich auch — o, da ist sie! Fräulein Evchen, denken Sie, meine Freundin hat sich verlobt!"

„Die reizende Lonny? O, da gratuliere ich, Komteßchen!"

„Das sagen Sie so! Es ist natürlich sehr nett, aber zugleich auch schrecklich, eine Freundin zu verlieren," versicherte Niny ernsthaft. Die Umstehenden lachten und Niny fuhr fort: „Gewiß, es i st schrecklich, Evchen weiß, wie Lonny und ich miteinander waren!"

„Allgemeine Vertrauensperson, Fräulein König," neckte Graf Udo, der eben dazugekommen war, und Ursula sah indigniert den beiden Mädchen nach, die Arm in Arm, als müsse es so sein, den Gartenweg entlang gingen.

Die Wolfsberger wollten nicht lange bleiben, so wurde in aller Eile auf der Veranda ein Imbiß aufgetragen. Das Gespräch drehte sich zunächst um die Abreise der Corswinds, dann aber wieder um die Verlobung der berühmten Lonny.

Niny beschrieb sie noch einmal in den schönsten Farben, dann aber auch den Verlobten. „Sie müssen ja prachtvoll zusammenpassen, denn sie haben so gleiche Interessen!"

Der Rittmeister hob horchend den Kopf.

„Ja, beide sind aus Berlin, beide haben großes Maltalent, lieben über alles in Künstlerkreisen zu verkehren, mögen schrecklich gern reisen und gar nicht auf dem Lande sein!"

„Nun, du bist gut unterrichtet," bemerkte Ursula.

„Ja, Ursel, das ist mein einziger Trost, daß ich weiß, wie schön sie zusammenpassen. I ch könnte ja nun wieder keinen Mann heiraten, der sich nicht für Landleben inter-

essierte, und Evchen, du" — im Eifer versprach die kleine Komtesse sich — „du würdest gewiß keinen lieben, der nicht musikalisch ist."

Eva lachte herzlich und sagte dann in ihrer alten frischen Art: „Das weiß ich noch nicht! Aber — es ist gewiß gut, wenn die Interessen und Neigungen so stimmen, aber notwendig ist es nicht! Ich glaube sogar, daß es ebenso schön sein kann, wenn man die Interessen des anderen zu den eigenen macht, eben — um des anderen willen!"

Eine kleine Pause entstand nach diesen unbefangenen Worten, Graf Udo aber hob ihr rasch sein Glas entgegen und sagte: „Weise gesprochen, Fräulein König, auf Ihr Glück!"

Der Rittmeister war hinter ihr mit dem Aufziehen einer Weinflasche beschäftigt, und das dauerte so lange, bis Ursula ungeduldig rief: „Nun, Christoph? Vier leere Gläser warten bereits auf dich."

Da kam er und schenkte ein mit seinem gewöhnlichen, ernsthaften Blick, aber die tiefgesenkten Lider konnten den merkwürdigen Glanz der dunkelblauen Augen kaum verbergen. —

Als bald darauf die Geschwister fuhren, ging Ursula auf ihr Zimmer, um zu packen, und am nächsten Tage hielten die Wagen vor der Tür, um die Damen nach der Stadt zurückzubringen. Die Versicherungen der Majorin, daß sie sich hier sehr erholt habe, kamen zwar etwas kühl und unglaubwürdig heraus, doch zeigte ihre besseren Farbe in der Tat, daß der Aufenthalt hier nicht ohne Nutzen gewesen.

Ursula hingegen war auffallend blaß und ihre Augen blitzten unruhiger denn je. Doch als Vetter Christoph höf-

lich sagte: „Sonntag über acht Tage wird die Kirche wieder dem Gottesdienst überwiesen und am nächsten Tage lasse ich die Leute tanzen, das hättet ihr doch eigentlich mit erleben müssen —", da flog ein schwaches resigniertes Lächeln über ihr Gesicht und sie sagte sanfter: „Man kann ja wiederkommen, Lantzdorf ist nicht aus der Welt. Adieu, Christoph!"

Ein gewisses allgemeines Aufatmen machte sich im Hause geltend, als die Wagen außer Sicht waren. Tante Bine saß mit gelösten Haubenbändern im Lehnstuhl und gab ihrer Erschöpfung nach, sich in vertraulichen Äußerungen gegen Eva Luft machend.

Diese selbst hatte auch ein deutliches Gefühl der Erleichterung.

Wenn sie auch fester und unbeirrter ihren Weg ging als das gute Tantchen, es hatte doch stets ein Zwang auf ihr gelegen. Die Majorin hatte eine Art, wohl zehnmal am Tage zu fragen: „Wo sind die Kinder, Fräulein?" sowie sie nur Evas ansichtig wurde, und Ursula hatte zu oft wenn nicht mit Worten, so doch mit hochmütigen Blicken gefragt: „Sind Sie a u ch da? Haben Sie noch einen anderen Zweck hier, als sich um die Kinder zu kümmern?"

Die Kinder! Als ob Eva sie je vernachlässigte, als ob sie bei ihr nicht immer obenan ständen! Jetzt gleich wollte sie ihnen einen besonderen Spaß machen!

Im Obstgarten hatte gestern Thoms das Gras gemäht, das unter den Bäumen und seitwärts an der Mauer der

großen Scheune üppig wuchs, das wollte sie jetzt mit den Kindern „heuen".

Es war zwar ziemlich warm, aber das schadet nicht, das gehört sich so, hatten die Kinder gemeint, und als jetzt Thoms Gerätschaften hergeben sollte, sagte er: „J, to n'en richtigen Aust hürt ook Sweet! Na man tau, Frölen, woans Se dat woll kleden ward!"

Es „kled'te Frölen gar nicht übel". Mit ihren kräftigen, raschen und doch steten Bewegungen sah alles, was sie tat, immer gerade so aus, als verstände sie just dies am besten!

Dina fand, das Heumachen immer um die Bäume herum sei nicht so bequem wie auf der großen freien Wiese, aber das half ihr nichts, sie mußte ihre regelrechten Heuhäufchen zu stande bringen und durfte nicht eher daran denken, sich's auf einem derselben wohl sein zu lassen, ehe alle in Reih und Glied lagen.

An einem kleinen, schmalen Seitenfenster des Hauses stand indessen der Rittmeister und schaute angelegentlich in den Garten hinab. In der einen Hand hielt er ein Paar Stiefel, in der anderen einen Rock, und Brinckmann würde sich sehr empört haben, hätte er gesehen, daß der Herr sich wieder mal selbst bediente, statt zu klingeln.

„Ich könnte doch partuh nich ümmer prat stehn," pflegte er bei solcher Gelegenheit zu brummen, dem Rittmeister aber war es manchmal bequemer, sich selbst etwas aus dem Garderobekämmerchen zu holen, als den umständlichen Alten um sich zu haben, wenn es ihm einfiel, sich noch einmal extra umzuziehen. Diesen Augenblick hatte er aber entschieden den Zweck seines Aufenthaltes in der Kammer vergessen, denn er blickte unverwandt durch das kleine offene Fenster.

Da machte Fräulein König Heu mit den Kindern! In ihrem blau- und weißgestreiften Kattunkleid mit dem breiten, etwas umgelegten Kragen und dem hellen Ledergürtel, bewegte sie sich hurtig hin und her. Der Strohhut schützte ihr Gesicht nur halb, aber sie machte sich nichts daraus, daß die Sonnenstrahlen ihr dreist auf der Nase spielten und daß einer von den schönen Zöpfen ihr halb über den Rücken fiel. Jetzt schien sie ein gewisses Ziel erreicht zu haben, denn sie rief: „So, Kinder, jetzt ist's einstweilen genug. Kommt in den Schatten, wir machen uns ein Nest und ruhen uns aus."

Die Kinder warfen die Harken hin, streckten sich ins duftige Heu und stöhnten äußerst wichtig. Evchen nahm den Hut ab und fächelte sich das schöne, glühende Gesicht. Edmund klagte über Durst und Dina wünschte, daß von den Äpfeln, die in Menge über ihr hingen, ihr jetzt einer in den Schoß fiele.

Leider waren sie aber noch grasgrün und Eva sagte: „Es ist noch nicht so weit! Die Sonne hat noch nicht lange genug geschienen. Noch kurze Zeit, dann hat sie alles süß und reif gemacht, dann fällt's dir von selbst in den Schoß!"

Plumps, da fiel auch etwas! Die drei schraken aus dem Heu empor, sahen aber nichts. Der Lauscher dicht über ihnen hatte in der Zerstreutheit seine Stiefel fallen lassen, weil ihm so war, als müsse er durch das kleine Fenster direkt in den Garten springen, in die anmutige Gruppe hinein, wo das liebe, schöne Mädchen so harmlos diese Worte sagte, ahnungslos, wie der ernste Mann da oben einen tiefen Sinn darin fand.

„Die Sonne hat noch nicht genug geschienen," murmelte er für sich hin. „Aber sie scheint, — scheint

immerfort — muß und wird denn alles reifen in ihrem Strahl?"

O süßer Junitag!

Die ganze Erde blüht und prangt — und reift — der Ernte zu.

Schändlich, daß man nun weg muß, jetzt, wo's hier gerade wieder gemütlich geworden!" sagte der Baumeister, als ein paar Tage später Kutscher Jochen auch für ihn anspannte. Er saß in beliebter Manier, Hände in den Taschen, auf dem Geländer der Freitreppe und pfiff melancholisch vor sich hin.

„Muß es denn sein, Herr Baumeister," fragte Eva, „hätten Sie den Sonntag nicht noch abwarten können?"

„Wegen der Feierlichkeit mit der Kirche? Nein, ich muß fort. Meine Arbeit daran ist getan, und dann kann man ja immer gehen, auch wenn man kein Mohr ist. Tragisch, was?"

Evchen lachte. „Hätten Sie gedacht, daß Sie so elegischen Abschied nehmen würden, damals, als Sie kamen?"

„Damals, als ich Sie für die Frau des Hauses hielt, wissen Sie noch, Fräulein Evchen? — Na!!"

Er brach mit vielsagendem Lächeln ab und sprang auf, denn Jochen fuhr vor.

„So, Fräulein König," sagte er entschlossen, „nun ziehen Sie Ihr weißes Tüchlein und winken mir damit nach! Eine Träne wird nicht hineinfallen, das weiß ich! Aber gedenken werden Sie doch einmal des nichtsnutzigen Gesellen? Das hoff' ich!"

„Gewiß," sagte Eva freundlich und nahm seine dargebotene Hand, „wir werden Sie alle vermissen."

„Alle? Hm, wer weiß?" Er machte noch einmal sein listig übermütiges Gesicht. „Wo ist der Chef? Ich muß mich jetzt ernstlich drücken, höchste Eisenbahn, was Jochen?"

Der Rittmeister trat aus dem Hause, auch Tante Sabine, und ein herzlicher Abschied nach allen Seiten wurde genommen. Dann zogen die Kinder an Evas Stelle die Taschentücher und winkten dem Wagen nach.

Tante Sabine seufzte, wie sie jedesmal tat, wenn ein Gast vom Hofe fuhr. Eva faßte sie zutraulich um und meinte: „Nun, Tantchen, der hat uns nicht viel Umstände gemacht, nicht wahr?"

„Ach, mein gutes Kind, nein, es ging an — obgleich — dies späte Aufstehen und das fürchterliche Rauchen — w i e wohl die Gardinen aussehen!"

Geschäftig eilte sie gleich nach oben, um sich kopfschüttelnd das „entsetzlich verwohnte Zimmer" anzusehen. —

„Last hat er nicht gemacht," sagte der Rittmeister inzwischen zu Eva, „aber eine Lücke wird er machen, nicht wahr?"

Sein Ausdruck war gespannt, aber Eva sah es nicht und antwortete sorglos: „Ich weiß nicht, ich habe mich eigentlich schon auf das stille Haus und das regelmäßige Leben gefreut."

„Wirklich? Und Sie werden nicht mehr Ihre ganze Zuflucht zu Pastors nehmen, wenn's Ihnen einsam ist?"

„Nein — bald sind ja auch Ferien — da darf ich wohl reisen? Sie boten es mir ja schon einmal an."

„Natürlich, sobald Sie wollen."

Sie wurden beide plötzlich ernst, und als Eva weiter-

gegangen war, stand ihm mit ungeheurer Deutlichkeit der Augenblick vor, wo man zum ersten Male an den Schleier gerührt hatte, mit dem er unbewußt sein Inneres bedeckt hielt — und wie er im ersten Schreck darüber Eva hatte fortschicken wollen, die Ursache seiner großen Bewegung aus dem Wege räumen — und wie er dies so ungeschickt anfing, daß die Ahnungslose auf einige Tage ganz verschüchtert war.

Nachher hatte freilich ihre gesunde, einfache Natur, die sich mit Unklarheiten und kleinen Ärgernissen nicht lange aufhielt, wieder gesiegt. Sie war anscheinend wieder ganz ruhig, hatte vielleicht das kluge Köpfchen geschüttelt und gedacht: „Du lieber Gott, was so ein Mann doch manchmal alles sagen kann."

Er aber war nicht wieder ruhig geworden, ihm ging die erste Empfindung nach der Anspielung der alten Gräfin — „ein Ende machen, ein Ende" — beständig nach, und dann wieder die Frage: „M u ß es sein?" Heute aber, in diesem Augenblick war die innerste Antwort darauf: „Nein, nein, kein Ende! Das Ende würde Verzweiflung sein!"

Er horchte plötzlich auf sich selbst. Was war das? Zitierte er hier den Faust?

Kaum war der Baumeister vom Hof, da fing er ja wohl an, ihn nachzuahmen! Denn dieser fixe Arnold Wildt hatte ja stets alles zur Hand; ob sich's um Dichtung, Musik, oder sonst Kunst handelte, immer wußte er irgend einen Schlager, womit er seine Umgebung frappierte. In Berlin war das vielleicht nichts Besonderes, aber hier — der Rittmeister hatte sich nie so sehr als „Barbar" gefühlt wie in dieser Zeit!

Er stand jetzt vor seinem Eichenschrank und sah gedankenvoll die drei Reihen Bücher an, die die oberen Gefächer füllten.

Weiter unten waren allerhand Gebrauchsgegenstände angesammelt, Patronen, Schrot, Bindfaden, Leim- und Tintenflaschen, Papiervorrat — aber oben standen die Bücher, die er in der Jugend gesammelt. Nicht viele, aber wie kannte er sie damals!

Wie hatte er seinen Scheffel geliebt — der Ekkehard sah auch stark danach aus, ordentlich zerlesen! Er schlug ihn auf, und das erste Wort war die Schlußlosung von des Mönches Schicksal: „Selig der Mann, der die Prüfung bestanden".

Hastig stellte er das Buch wieder hin und griff in die Reihe der Goethebände. „Faust" fiel ihm zuerst in die Hand. Auch hier Zeichen vielfacher Benutzung, mit Ernst hatte er den Faust studiert, mit achtzehn, neunzehn Jahren war er schon beschlagen darin gewesen. Studierzimmer, Monolog, Spaziergang, Walpurgisnacht — wie ihm beim Blättern alles wieder gegenwärtig wurde! Aber hier — Gretchen am Spinnrad — die Gartenszene — hatte er das damals auch begriffen? Es klang ihm weit fremder, aber heute, heute brannte sich ihm jedes Wort ein!

Auf der Ecke des Schreibtisches, vor dem offenen Schrank sitzend, wandte er Blatt um Blatt und vergaß völlig Zeit und Umgebung.

Vor seiner Stubentür wurde ein Räuspern und Scharren laut, endlich ein schüchternes Anklopfen. Er fuhr auf und sein braunes Gesicht wurde dunkelrot! Draußen warteten die Leute, die herbestellt waren, und der Herr las Faust! — Er warf das Buch wie etwas Verbotenes in den Schrank und rief laut und barsch: „Herein!"

Der Inspektor war nämlich zur Stadt, der Rittmeister mußte heute selber die Löhnung besorgen. Da waren die bekannten Gesichter vor ihm, die alten verwitterten, die

mit dem bauernschlauen Ausdruck, die jüngeren teils phlegmatisch, teils pfiffig, — aber alle bekannt, und doch sah er sie an, als kämen sie aus einem fernen Lande!

Aber nur einen Augenblick, dann war er wieder im Zug mit dem, was ihm oblag. Mit etwas unnötiger Strenge klang seine Stimme zwischen das Klappern und Klirren der Geldstücke auf der Platte des Eichentisches, etwas ungeduldig seine Antwort auf eine bescheidene Frage des Statthalters. Rasch bestimmte er, wer diesmal das Vorrecht haben sollte, das Heu von den Waldwegen einzuheimsen, nicht ohne daß der Alte ihm einen verwunderten Blick zuwarf. Er hatte eine andere Entscheidung erwartet. Endlich war der letzte entlassen, und der Rittmeister atmete auf. Es war spät, aber noch immer hell am Fenster und da hatte er schon wieder den Band Goethe hergenommen und las:

Ja, mein Kind! Laß dieses Blumenwort
Dir Götterausspruch sein. Er liebt dich!
Verstehst du, was das heißt?
— — — — — —
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig sein muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung sein!
Nein, kein Ende! Kein Ende!"

Da war es ja, was er ahnend zu sich selbst gesagt: Kein Ende! Er stand auf. Sein Kopf brannte und seine Pulse schlugen heftig.

„Und eine Wonne zu fühlen, die ewig sein muß."

Wie von einem Blitzstrahl erhellt sah er plötzlich sein Leben, sein ganzes karges Leben!

Keine Kindheit, keine Jugend! Die Mutter tot, der Vater verbittert, die Heimat in fremde Hände übergegangen. Nie Geschwisterliebe, nur endlich einen brüderlichen Freund, und da — auch da ein tiefer Schatten! Zerstoben auch

seine unbewußt gehegten Idealbegriffe von Liebe, Ehe, Häuslichkeit!

Dann diese einsamen, freudlosen Mannesjahre, ohne Eigentum, für das er streben konnte; ohne die Fähigkeit, sich den Menschen anzuschließen, Ersatz zu suchen in kleinen Dingen, wo die eigentliche Lebensfülle fehlte.

Ohne eine Spur von diesem freudigen Vertrauen auf Welt und Menschen, ja auf sich selbst, wie es zum Beispiel Eva König hatte. Ja, dieses Selbstvertrauen, das erlaubte, notwendige, ohne das kein ersprießliches Leben zu erreichen ist und auch kein Glück.

Aber das, was ihrem Wesen gerade die unvergleichliche Harmonie gab, die heitere Ruhe, die auf alle, die ihr nahekamen, so köstlich wirkte, das — Christoph war wahrhaftig ein Rebell! — das hätte er diesen Augenblick aufgestört wissen mögen!

So wie sein innerstes Wesen erschüttert war, und alles was dunkel und unbegriffen in ihm gekeimt, jetzt ans Licht drängte, so schien es ihm unfaßbar, sich Eva noch immer in derselben ahnungslosen Ruhe denken zu sollen!

In dem Augenblick klang der Flügel im Saal. Christoph riß die Tür auf, aber kein Gesang kam, nur eine tief erregende Melodie wurde gespielt, wie voll Herzklopfen, daß er hätte hinstürzen mögen und bitten: „Sag' mir doch, was dieses Lied bedeutet, sag' mir in Worten, wenn ich deine Töne nicht versteh — ob es das ist, worauf ich warte!"

Da brach es schon ab, das Spiel, und der Zauber war wieder hin. Oben in ihrem Zimmer saß Eva und blickte in die helle Dämmerung. Sie war sehr blaß und nicht ruhig, wie sie ihm galt. Eine Melodie wie ein surrendes Spinnrad verfolgte sie — es drehte sich immer rascher, immer lauter — nein, es war ihr Herz, das so klopfte.

Sie stand plötzlich auf und machte Licht. Dann ver-

suchte sie zu schreiben, an ihre Schwester, und dabei wurde sie wieder stiller. „In acht Tagen ungefähr denke ich zu kommen. Ich habe schon mit dem Rittmeister gesprochen und er ist ganz einverstanden, durchaus. Natürlich ist es mir aber ängstlich, die Kinder so lange zu verlassen, und ich habe schon mit Pastors Klara verabredet, daß sie für die Zeit ganz herkommt. Sie ist zwar sehr jung, aber recht verständig und wird schon mir zu Liebe tun, was sie kann. Aber schwer wird es mir doch! Verzeih', Annchen, ich freue mich natürlich sehr auf dich und deine Häuslichkeit; aber du weißt, ich bin, wo ich einmal bin, immer so g a n z. Ich kann mir augenblicklich nichts deutlicher vorstellen als Lantzdorf! Du findest das jedenfalls einseitig und sagst: dann wird es die höchste Zeit, daß ich einmal fortkomme.

Nun, ich will ja auch, Schwesterherz. Aber sag' doch, entschließest du dich leicht, um eines Vergnügens willen Deine Kinder zu verlassen? Nun, Dina und Edmund sind jetzt fast wie meine Kinder! Das entzückende Gefühl der Unentbehrlichkeit, das sonst nur eine Mutter kennt, ich habe es annähernd diesen Waisen gegenüber. — Aber ich komme, Anna, halte nur den 1. Juli im Auge, bis dahin wird sich wohl alles arrangiert haben."

Nun folgten noch einige Schilderungen aus dem Leben der letzten Zeit, wenn auch etwas knapper, als die Schwester von ihr gewohnt war, zuletzt aber stand unter dem Namen als Nachschrift: „G a n z gewiß ist mein Kommen aber doch nicht!"

Das war nun gar nicht wie das kluge Evchen, das immer wußte, was es wollte, sich nicht in einem Briefe mehrmals zu widersprechen pflegte. Das war eine neue Schwäche, über die sie selbst jetzt in Nachdenken fiel.

Also sie durfte und sollte reisen und sie mochte nicht! Vier Wochen Sommerferien, der Traum aller Lehrenden

und Lernenden — er ließ sie ganz kalt. Sie war ja nicht erholungsbedürftig! Und im Sommer nach Berlin zu gehen, von einem so wunderschönen Ort wie Lanzdorf weg — das war ja ganz verkehrt. Aber es war nun einmal so bestimmt!

Sie stand auf und wollte zu Bett gehen, da vermißte sie einen Schlüssel. Rasch nahm sie ihren Leuchter und ging noch einmal nach unten, um im Saal nachzusehen. Während sie auf den Fußboden leuchtete, klang plötzlich eine Stimme aus dem Dunkel: „Suchen Sie etwas?" und vom Klaviersessel erhob sich der Rittmeister, ein offenes Notenbuch in der Hand.

Eva erschrak so, daß das Licht in ihrer Hand schwankte. „Ich suche meinen Schlüssel — und o — habe ich den Flügel offen gelassen? Das ist doch sonst nicht meine Art!"

„Nein, es ist auch nicht Ihre Art, so zu verschwinden Abends — Tante Binchen beschwert sich, daß Sie nicht Gute Nacht gesagt haben."

Eva fand ihn ganz eigentümlich — sprach er eigentlich in scherzendem Tadel? Und dabei hielt er immerfort ihr Schubertalbum in der Hand, wo das sie verfolgende Lied drin war, das Spinnrad, das ihr im Kopf herumging! War es noch aufgeschlagen gewesen? War nicht nur der Flügel, sondern die rätselhafte Stimmung dieser Stunde ihm offen gewesen?

Sie fand jetzt ihren Schlüssel, sie schloß eifrig den Flügel und räumte die Noten auf, zuletzt die Hand nach dem Schubert ausstreckend. Er gab ihn ihr, sie unverwandt ansehend, an den Flügel gelehnt stand er, ohne sich zu rühren und in dem ungewissen Flackerschein des kleinen Lichts erschien er ungewöhnlich groß und gebietend, aber über sein Gesicht irrte ein Lächeln, ein fragender Ausdruck, daß Eva in grenzenloser Befangenheit schnell und leise „Gute Nacht" sagte und sich der Tür zuwandte.

Eine einzige unerklärliche Bewegung machte er, — dann stand er plötzlich wieder straff und sagte ebenso leise: „Gute Nacht“.

In dieser Nacht wachten zwei Augenpaare unablässig. Es wurde auch nicht dunkel, der blaßblaue Himmel, an dem so spät noch ein Widerschein der Abendröte geglüht, färbte sich schon wieder schwach rosig und der erste Hahnenschrei wurde laut über dem stillen Hof, als der blonde Mädchenkopf, der unzähligemal vom Kissen aufgefahren war, sich endlich müde auf die Seite legte, die goldenen Wimpern fest an die heiße Wange gedrückt.

Unten aber klang das leise Öffnen der Haustür, vorsichtige Schritte draußen, das Knarren einer Stalltür — ein kurzes Aufwiehern und dann verhallende Hufschläge. Christoph Lantz ritt der aufgehenden Sonne entgegen! —

Als er später an den Frühstückstisch kam, hatte er eine Atmosphäre von Tau- und Fichtenduft und Waldboden um sich, es hingen auch Halme und Blättchen an seinem Rock, und sein Bart war feucht.

Tante Sabine sah ihn ganz beunruhigt an, sagte aber nichts. Nur endlich, als die zwei länger als sonst allein blieben, wunderte sie sich, wo Fräulein König bleiben möchte.

„Laß sie doch, Tante,“ sagte der Rittmeister heiter, „sie wird sich wohl verschlafen haben!“

Oder auch überwacht? setzte er in stummer Frage hinzu.

Nun kamen die wunderbaren Tage, wo zwischen Ahnung und voller Erkenntnis der ungeheure Raum sich von Stunde zu Stunde verringert, bis keine mehr fehlt und keine

zu viel ist. Das war für Eva und Christoph der Augenblick, als sie sich Abends im dämmerigen Lindengang trafen. Keiner zögerte oder wich aus. Als müsse es so sein, so gingen sie aufeinander zu.

Und als er einfach ihre beiden Hände nahm und leise fragte: „Sie wissen es schon, nicht wahr?" da fragte sie nicht was? sondern sah ihn mit großen tränengefüllten Augen an und nickte.

„Und ist es denn wahr —? Eva? Ich darf so sagen! ist es wahr?" Da sagte sie „ja" mit so festem, innigem Ton, daß er ihre Hände losließ und die seinen vors Gesicht schlug.

Die ganze Gestalt zitterte, er war außer sich und wagte nicht, seinem Glück ins Gesicht zu sehen, es an sich zu nehmen, bis Evas Arm sich um seinen Hals stahl und ihre liebe Stimme schüchtern sagte: „Christoph, lieber Christoph!"

Da kam ein unterdrückter Schrei aus der mächtig arbeitenden Brust, er hob Eva einfach vom Boden auf und trug sie ein paar Schritte weiter in den Baumschatten hinein. Da ließ er sie auf einer Bank nieder, sich selbst zu ihren Füßen in Laub und Gras knieend.

„Eva, Eva! Seit meine Mutter sich den Todeskuß von meinen Kinderlippen geholt, hat niemand sie wieder berührt! O, küß' mich noch einmal!"

Sie tat es und dann sagte sie: „Du Armer!"

Da fuhr er auf. „Armer! sagst du? Mein Gott, es ist doch nicht Mitleid, nur Mitleid?"

„Nein," sagte sie ernst, „ich liebe dich, so wie du mich!"

„So wie ich dich! Gott weiß es, wie sehr! Er muß es dir auch sagen, der Gott in dir — ich kann's nicht!"

„Ich weiß es doch," sagte sie einfach.

„Und nun steh' auf, komm', ich mag nicht anders als

zu dir aufsehen! Und nun müssen wir vernünftig sein, Christoph, ich muß ins Haus!"

„Schon — schon vernünftig? Ja, kannst du es denn?"

„Ich muß es können. Du weißt wohl, wie man sich hüten muß vor den Menschen."

„Aber i ch kann nicht vernünftig sein," seufzte er, „ich bleibe hier — und spreche mit den Sternen!"

„So laß mich gehen, Christoph, laß mich — bitte!"

„So schnell fort? So ernstlich dringend? O, ist denn das Ganze auch kein Traum? Nein, nein, ich fühl's, noch bist du da, noch ist es wahr! — Aber Eva, wir müssen noch viel sprechen, auch ganz Vernünftiges! Wann kann das geschehen?"

Sie überlegte einen Augenblick. „Morgen," sagte sie dann, „morgen mittag nach Tisch, nicht wieder im Dunkeln. Dann müssen wir uns alles sagen, und dann muß ich fort von Lantzdorf! — Herr Rittmeister hat mir ja schon Ferien gegeben!" schloß sie mit einem Ton lieblicher Schelmerei.

„Da ist die kluge Eva wieder," sagte er kopfschüttelnd, „die immer gleich weiß, wie alles sein muß! Nun, du sollst recht haben."

„Nicht recht haben," bat sie, „du denkst einen Augenblick nach und dann findest du dasselbe."

„Ja, du kluges Kind. Also morgen nach Tisch, im Wald drüben, willst du das?"

„Ja, und nun Gute Nacht!"

„Gute Nacht, mein Glück!"

Es wurde still unter den Bäumen. Aus dem Schatten trat dann Eva allein und kam unbemerkt ins Haus.

Christoph aber blieb noch lange, aus dem Garten trat er ins freie Feld, unter den weiten Himmel — in wunderlicher Zwiesprache mit den Stimmen der Nacht, und als er

endlich sein Lager aufsuchte, sah er wirklich aus wie einer „der lange auf einen Sternenpfad geschaut". — — — —

Am nächsten Morgen suchten sie natürlich einander zu vermeiden. Christoph schien im hellen Tageslicht das gestrige Ereignis wie ein Traum der Nacht. Er traute sich's nicht zu, Eva wie sonst gegenüberzutreten, und sie hatten doch verabredet, sich erst noch einmal gründlich auszusprechen, ehe sie den anderen etwas sagten. Er hielt sich möglichst vom Hause entfernt, bis zum Mittagessen, dann mußte es ja sein!

Da ritt plötzlich kurz nach zwölf Uhr Ursula von Corswind in den Hof. Christoph kam gerade aus dem Pferdestalle und sah sie zuerst, ohne sein Gesicht sofort in der Gewalt zu haben und den geforderten verbindlichen Ausdruck zu zeigen. Ursula sah es sofort!

„Guten Tag, Christoph, du scheinst vergessen zu haben, daß du uns zu den bevorstehenden Festlichkeiten geistlicher und weltlicher Art eingeladen hast!" rief sie in ihrem bekannten scharfen Ton.

„Nicht vergessen, Ursula," sagte er höflich, ihr vom Pferde helfend. „Sind wir denn schon so weit? Ich hatte an Sonntag gedacht."

„Ah, ich komme zu früh, ich störe?" spottete sie. „Nun, du siehst, ich bin ohne Gepäck und Anhang, ich kann wieder umkehren."

„Ich bitte dich, Ursula," sagte er sanfter als sonst, „sprich nicht so, du bist natürlich willkommen, mußt nur entschuldigen, wenn nicht alles zum Empfang bereit ist. Komm herein, ich rufe Tante."

In der Halle erschien gerade Eva, und Christoph ging schnell zur anderen Tür hinaus. Lässig, in der Art ihrer Mutter rief Ursula: „Guten Tag, Fräulein, wo sind die Kinder?"

„Im Schulzimmer, gnädiges Fräulein," war die ruhige Antwort, „Fräulein Sabine bat mich, Sie zu begrüßen, da sie gerade nicht abkommen kann."

„Nun, da bemüht sich der Rittmeister umsonst mit Suchen, lassen Sie sich auch nicht stören, Fräulein, ich kenne ja meine Zimmer." Sie nahm die Schleppe ihres Reitkleides über den Arm und ging ohne weiteres nach oben.

Gleich darauf kam Christoph zurück. Nur einen Augenblick hielten sie sich stumm an den Händen, dann fragte er hastig: „Wie wird es nun?" und sie erwiderte ebenso rasch: „Ich komme doch. Sie schläft nach Tisch, es ist die einzige Zeit, wo ich die Kinder ohne weiteres verlassen kann."

„So bleibt es dabei." Dann gingen sie schnell auseinander. —

„Ihr bleibt im Garten, Kinder, sagte Eva nach Tisch und sah mit Freude, wie sich die beiden mit besonders viel Spielzeug dort einrichteten. Dann ging sie noch einmal durchs Haus — alles still, jeder in seinem Zimmer.

„Nur eine halbe Stunde," dachte sie, „es ist ja so nah!"

Christoph war schon fort. An einen Baumstamm gelehnt stand er und sah sie durch die Koppel herankommen. Ihr Schritt war rasch und leicht, aber unwillkürlich verlangsamte sie ihn, als sie Christophs Ruhe sah und mit einem tiefbefangenen Ausdruck hielt sie vor ihm an. Aber da öffnete er die Arme weit und sie fühlte sich wieder sicher.

„Ich mußte es auskosten," flüsterte er nach dem ersten stummen Moment, „dich so Schritt für Schritt auf mich zukommen zu sehen in dem sicheren Bewußtsein: Mit dem nächsten Schritt ist sie dein! Siehst du, Eva, oft im Traum hab' ich dich so vor mir gehen sehen, in deinem weißen Hut, und mir ausgemalt, ich hielte dich so — so

— wie jetzt. Ist es denn Wahrheit? Wirst du mir nicht in den Armen zerfließen, wie das Traumbild immer zerfloß?"

„Ich bin doch keine Nixe," sagte sie und schmiegte ihre warme Wange in seine Hand, „meine Hand ist nicht kalt — und meine Haare nicht feucht!"

„Nein, du bist warm wie ein Sommertag! Und deine Haare sind Sonnenstrahlen — und deine Wangen — helf' mir Gott, daß sie sich niemals feuchten durch mich! Ach du, wär' ich nicht der Barbar, den du kennst, was müßte ich dir jetzt alles sagen und beteuern! Wirst du es nicht vermissen, wenn ich keine poetischen Namen und Bezeichnungen für dich weiß?"

„Du lieber Tor! Wenn du wüßtest, daß dich diese Stunde schon zum Dichter macht!"

„Nicht spotten, Eva! Ich weiß es wohl, daß du mit Worten bei mir zu kurz kommst! Aber — laß sie reden, die anderen! Fühlst du mein Herz? Kann je eines stärker für dich schlagen, so geb' ich dich wieder hin."

„Wenn ich mich hingeben lasse!" sagte sie in zärtlichem Scherz, „du scheinst wirklich ein Barbar! Erst besiegen, dann wegschenken — wart' du!"

„Und doch keine Furcht?" fragte er in demselben Ton, dann aber wieder ernst: „Weißt du, Eva, das ist mir das Wundervollste an dir — dein süßes Zutrauen! Woher ist dir das so gekommen?"

„Es war immer da," antwortete sie innig, „ich weiß es nicht mehr anders. Ich weiß auch nicht, woher mir längst die Überzeugung kam, in dir steckte noch verborgen ein anderer Mensch, als der, den du zeigst. Und ich dachte oft: Wer doch den Schlüssel fände zu deinem Innersten, der müßte Schätze heben!"

„Du süße Ahnungsvolle! Den Schlüssel hast du — und das Geheimfach, das du erschließen wolltest, du findest es nicht leer?“

„Ach, Christoph, ich will von seiner Fülle leben können bis zum letzten Atemzug.“

„Amen!“ sagte er feierlich und hielt sie lange schweigend fest, ohne Bewegung, ohne Kuß, bis sie den Kopf hob und sah, daß seine Augen voll Tränen standen. Und das ergriff sie so, daß sie leise sagte: „Christoph, mir ist, als ständen wir schon jetzt an heiliger Stätte und hätten das Gelübde gewechselt.“

Er sah ihr tief in die Augen und sagte: „Bald!“

Dann gingen sie weiter in den Wald hinein. Eva wendete noch einmal den Kopf und nickte. „Der liebe Baum!“ sagte sie innig. Es war eine Birke. —

Über den grasigen Waldweg huschten verstohlen die Strahlen der Mittagssonne, Schmetterlinge flatterten lautlos vor ihnen her und die roten Blumen nickten schläfrig.

„Es ist wie an dem Pfingstmittag,“ sagte Eva nach einer Pause, „als du mich nicht allein durch den Wald gehen lassen wolltest.“

„Nur sind wir jetzt einen Monat weiter im Jahr,“ antwortete er, „und die Sonne hat nun lange genug geschienen. Nicht wahr, nun ist alles reif?“

Sie nickte und sah aus, als suche sie etwas in Gedanken.

„Das kluge Evchen sieht aus, als dächte es nach, wessen Worte ich hier nachspreche,“ sagte er neckend und erzählte, wie er sie von dem kleinen Fenster aus mit den Kindern belauscht habe, im Obstgarten, beim Heu. Sie war ganz erstaunt und wollte wissen, ob er noch öfter zum Lauscher geworden.

„Ach ja, Kind, ganz gegen meine Gewohnheit. Ich habe auch dein Singen belauscht und bin unglücklich gewesen, daß ich dir nichts Schönes und Kluges sagen konnte, so wie der Baumeister zum Beispiel. Du weißt doch, daß ich ein Musikbarbar bin, der Schumann und Schubert gewiß niemals unterscheiden lernt, geschweige denn von Brahms etwas weiß!"

Das klang so unbeschreiblich kleinlaut, daß Eva hell auflachte in die geheimnisvolle Waldesstille hinein. „O du dummer Christoph, magst du mich denn überhaupt singen hören?"

„Über alles gern, Eva," sagte er so feierlich, daß sie wieder lachte und versicherte: „Dann ist ja alles gut! Wenn dir meine Stimme angenehm ist und die Lieder dir gefallen — ob du die Namen weißt, darauf kommt es mir nicht an!"

„Wirklich?" rief er froh, „aber vielleicht lerne ich es noch, wenn du mir erst alle Tage vorsingst, mir ganz allein," flüsterte er, und sie hielten selbstvergessen den Schritt an, von heimlichen Sonnenlichtern umspielt. „Und ein Lied hab' ich auch schon begriffen," fuhr er ebenso leise fort, „beinah ohne Worte — und es hat mir sehr geholfen, Eva, weißt du, das letzte an dem Abend, als du den Flügel offen ließest —?"

Sie war tief erglüht bei dieser Erinnerung und sagte rasch ablenkend: „Also damit willst du dich befassen? Nun denk', was ich alles zu lernen haben werde!"

„O, du weißt schon alles," versicherte er, „du glaubst nicht, wie oft deine kluge Beobachtung, dein Verständnis für sonst Fernliegendes meine Wonne gewesen ist. Meine Wonne —!" unterbrach er sich selbst, „das sage ich jetzt schon so hin und hab' doch sonst mein Lebtag nicht gewußt, was

das ist! Und nun — ‚eine Wonne zu fühlen, die ewig sein muß!'" — Sie standen wieder still und Eva faltete ergriffen die Arme um seinen Hals. Sie brauchte sich nur ein ganz wenig zu strecken, ihre schöne, kräftige Gestalt hatte gerade die richtige Höhe, wie er eben feststellte. Dann wollte sie einmal probieren, wie es sei, an seinem Arm zu gehen! und ganz feierlich mußte Christoph sie führen, wobei sie mit Tränen in den Augen lachte!

Dann schimmerte es hell durch die Bäume, das war der Dietendorfer See, der sich bis hierher erstreckte. Still lag er da im Mittagsschein, das Wasser schien nur zu zittern und mit Sonnenfunken zu spielen.

„Es ist gut, daß kein Kahn für uns da ist," sagte Eva träumerisch.

„Warum?" fragte Christoph.

„Weil wir in dieser Stunde zu glücklich sind —: Er möchte umschlagen!"

„Mein Liebling, wie kommst du darauf?" rief Christoph erschrocken.

„Ich kenne ein Märchen," fuhr sie fort, „es ist von Andersen, da fahren zwei an ihrem Hochzeitstag auf einem See in den Alpen — um sie her ist eine Pracht und ein Glühen und Leuchten, in ihnen aber noch viel mehr. Da ruft er im Übermaß des Glücks: ‚Mehr hat die Erde uns nicht zu gewähren!' Das hört die Eisjungfer am Grund — und der Kahn schlägt um — und sie setzt ihren Fuß auf sein Herz!"

Sie hatte ganz langsam und träumerisch gesprochen, die Hände auf seiner Brust gefaltet. Er sah ihr erschrocken in das schöne Gesicht und sagte: „Mein Liebling, meine süße Märchenerzählerin, wie kommst du auf so traurige Gedanken?"

„Ich weiß nicht — es kommt so, wohl im Übermaß des Glücks. — Und nun laß uns umkehren, Christoph, du weißt ja, ‚das Vernünftige' ist immer noch nicht gesprochen!"

Die Kinder hatten sich indessen im Garten im Schatten der langen Scheunenwand häuslich eingerichtet. Dina hatte ihre sämtlichen Puppen da und verurteilte sie zum Kranksein. Edmund sollte nachher den Doktor spielen, einstweilen war er noch der Papa.

„Es ist schrecklich," klagte Dina, „wenn man so viele Kinder hat und sie werden dann alle auf einmal krank! Sechs haben nun schon die Masern und das siebente kriegt auch schon rote Flecken!"

„Ich sehe nichts," sagte Edmund unschuldig, aber Mama Dina schalt: „Das ist dumm, wenn ich es sage, mußt du es sehen!"

„Na ja," gab Edmund kleinlaut zu, „wenn ich nachher Doktor bin, werd' ich es wohl sehen. Dann leg' doch die Puppe auch zu Bett!" riet er darauf.

„Das ist es ja eben," jammerte Dina, „ich habe keine Betten mehr. Masernkinder müssen ja so warm eingepackt werden! Wir könnten unsere Taschentücher nehmen, wenn wir nur etwas Weiches darunter zu stopfen hätten."

„Gras und Blätter," rief Edmund.

„Ach, die sind zu frisch," meinte Dina altklug, „Tante Bine sagt immer: nur keine frischen Betten!"

„Aber Heu. Das ist doch trocken!"

„Ja, das ginge, wir haben nur nichts."

Sie sahen sich um. „Unser Heu, was wir neulich hier mit Evchen gemacht haben, hat Thoms natürlich auch auf den Boden gebracht."

„Ich hole was," rief Edmund, „der Boden wird jetzt wohl offen sein."

„Na ja, Eddy, aber komm auch rasch wieder, du mußt nachher gleich Doktor sein, die Rosamunde fiebert schrecklich."

„Stell dich unten hin, dann werf' ich dir was herunter. Dahin lief der kleine blondlockige Junge im blauweiß gestreiften Kittelchen, durch den vollen Sonnenschein — Dina ihm nach.

Gleich darauf erschien er vor dem offenen Türrahmen des oberen Scheunenfaches und warf einen Arm voll Heu hinab.

„Noch mehr?" fragte er, und Dina rief: „Ein bißchen noch!"

Eifrig lief er zurück und erschien dann wieder vor der Öffnung.

Da geschah etwas Furchtbares.

Hinter dem zweiten Heubündelchen kam noch etwas durch die Luft!

Dina schrie gellend auf und breitete die Arme aus, aber sie konnte das blauweiße Etwas nicht auffangen! Das Brüderchen stürzte auf das Steinpflaster des Hofes und blieb regungslos liegen.

Im nächsten Augenblick traten Eva und Christoph in den Hof! — — — —

Sie hatten eben beschlossen, es den Kindern zuerst zu sagen und wollten sie im Garten überraschen, da hörten sie Dinas klägliches Geschrei und sahen von allen Seiten Leute herbeieilen.

Eva wollte vorwärts stürzen, aber die Füße versagten

ihr plötzlich den Dienst. Als Christoph, der auch erschrocken vorwärts drängte, sich umsah, bat sie nur: „Halt dich nicht auf — ich komme nach.“

Schon einmal war es geschehen, daß ein furchtbarer Schreck ihr momentan fast die Füße lähmte. Das war, als ein grausiger Feuerlärm in nächster Nähe sie geweckt hatte. Heute war's wieder so, daß ihr die Füße an den Knöcheln wie zerbrochen waren. Sie strebte vorwärts, wie in einem ungewissen Traumzustand, wo einem ist, als würde man nie das Ziel erreichen, obwohl man es vor sich sieht.

Über den langen Hof sah sie, wie die Leute vor der Scheune durcheinander liefen, wie Christoph auf seinen Armen den kleinen Edmund ins Haus trug — wie dann einer auf eilig gesatteltem Pferde an ihr vorbeisprengte, zum Arzt natürlich!

Als sie endlich das Haus erreicht, kam ihr Dina entgegen, klammerte sich an sie und steckte den Kopf in ihr Kleid.

„Eddy ist vom Heuboden gefallen, ich glaube, er ist tot!“

Eva wurde nicht ohnmächtig, aber sie brachte keinen Laut hervor. Selbst an allen Gliedern zitternd, hielt sie das bebende Kind im Arm. — — —

Als der Arzt kam, konnte er nichts mehr, als konstatieren, daß der Tod des Knaben unmittelbar mit dem Sturz eingetreten sei. Nach einer gründlichen Untersuchung sagte er dann noch: „Natürlich ist die Katastrophe immer entsetzlich, aber — mein lieber Rittmeister, das Kind ist einer schweren Zukunft entronnen.“

„Es war sehr, sehr zart,“ sagte der Rittmeister erschüttert.

„Mehr als das. Es zeigt sich schon eine Verkrümmung des Rückgrates, die früher oder später aufs Unheilvollste gewirkt haben würde. Auch ist der ganze kleine Organis-

mus so überaus schwach, — nein, es war ein kaum lebensfähiges Kind." —

Eva hörte dies nicht. Sie war um Dina beschäftigt, die sich krampfhaft an sie klammerte, aber nicht in den Saal wollte, wohin man Edmund gebracht hatte. Eva bemühte sich, die Kleine zu überreden, sich oben in ihr Bettchen zu legen. Langsam schlich sie die Treppe hinauf, niemandem begegnend. Dina ließ sich entkleiden und hineinlegen, hielt aber Evas Hand fest, bis sie nach vielem Umherwälzen und Weinen endlich einschlief.

Nun kam der schreckliche Moment, wo Eva sich entschließen mußte, nach unten zu gehen. Niemand war zu ihr gekommen, und es schien ihr, als wären schon Stunden vergangen, seit sie aus dem Walde gekommen. Sie schauderte. Aus dem Walde! War das wirklich heute?!

Unten hatten sie gewiß so viel zu tun und *sie* half nicht, sie saß hier oben, untätig und feige!

Endlich gewann sie es über sich, in den Gartensaal zu gehen, wo dem toten Kinde einstweilen ein Lager bereitet war. Die späte Nachmittagssonne beschien das zarte Gesicht, das schon den Stempel des Überirdischen trug. Starr, mit tränenlosen Augen blickte Eva darauf nieder, die grausame Wahrheit erst jetzt ganz erfassend.

Und die furchtbare Frage: Bin ich schuld? stieg auf und hob das Haupt immer höher. Daß hier ein überzartes, gebrechliches Wesen lag, das aller Wahrscheinlichkeit nach längst den Todeskeim in sich trug, wie jetzt der frühreife Ausdruck des Gesichtes nur zu deutlich zeigte, — das kam ihr nicht in den Sinn, war für ihre Frage auch ohne Belang.

Wenn sie sich sagen mußte: Verwahrlost dies kleine Leben, verwahrlost durch mich — dann!!

Aber mußte sie sich das sagen?

Ein Stöhnen und eine verzweifelte Bewegung erschütterte endlich ihren starren Körper. Da fühlte sie ihre krampfhaft gestreckten Arme leise herabgebogen und dann zwei feste, sanfte Hände um ihre Wangen gelegt. Mit einem leisen Schrei der Erlösung lag sie in Christophs Armen.

„Komm, komm," sagte er beschwichtigend, wie zu einem Kinde, „weine, mein Liebling, aber weine hier."

Er drückte ihren Kopf an sich, aber die Tränen wollten nicht kommen. Es war noch das trockene Schluchzen, mit dem sie schaudernd murmelte: „Christoph, Christoph, — als wir so glücklich waren, zu glücklich, da, in der Stunde mußte er sterben! Für unser Glück dieser furchtbare Zoll!"

Er erschrak heftig. „Um Gottes willen, nur keine Wahnvorstellungen! Ich flehe dich an, Eva, gib ihnen nicht Raum — du weißt nicht —"

„Was weiß ich nicht?"

„Du weißt nicht, wie weit ihre Macht gehen kann," sagte er dumpf. „Komm, sei mein starkes Mädchen, wie immer, zeig' jetzt, daß du es bist. Denk' an mich, nicht dieses Übermaß von Schmerz, diese Selbstqual in deinen Augen — nicht dieser stumme Mund —! Hörst du mich?"

Langsam quollen die ersten Tränen, er küßte sie nicht weg, er ließ sie rinnen, sie mußten ja Erleichterung bringen. „Hörst du mich auch, mein Liebling?" fragte er noch einmal dringend.

Da flüsterte sie: „Ich höre dich, Christoph, könnte ich immer nur dich hören, keine andere Stimme weder von außen noch von innen."

Aber da tönte schon eine andere Stimme. Leise war die Tür geöffnet, und zugleich mit einem Kleiderrauschen klang es schneidend an das Ohr der beiden: „Le roi est mort — vive le roi! Ich gratuliere!"

Dann war es wieder still, Ursula verschwunden. Die beiden sahen sich an und Evas Augen öffneten sich weit.

„Was — was sagt sie?" murmelte sie entsetzt, „du bist ja — mein Gott, daß ich das so lange vergaß! — Du bist der Erbe!"

„Und wenn ich's bin, Kind, was schreckt dich so dabei!" Er wollte sie wieder an sich ziehen; aber sie stemmte die Hand in Abwehr gegen seine Schulter und fuhr fort: „Du bist der Erbe! Des Kindes Tod bringt dir Vorteil, nach Menschenbegriffen, und ich — o mein Gott, sie glaubt — sie kann es wagen, mir zuzutrauen — —? Christoph, das trennt uns auf ewig!"

„Eva, Eva!" rief er verzweifelt, und sie, die Starke, Willenskräftige, knickte in seiner Hand zusammen wie ein Halm im Wind.

Am nächsten Morgen konnte Eva nicht aufstehen. So oft sie sich aufrichtete, ergriff sie ein Schwindel, und als sie doch einmal aus dem Bett stieg, war wieder dieses lahme Gefühl in den Füßen, daß sie sich schnell auf die Bettkante setzen und den Kopf ins Kissen drücken mußte.

So fand sie Tante Sabine, die mit ihrem verweinten Gesicht ängstlich hereinsah. „Sie kommen ja gar nicht, liebes Kind," sagte sie kummervoll. Und dies „liebes Kind" war eine momentane Erlösung für Eva. Sie griff nach den beiden Händen der alten Dame und drückte ihr Gesicht hinein.

„So, so, Kindchen, so, so," sagte diese beschwichtigend mit ihrer zaghaften Stimme, „nun aufstehen und ein bißchen essen, der Rittmeister schickt mich."

Eva schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht — meine Füße — morgen vielleicht, aber heute kann ich Ihnen nicht helfen."

„Nicht helfen, mein gutes Fräulein, aber Sie sollen sich nicht auch krank machen."

„Nein, ich werde nicht krank, es sind nur die Füße, morgen ist das vorüber.“

Horch? Durch die Morgenstille klang das helle Geläut der Glocken von dem neuen Turm zum ersten Male.

„Unser armer, kleiner Edmund!“ sagte Tante Sabine schluchzend und faltete ihre Hände. Eva wäre gern in die Knie gesunken, aber sie konnte es nicht. So blickte sie mit weitoffenen Augen durch das offene Fenster in das liebliche Friedensbild draußen und horchte, bis das wehmütig helle Geläut verstummte.

Dina kam zu ihr, ausgeschlafen und nicht so gänzlich verstört wie gestern, wo sie nichts hatte sagen und beschreiben können.

„Ich kann doch nichts dafür,“ fing sie gleich an, „nicht wahr, Evchen, ich kann nichts dafür, daß Edmund vom Heuboden gefallen ist. Ich hab's ihm nicht gesagt, er wollte es selbst, das mit dem Heuholen für die Puppenbetten. Aber die Leute sagen: Du hast em henschickt, du stift'st ümmer wat an! Sie sollen das aber nicht sagen, Evchen, verbiet' ihnen das doch!“

Unbeschreibliches ging in Eva vor bei diesen kindlichen Äußerungen, die halb nach Selbstvorwurf, halb nach Trotz und Auflehnung klangen!

„Ihr solltet aber im Garten bleiben, Herzchen,“ sagte sie mit fast erstickter Stimme.

„Ja, das wollten wir auch — nur das bißchen Heu! Wir sahen es vom Garten aus durch die Luke, aber ankommen konnten wir da nicht, da gingen wir bloß ein paar Schritte um die Ecke.“

„Und ihr dürft sonst nicht allein auf den Boden gehen!“

„Wir dachten, Jochen oder Fritz oder irgend einer würde wohl da sein — und nun war da keiner und die Tür gerade

offen. — Ach, Evchen, wo war denn nun der Engel, der immer auf uns Kinder passen soll?"

Aufschreien hätte Eva mögen!! Sie konnte nichts, als das aufgeregte Kind fest an sich halten und dieses fühlte sich auch so am geborgensten. —

Am Begräbnistage hatte Eva so weit wieder Kräfte gesammelt, daß sie unten erschien, um sich an den letzten traurigen Vorbereitungen zu beteiligen. Die Majorin von Corswind war auch gekommen, sie fragte nicht mehr: „Wo sind die Kinder, Fräulein?" Sie behandelte Eva einfach wie Luft.

Ebenso ging Ursula mit Eiseskälte um sie herum, machte sich in ihrer unruhigen, zerfahrenen Art scheinbar nützlich und hätte Eva am liebsten jedes Stück, das sie anfaßte, aus der Hand genommen, wogegen Tante Sabine peinlich flehte: „Bitte, liebes Fräulein, helfen S i e mir, diese Ursula bringt mich um!" faßte sich Eva gewaltsam und ging der alten Dame wie sonst zur Hand.

— Es war Sonntag, der Tag, an dem die neugewordene Dorfkirche wieder eingeweiht werden sollte. Nun stand vor dem Altar der kleine Sarg!

Alle Nachbarn waren gekommen und der Prediger hielt auf seine schlichte, warmherzige Art eine ergreifende Rede.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen," sagte er und zeigte mit der Hand auf eine der Spruchtafeln an der Kirchenwand, wo Edmund damals mühsam die halberloschenen Worte buchstabiert hatte. Und daran knüpfte er den Trost, wie der Herr „manches Kindlein zu sich kommen heißt, um es einem schweren Erdenschicksal zu entziehen".

Der Prediger wie alle Hörer schienen so überzeugt, daß nach dem Ausspruch des Arztes jede Hoffnung auf ein

Gedeihen des Knaben ausgeschlossen gewesen sei, und jeder schien das Tröstliche und Versöhnende darin anzunehmen. Aber dennoch, dennoch! Auf Christophs Gesicht lag ein solcher Schmerz, daß es jeden, der ihn aufmerksam ansah, ergreifen mußte.

Als der kleine Sarg mit seiner blühenden, duftenden Decke aufgehoben und hinausgetragen wurde, verließ Eva durch eine kleine Seitentür, neben der sie gestanden, die Kirche, und trat ins Freie.

Ein blauer Sommerhimmel wölbte sich über dem kleinen, offenen Grabe an der anderen Seite der Kirche. Eva warf keinen Blick dahin zurück und eilte allen voran nach Hause.

Im Gartensaal erst stand sie still und blickte verloren um sich. Ein seltsam gemischter Duft erinnerte noch an das, was eben hier gewesen. Sie bückte sich mechanisch nach ein paar verstreuten Blumen und murmelte: „Was nun?"

Da hörte sie Schritte und Stimmen, man kam schon zurück vom Kirchhof. Die Herren traten wohl vorn beim Rittmeister ein, die Damen nebenan im blauen Zimmer. Jetzt — Eva faßte sich an die Stirn, ja natürlich, man mußte ihnen etwas anbieten!

Tante Binchen in ihrer Umständlichkeit sehnte sich gewiß heute mehr wie je nach Evas gewohnter Hilfe. Ja, sie mußte sich entschließen und zu den Damen hineingehen.

Da hörte sie dicht vor der Tür ihren Namen und dann die Frage: „Wie konnte es nur geschehen! War denn gar keine Aufsicht da?"

Eva zuckte zusammen und ging nicht weiter. Und eine andere Stimme fragte: „Wo war denn Fräulein König?"

„Die?" ein schrilles Lachen von Ursula, „die war sicher mit eigenen hochwichtigen Angelegenheiten beschäftigt!"

„Sprechen Sie von der König?" ließ sich jetzt die taube Gräfin vernehmen, „die arme Kleine sah zum Erbarmen aus! Sie grämt sich herzlich um den Jungen, und wie hing der auch an ihr!"

Eva hätte der Gütigen die Hand küssen mögen, aber wie gebannt blieb sie, als wieder Ursulas Stimme erklang: „Ja, die Gouvernante hält es immer mit dem jeweiligen Majoratsherrn von Lantzdorf! Ihr Schmerz an der Bahre des Kindes sucht sich eine eigentümliche Zuflucht!"

Da floh Eva wie gehetzt aus dem Saal, und so hörte sie nicht mehr, wie von der anderen Seite Christoph ins blaue Zimmer trat und, mit finsterem Blick seine Cousine streifend, sich zu der alten Gräfin wandte, die sogleich dasselbe Thema wieder aufnahm.

„Wir sprechen von der guten König, mein lieber Rittmeister, der arme kleine Engel hing so an seiner Erzieherin!"

„Und mit Recht, gnädige Gräfin!" sagte Christoph laut und feierlich.

„Treuer hat nie ein Mensch seinen Beruf aufgefaßt, wärmer nie ein Herz für fremde Kinder geschlagen."

„Und doch konnte das Unglück geschehen!" sagte halblaut die allzeit vorwitzige Lydia Werneck.

„Sie haben recht, gnädige Frau," sagte er kalt, „d e n n o c h konnte es geschehen, denn über Unglücksfälle haben auch treueste Menschen keine Macht."

„W o w a r denn Fräulein König?" fragte Ursula mit stürmischer Betonung, „d i e Frage ist noch immer offen."

Über Christophs Gesicht schlug eine Flamme und die

blauen Augen wurden so dunkel, daß Ursula unwillkürlich erblaßte. „Fräulein König war mit mir in den Wald gegangen, auf meine Bitte. Wir hatten uns am Abend vorher verlobt — es sollte jetzt unsere letzte Aussprache sein, dann wollten wir den Hausgenossen Mitteilung machen, und Fräulein König wollte abreisen zu ihrer Schwester."

Kein Laut unterbrach diese in tiefem Ernst gehaltene Rede des Rittmeisters und er fuhr fort: „Daß ich Ihnen unter so schmerzlichen Umständen diese Mitteilung würde machen müssen, ahnte ich nicht! Ich tue es, um Mißdeutungen vorzubeugen —" ein verächtlicher Blick traf Ursula — „Ihre Glückwünsche werd' ich mir später ausbitten."

Damit war er hinaus, und nun erst kam Leben in den verstummten Damenkreis. Nur die alte Gräfin stand auf, ohne ein Wort zu sagen, ging sie, auf ihren Stock gestützt, in den Saal nebenan. Dort stand Christoph ebenso gedankenverloren, wie vorhin Eva, bis die Gräfin auf ihn zukam und ihre Hand auf seinen Arm legte.

„Mein lieber Lantz, ich habe wohl nicht alles verstanden, sagen Sie mir einmal ordentlich, wie das alles ist!"

„Ich habe mich mit Fräulein König verlobt, Frau Gräfin!"

„Doch? doch?" fragte sie und wiegte gedankenvoll den Kopf, „ich habe euch doch gewarnt!"

„Gewarnt, teure Gräfin? Gewarnt, daß wir uns nichts zu Leide tun, daß ich Eva König hüten sollte wie ein wirkliches Königskind — nun, das eben will ich ja. Ich will sie schützen und lieben auf Lebenszeit. Nun, schütteln Sie Ihren lieben klugen Kopf nicht mehr, verehrte Frau Gräfin, seien Sie die erste, die uns Glück wünscht! Wir haben einen schweren Anfang."

— Eva hörte von allem nichts. Sie stand oben in

ihrem Zimmer und ihre Glieder flogen. Da klopfte es leise, und ohne eine Antwort abgewartet zu haben, trat der Rittmeister ein.

„Du kommst zu mir?" rief sie, „zu mir, auf die sie unten mit Fingern zeigen?"

Er nahm sie einfach in die Arme und hielt sie fest, aber sie sträubte sich.

„Laß, laß mich, Christoph. — Sie werden dich vermissen, dich suchen — du darfst nicht hier gefunden werden — es ist schon genug!"

„Ich darf nicht hier —? Eva, seit du mir das Recht auf dich gegeben, gehöre ich hierher. W i e s e h r in dieser Stunde! Komm zu dir, Liebling, du bist außer dir!"

„Sprich nicht so, Christoph, es muß alles aus sein!"

„Eva!"

„Es ist so, Christoph, sie werden immer das tote Kind von mir fordern!"

„Das ist Wahnsinn, Eva, ich darf nicht leiden, daß du so sprichst."

„Ich muß! Sie sagen's mir so vor!"

„Und du meinst, ich ließe sie reden, ich schützte dich nicht?"

„Du kannst nicht, Christoph, nicht gegen die Stimme hier." Sie drückte die Hand aufs Herz und sah ihn so angstvoll an, daß er erschüttert sagte: „Armes Kind, was machen sie aus dir? Wo ist mein kluges, tapferes Mädchen hin, so sicher sonst und klar, wie es immer mein Stolz gewesen?"

„Ach Christoph, i c h w a r ' s , es ist vorbei. Zu viel auf einmal! Erst das große Glück, deine große Liebe — nun dieser Sturz. Mißtrauen und Anklage laut und leise! Soll das mich nicht verwirren? Und wie — wie soll ich mich wieder zurechtfinden — allein?"

Ihre abwehrende Haltung ließ plötzlich nach, sie klam-

merte sich an ihn mit der Kraft des Schmerzes. Sie hatten mitten im Zimmer gestanden, jetzt führte er sie leise, fast unmerklich zum Sofa und drückte sie sanft in die Ecke.

„Allein?" wiederholte er dann, „sage das Wort nicht mehr. Ich kenne seine Bitternisse. Du hast die Schwere des Alleinseins von mir genommen, als du dich mir gabst, Eva!"

Er sagte es feierlich, beschwörend, aber als sie den Kopf in das Polster lehnte und mit einer müden Bewegung in ihr Haar griff, fragte er leise und zärtlich: „Drückt es, das schwere Haar? Sieh, es hat sich auch verschoben und verwirrt, wie drinnen in dem Köpfchen alles — soll ich's nicht lösen, mein Herz?"

„Wenn alles so leicht zu lösen wäre, wie dieses Haar," sagte sie bitter schmerzlich, aber sie ließ es zu, daß er die Nadeln herauszog, daß sich die weichen Wellen dicht um ihre Wangen bauschten. Dann hielt er eine der schimmernden Flechten an sein Gesicht und plötzlich in voller Leidenschaft ausbrechend, rief er: „Und du glaubst, ich könnte dich lassen? Ich — dich?! Aber sei ruhig, Liebling, heute sollst du nichts mehr, ich gehe jetzt. Schlaf, schlaf, armes, müdes Herz, morgen wieder mein!"

Er ging und Eva blieb regungslos in derselben Stellung zurück, wie er sie verlassen. Traumhaft kam es über sie, die Schreckbilder wichen zurück, aller Wahn löste sich auf, und sie fühlte nur ein Seliges, Unaussprechliches. Noch einmal war es wie am ersten Abend, daß sie noch immer seine Gegenwart empfand, als er schon fort war, und wie eine ferne, süße Musik klang es: „Schlaf, armes, müdes Herz, schlaf —"

Das war der Augenblick, wo ein sanfter Engel den Tropfen fallen läßt, nach dem so manches heiße, wache Herz sich sehnt! Aber es saugt ihn auf, wie der heiße Stein den Tau und — wacht weiter! —

Unten fuhren die Wagen vor, und bei dem ersten lauten Rollen schrak Eva auf. Der Zustand seligen Vergessens war gebrochen, das ganze Elend wieder wach.

Wie konnte das geschehen? War keine Aufsicht da? Wo war denn Fräulein König? — „Le roi est mort — vive le roi!"

Sie sprang auf. Auf einmal schien ihre alte Entschlossenheit zurückzukehren. Nur einen Blick warf sie nach dem Fenster — die Sonne stand noch hoch, noch war es Zeit. In Hast packte sie das Nötigste, kleidete sich reisefertig und ging die Treppe hinab. Ohne sich aufzuhalten, ging sie durch den Garten bis an das hintere Gittertor, das direkt auf die Landstraße führte.

Niemand hatte sie bemerkt, aber so schnell war sie gegangen, daß ihr jetzt das Herz zum Zerspringen klopfte und sie sich unwillkürlich nach der letzten Bank umsah, am Rande des Gartens, wo man über die Wiesen in die untergehende Sonne sah. Wie hatte sie diesen Platz geliebt! Nur einen Augenblick hier rasten, eine Minute noch! Der Weg zur Station war nicht weit, der Tag hell und lang, sie erreichte den Zug noch mit Leichtigkeit. Und niemand kam hierher, sie hatten ja alle zu tun.

Sie würde nun nicht mehr helfen, es würde künftig alles ohne sie gehen, alles. Umsonst all ihr reiches Wollen in diesem Hause, umsonst ihre Liebe für die Kinder. Sie hatte ihre Pflichten so warm aufzufassen gemeint, in freudiger Zuversicht sich das Höchste zugetraut, und nun —? Nicht einmal das Leben des Knaben hatte sie behüten können!

Mußte dieser Gedanke sie nun verfolgen bis an ihr Lebensende? War sie wirklich schuldig?

O, diese Verwirrung in ihrem Kopf und dieses rasende Herzklopfen! Fort jetzt, nur fort, sonst holten sie sie ein! —

Sie ergriff ihre Tasche, knöpfte den Mantel zu, den sie

in der Angst aufgerissen hatte und eilte an das Gitterpförtchen.

Die Hand schon auf der Klinke, hielt sie an, und „Christoph, Christoph!“ klang es herzzerreißend von ihren Lippen.

Nur einen Blick zurück! Zögernd wandte sie den Kopf — da mußte sie sich am Gitterpfosten halten!

Vor ihr stand der Rittmeister, und vor seinem Gesicht schlug sie den Blick zu Boden. Anklage auch in diesen Augen, wenn auch in anderem Sinne, als die vor der sie fliehen wollte.

„Ich habe dich beobachtet,“ sagte er, „Brinckmann sagte mir, du seiest diesen Weg gegangen, reisefertig! — Eva, hättest du wirklich das Gitter geöffnet?“

„Ja!“

Er wurde dunkelrot und seine Augen bohrten sich fest in ihrem Gesicht.

„Flucht?!“

Dann schwiegen sie beide, bis er leise fortfuhr: „Das konntest du mir antun wollen, Eva!“

„O Christoph, verzeih' mir, aber ich kann hier nicht bleiben, die Wände erdrücken mich!“

„Du sollst auch nicht bleiben, hast du ganz vergessen, was wir vorher abgemacht? Nur in aller Form und Ruhe sollst du von hier scheiden für eine Zeitlang, die Tatsache unserer Verlobung bestimmt das ja von selbst.“

„Unsere Verlobung?“ sagte sie in herzzerreißendem Ton, „mein Gott, die ist doch gelöst!“

„Eva!“ er schrie es beinahe und faßte sie hart am Handgelenk, „sprichst du im Ernst?“

Sie sah ihn an mit hilflosen Augen und er fuhr fort: „Das könntest du?“

„Ich muß es können. Solche Stimmen, wie sich jetzt

erheben, sind nicht zum Schweigen zu bringen, so etwas wächst. Und das ertrage ich nicht. Laß mich, Christoph!"

„Und ich? Und deine Liebe? Dein Wort?"

Sie seufzte und senkte den Kopf.

„Mein Wort, ja, — freilich, du hast mein Wort."

Er ließ sie plötzlich los und trat einen Schritt zurück. „Wie eine Verurteilte sagst du das! Nein, Eva, dann ist es aus. Sieh mich nicht so an —! Bin ich denn — mein Gott, doch Furcht? Endlich auch Furcht vor mir?"

Er lachte auf und fuhr sich mit der Hand über die feuchte Stirn. „Nein, Eva, du bist frei. Siehst aus, wie ein verendendes Wild. Dann halte ich dich nicht. Nein, nein, wir waren nicht im Heiligtum, als wir uns das ewige Wort gaben. Es war keine Kirchensäule, an der wir standen, — nur eine Birke! Nur der Wald hat uns gehört, kein Priester. Du bist frei!"

Eva stand noch immer ohne Bewegung am Gitter und er fuhr fort: „Aber nicht jetzt, nicht so wirst du reisen, ich will keinen Eklat! Morgen zum Mittagszug ist der Wagen da. Zum letzten Male mache ich meinen Willen geltend, es ist das Recht des Hausherrn!"

Ging er wirklich? Ja, seine Gestalt verlor sich schon unter den Bäumen, als Eva ihm noch immer mit trockenen, heißen Augen nachsah.

Dann ging auch sie den Weg zum Hause zurück.

Frau Anna Herbert saß in Berlin in ihrem gemütlichen Wohnzimmer am Nähtisch. Die letzten Sonnenblicke stahlen sich herein, so viel es zwischen den hohen Häusermassen

möglich war. Leise tickte die Uhr und der Kanarienvogel gab dann und wann ein paar schmetternde Töne, sonst war alles still. Frau Herbert schien mit angenehmen Gedanken beschäftigt, dabei arbeitete sie fleißig und das Behagen dieser Stunde lag deutlich auf ihrem Gesicht.

Da klang die Korridorglocke, sie hörte das Mädchen öffnen und dann eine Stimme: „Lassen Sie nur die Meldung," dann ging die Tür und herein trat — Eva!

Frau Herbert sprang auf. „Eva du?" Aber ihre frohe Miene sank und sie setzte bestürzt hinzu: „Kind, was ist? Komm herein!"

Eva sah sich still in dem schönen ruhigen Zimmer um, ließ sich von der Schwester Hut und Mantel abnehmen und zum Sofa führen. Frau Herbert sah tief erschrocken die Veränderung, die mit Eva vorgegangen war, das war ihre stolze, frohherzige Schwester nicht mehr! Aber sie tat keine Frage, bis Eva, neben ihr auf dem Sofa sitzend, leise sagte: „Wie still ist es hier bei dir, hier ist vielleicht Friede!"

„Das sagt mein Schwesterchen, das eigentlich nur das Landleben gelten läßt und Berlin das große Babel nennt?"

„Bist du allein, Anna?"

„Ganz allein. Die Kinder machen eine Schulpartie und mein Mann hat eine Konferenz, vor den Ferien ist ja immer so viel zu erledigen."

„Ach ja, Ferien," sagte Eva, „die beginnen ja nun, da mußtest du mich ja eigentlich erwarten."

„Nicht bestimmt, Evchen, du hast es mir ja nicht fest versprochen, so sehr ich mich auch danach sehnte und wirklich anfing, eifersüchtig auf Lantzdorf und deine Kinder zu werden!"

„Meine Kinder!" wiederholte Eva erschüttert, „Edmund ist tot!"

Und nun brach er hervor, der ganze Inhalt der letzten schicksalsschweren Tage, und Anna Herberts ahnungsloses Herz brauchte seine ganze Kraft, um diese verschiedenartigsten Mitteilungen fassen und ertragen zu können.

Sie versuchte kein Zureden und Beschwichtigen, verlangte keine anderen Erklärungen, als die Eva verworren gab, sie dachte nur immer: Ausreden lassen, ausreden und ausweinen!

Dazwischen kam aber immer wieder die schmerzlichste Verwunderung: d a s ist Eva, meine klare, tapfere, stolze Eva!

Sie hatten den ganzen Abend für sich. Dr. Herbert hatte telephoniert, daß er nicht zum Essen käme, nach der Konferenz noch anderes vorhabe, die Kinder wurden, als sie nach Hause kamen, gleich zu Bett geschickt, ohne etwas von der Tante zu hören. So störte niemand die Schwestern.

Als Eva schon im Bette lag, richtete sie sich noch einmal wieder auf und rief: „Das ist das Bittere: Mit einem Herzen voll Menschenliebe kam ich hin in dies fremde Haus, alles wollt' ich für die verwaisten Kinder tun und sein!

„Und es gelang mir. Die Kinder hatten mich lieb —, man legte mir nichts in den Weg, man vertraute mir, ich gewann unter den vornehmen Leuten eine angesehene Stellung, — ich gewann — Christophs Liebe!

„Und nun? Wo ist das alles hin? Nun hebt man Steine gegen mich auf! Ich habe das Kind verwahrlost — ich habe meine eigenen heimlichen Angelegenheiten verfolgt, statt meine Pflicht zu tun — ich habe schließlich die durch den Tod des kleinen Edmund veränderten Verhältnisse klug benutzt und mich — dem neuen Majoratsherrn an den Hals geworfen!

„Siehst du, d a s sagen sie, Anna, und davor mußte ich fliehen, davor mußt du mich schützen!"

Sie saß mit fiebernden Augen im Bett aufrecht und klammerte sich an die Schwester. Anna Herbert sah tief, sie verstand den ganzen Jammer, aber auch einen Hoffnungsschimmer sah sie von fern.

„Sage mir noch eins," begann sie nach einer Pause sanft, „i ch soll dich schützen, Eva, glaubst du nicht, daß dein — daß der Rittmeister dies getan hätte, besser als ich?"

„O der, der!" schluchzte Eva. „Ja, er glaubte es zu können, er wollte es, aber ich — ich konnte das nicht ertragen! Ich war so stolz auf seine Liebe, so stolz in dem Bewußtsein, ihm wirklich Glück zu geben! Nun bin ich herabgezogen! Er soll mich nicht zu verteidigen haben, nicht um mich kämpfen gegen die gemeine Auffassung der Menschen!"

„Ein Mann muß vielfach kämpfen," sagte Anna ernst, „sollte er es nicht tun für die Frau seiner Wahl? Er wird es doch tun, Eva, er wird dich nicht so einfach lassen."

„Du irrst! Er hat mich schon freigegeben, ganz frei! Vielleicht zweifelt er auch schon an meiner Liebe, und das ist das Härteste!"

Anna war von dem Rand des Bettes, in dem die Schwester lag, aufgestanden und ein paarmal schweigend auf- und abgegangen. Als sie wieder vor Eva stand, sah sie sehr traurig, aber entschlossen aus. „Es klingt hart," sagte sie, „aber ich zweifle auch an deiner Liebe."

„Anna, o Anna! Wenn du wüßtest, — du kennst Christoph nicht!"

„Nein, ich kenne ihn nicht. Aber du, du kennst ihn, du besaßest sein Vertrauen und gabst ihm das deine nicht. Du nahmst seine Liebe an und glaubst nicht an die Kraft derselben! Du sagst, du warst stolz, Eva, in dem Bewußtsein, die Liebe eines solchen Mannes zu verdienen durch

eigene Herzenskraft, und du hattest vergessen: Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade, die wie der Tau vom Himmel fällt!"

Eva hatte das glühende Gesicht in den Händen verborgen. Die Schwester streichelte sanft ihr Haar und wartete schweigend, bis die krampfhaft gespannten Glieder sich lösten. Dann küßte sie Eva und sagte: „Auf morgen, mein Herz, du bist zu Hause." —

Ob dieses Zuhausegefühl sich bei Eva gleich einstellte?

Am nächsten Morgen mußte sie ja den Schwager und die kleinen Nichten begrüßen. Letzteren wurde gesagt, Tante Evchen sei ein wenig krank und dürfte nicht geplagt werden, was die Kinder sehr enttäuschte und ihnen etwas völlig Unbegreifliches an der sonst so frischen, reizenden Tante war.

Der Schwager, den seine Frau noch spät Abends über die Hauptsachen verständigt hatte, war diskret genug, Eva nicht mit Fragen zu belästigen. Er hieß sie einfach willkommen, und bat sie ebenfalls, sich in seinem Hause wieder heimisch zu machen, wie früher schon. Im übrigen war er als Schulmonarch nicht ohne Despotismus, auch in seiner Ansicht über Privatsachen, und so fand er in Evas Schicksal noch mehr Unverständiges als Trauriges.

Daß das Kind verunglückt, das natürlich war schlimm! Wenn es aber ein so gebrechliches Menschenwesen war, durch dessen Verlust auch nicht mehr Elternherzen getroffen wurden, so mußte man sich schließlich trösten. Daß Eva sich die Sache so sehr zu Herzen nahm, war wieder eine von ihren Übertreibungen, in denen sie von jeher stark gewesen, sie hatte sich natürlich viel zu fest an jenen fremden Kreis geschlossen, nun zeigte man ihr, was danach kommt. Eine Fremde bleibt immer eine Fremde, — gut, wer das niemals vergißt, dem bleibt manche Enttäuschung erspart.

Und was die Verlobung betraf und die Lösung derselben, so war das eine ganz und gar unverständige Sache! Erstens blieb es immer gewagt für ein bürgerliches Mädchen, einen Adeligen heiraten zu wollen, ob er nun, wie zu Anfang, ein vermögensloser Administrator oder durch die veränderten Verhältnisse ein Großgrundbesitzer sei. Zweitens aber, wenn die Sache einmal soweit gediehen, so war es eine große Torheit, dieselbe wieder rückgängig zu machen.

Wegen ihrer Gewissensbisse? Wegen des Geredes der Leute? Beides wurde nicht besser davon.

Erstens hatte sie keinen Grund zu übertriebener Selbstanklage, denn sie war kein Kindermädchen und die Kinder alt genug, um einmal allein im Garten gelassen zu werden, wenn sie überhaupt an Gehorsam gewöhnt waren und ihren Spielplatz an einer ungefährlichen Stelle hatten. Zweitens aber wurde das Gerede der Menschen nicht tot gemacht dadurch, daß Eva einfach das Feld räumte. Im Gegenteil. — Diese Weisheit brachte der Direktor aber vorläufig nur bei seiner Frau an, mochte diese davon seiner Schwägerin unterbreiten, so viel sie für gut fand. Er hatte einstweilen das Seine getan damit, daß er die Verhältnisse einmal klar besprach, jetzt ging er zur Tagesordnung über, denn er hatte den Kopf voll von Schulangelegenheiten, denen gegenüber solche „Liebesgeschichten" bald wieder verblaßten.

In Evas trübste Stimmung hinein kam ein Brief von Tante Sabine auf einmal wie ein Himmelsgruß. Es hieß darin nach der Einleitung: „Ach, mein gutes Kind, ich bin nur ein altes schwaches Wesen, auf dessen Urteil es im

Leben wenig angekommen ist, aber in Ihrem Falle, wenn Tante Bine für ihre liebe Hausgenossin und deren Treue eingestanden wäre und nichts auf Sie hätte kommen lassen, wir hätten Sie mit Ihren häßlichen Redensarten wohl still gekriegt! Und was ich nicht erreicht hätte, das hätte jemand anderes getan. Kind, was glauben Sie eigentlich von so einem Mann wie dem Rittmeister?! Ach, wenn Sie ihn sähen — mir schneidet es ins Herz. — Dina jammert auch beständig nach Ihnen, oder sie schilt auch, wenn sie ihren Trotzigen hat. ‚Wenn alle weggehen, wenn ich keinen Papa und keine Mama mehr hab' und mein Eddy sich totfällt — warum muß Evchen denn auch weggehen? Ich bin ihr bös, hab' sie gar nicht mehr lieb!' — Die alte Gräfin sprach ich einmal nach der Kirche, sie fragte gleich: ‚Was wissen Sie von der guten König?' Ich konnte ihr nichts sagen. Aber Sie könnten mir getrost einmal schreiben, Tante Bine bleibt für Sie dieselbe. Ach, Kind, — ich hoffe noch immer — — —"

Hier war die Schreiberin unterbrochen worden, der Schluß war später und eilig abgekürzt darunter geschrieben. Eva erfuhr nicht, was das gute alte Tantchen hoffte. Diese hätte es auch wohl kaum ausdrücken können, Eva hätte es doch nur zwischen den Zeilen lesen müssen, wie sie es jetzt bei dem abgebrochenen Schluß tat. Doch sie schüttelte den Kopf, sie wagte nichts zu hoffen.

Aber wunderbar angemutet hatte sie dieser Brief! Wie aus einer untergegangenen Welt. All diese kleinen vertrauten Züge aus dem täglichen Leben in Lantzdorf! Wie in einem Spiegel sah sie all diese alten, lieben Bilder. Eine grenzenlose Sehnsucht erfaßte sie mit einem Male! Und des Rittmeisters ernste Miene trat wieder deutlicher aus der Erinnerung hervor.

Von ihm selbst stand freilich nicht viel in dem Brief, Eva suchte die einzelnen Stellen immer wieder auf, hoffte mehr herauszulesen, aber es blieb wenig. „Es schneidet mir ins Herz," schrieb die Tante, also litt er! War er finster? Bitter — kalt? Nein, nicht kalt!

Eva wurde es plötzlich zu eng im Zimmer, sie meinte ersticken zu müssen! Sie stand auf und nahm ihren Hut.

„Ich gehe noch ein wenig," sagte sie bei ihrer Schwester hineinsehend, und kam glücklich fort, ohne daß ihr etwas aufgetragen oder Begleitung angeboten wurde. Rasch in die Pferdebahn bis zum Brandenburger Tor, da war der Tiergarten erreicht und sie atmete auf! Um diese Zeit war er freilich sehr belebt, denn die Sonne stand noch hoch, aber Eva wagte es mit einem Seitenweg in der Nähe der Siegesallee und fand wirklich eine leere Bank.

Vorübergehende gab's freilich auch hier, aber sie waren vereinzelt, und Eva kümmerte sich nicht darum, daß sie öfter aufs Korn genommen wurde. Sie hatte doch Baumwipfel über sich und Sommerluft spielte um ihre Wangen, sie träumte, es wäre der Lantzdorfer Wald.

Plötzlich aber zuckte sie doch etwas zusammen, der Herr da drehte zu auffällig den Kopf nach ihr hin und hielt den Schritt an — das war ja — —

Da stand er schon vor ihr, den Hut in der Hand, und redete mit dem frohesten Gesicht auf sie ein: „Nein, so was! Sind Sie's, Fräulein König, oder ist es Ihr Geist?"

Es war Baumeister Wildt, der sich da neben der Erstaunten mit seiner bekannten Ungeniertheit auf die Bank setzte.

„Sie erlauben doch? So ein Wiedersehen muß ausgenutzt werden!"

Und als Eva immer noch nichts Zusammenhängendes

sagen konnte, fragte er lachend: „Donnerwetter, Fräulein König, greift Sie die Freude so an, oder was ist Ihnen? So geben Sie mir doch ein Händchen und erzählen Sie mir, wie Sie nach Berlin kommen?“

Eva faßte sich und erzählte: „Ich besuche meine Schwester. Aber Sie, Herr Baumeister, wo kommen Sie her?“

„Ich? Das ist ja nun weiter nicht wunderbar, Sie wissen, dies süße Berlin ist meine eigentliche Residenz. Aber doch bin ich heute nur vorübergehend hier, denn ich habe wieder eine ländliche Arbeit, abermals so was ganz Feudales, wissen Sie, ein Schloß zu renovieren! Habe auch wieder Glück, sind famose Damen da, eine Sportskomtesse, aber liebenswürdiger als die Corswinds. Auch wieder eine hübsche Gouvernante, aber nicht so gescheit wie eine gewisse Königin! Nach ein paar spaßigen Reden meinerseits machte sie mir Augen und nach acht Tagen erwartete sie schon so was wie einen Heiratsantrag. Jetzt, wo ich in Geschäften nach Berlin mußte, guckt sie sich gewiß die Augen aus nach meiner Rückkehr! — Sehen Sie, da haben Sie den ganzen gottlosen Arnold Wildt wieder! Nun lachen Sie auch einmal, Fräulein Evchen! Was machen die Kinder, die es so gut bei Ihnen hatten —? viel besser wie andere Leute!“

Eva mußte erzählen, es half nichts. Daß der Baumeister keine Anzeige von dem Tode des kleinen Edmund bekommen hatte, sah sie ja nun, er wußte von nichts. Ganz verändert und ernsthaft hörte er ihr zu, bis er wieder auf seine Art ausrief: „Donnerwetter, so'n Malheur aber auch! Armer kleiner Kerl! Gleich tot?! — Na, wie oft hab' ich bei der Kirche gesagt, wenn Sie mal dem Rücken wandten: ‚Laßt das Klettern, Gören, ihr fallt mir vom Balken!‘ Die

Dina wollte ja immer Seil gehen. Ein Glück, daß mir da nichts passiert ist!" schloß er mit ganz naivem Egoismus.

„Na, aber Fräulein König, wie Ihnen das nahe gegangen ist, kann ich mir denken," klang es wieder herzlich, „Sie waren ja eigentlich immer wie 'ne Glucke hinter den beiden her! Wissen Sie, 'n kleiner Jammerlappen war der Edmund ja, wär' ja nie was Vernünftiges draus geworden. Aber immerhin, gräßlich bleibt die Katastrophe! — Na, nun haben Sie wohl Ferien und erholen sich von dem Schreck? Was, Sie gehen nicht wieder hin?"

Er machte ein äußerst erstauntes Gesicht, ließ dann seinen beliebten kurzen Pfiff hören und fragte: „Sagen Sie mal, Fräulein Evchen, man hat doch nicht etwa — doch nicht gewagt, Ihnen zu nahe zu treten?"

Seine kampfbereite Miene war Eva beinahe rührend und dann fügte er noch hinzu: „Hören Sie, das könnte ich mir vom großen Christoph eigentlich nicht denken! Mag sein, wie er will, schnurriger Kauz, pardon! aber was Unedles nicht."

Eva wurde rot und sagte stockend: „Sie irren auch, Herr Wildt, wenn Sie glauben, daß der Rittmeister — ich kann Ihnen das nicht alles so erklären, und ich muß auch jetzt fort —."

Der Baumeister zog seine Uhr. „Tausend, ich auch! Ich muß den Zug noch erreichen, der mich rechtzeitig an die Station des Ahnenschlosses bringt, muß die nächste Pferdebahn nehmen. Ich hatte nämlich etwas in einer Tiergartenvilla zu tun und nahm den Rückweg hier durch. Also leben Sie wohl, Fräulein König, hab' mich riesig gefreut — aber ein anderes Mal seh' ich Sie hoffentlich wieder munterer! Adieu nochmals!"

Er schüttelte der Wortkargen mit einem wirklich ernsthafteren Blick der sonst übermütigen Augen die Hand und entfernte sich mit langen Schritten.

Eva ging langsamer, völlig im Bann der Erinnerungen, die heute in so verschiedenartiger Weise auf sie eingestürmt waren.

Langsam gingen die Sommerwochen hin. Der August brachte große Hitze, dann anhaltenden Regen. Erstere kam zu spät für das Reifen der Halmfrüchte, der Regen aber erschwerte das Einbringen der in dichten Hocken stehenden reichen Ernte.

Eva vergegenwärtigte sich dies alles, denn sie war von Hause aus zu sehr Landkind, um nicht auch in Berlin noch eine deutliche Vorstellung von zeitgemäßen ländlichen Zuständen zu haben.

Sie dachte sich Christoph ernsthaft und wortkarg mit Wetter- und Leutekalamitäten kämpfend, zu jeder Stunde bereit, immer neue und andere Dispositionen zu treffen, wie die Allgewalt „Wetter" es von dem umsichtigen Landmann verlangt.

Ob er überhaupt seines Besitzes froh wurde? Ob das schmerzliche Durchgangsstadium — durch Verlust zu Gewinn gelangt zu sein — überwunden war? Alle Formalitäten schon erledigt und der vermögenslose Verwalter und Vormund in Wirklichkeit der Majoratsherr von Lantzdorf?

Eva sollte auf eigentümliche Art wieder etwas davon erfahren.

Sie war mit ihrer ältesten Nichte eines Nachmittags

auf Besorgungen ins Zentrum der Stadt gefahren und der Kleinen zuliebe einmal in die „Linden" eingebogen. Berlin fing wieder an, belebt zu werden nach der Ferienleere. Die Sommerfrischler kehrten heim und auch Fremde fühlten sich von der Metropole schon wieder mächtig angezogen, um im September den doppelten Genuß des Straßenlebens an noch hellen, langen Tagen und der abendlichen Herrlichkeiten in den schon wieder geöffneten Theatern und Konzertsälen zu haben.

Es war warm und eine rotgraue Dunstschicht lagerte über dem Häusermeer und den sich entfärbenden Wipfeln der Linden.

Eva ging langsam, teils dem neugierig die Läden musternden Nichtchen zu Gefallen, teils aus eigener Müdigkeit.

Es war in letzter Zeit eine Reaktion eingetreten. Nach der ersten gewaltsamen Erschütterung, wo sie mit eiserner Willenskraft gekämpft hatte, nicht zu unterliegen, war eine Zeit gekommen, wo manchmal eine unbestimmte Hoffnung leise die Flügel regte. Nach Tante Sabinens Brief zum Beispiel! Sie hatte keinen Anhaltspunkt und gestand es sich nicht ein, aber es war doch eine stille Gespanntheit in ihrem Wesen, als müsse und müsse etwas geschehen! Als könnte noch nicht in Wirklichkeit der Strich unter ihr Schicksal gemacht sein, den sie doch selbst so energisch, nein tollkühn gezogen hatte.

Aber es blieb alles wie es war. Die Sommerwochen schlichen hin, der Herbst war vor der Tür — nichts änderte sich.

Da bemächtigte sich ihrer eine tiefe Niedergeschlagenheit. Das gänzlich Veränderte ihres Lebens, die Öde und Aussichtslosigkeit wurde ihr jetzt erst völlig klar und ihre kräftige Natur gab schließlich auch nach. So still und müde

war sie geworden! Christoph würde tief erschrocken sein, sähe er, was aus seinem stolzen Liebling geworden war!

Wie sie so langsam und teilnahmslos die zwischen Wilhelmsstraße und Pariser Platz nicht mehr so übermäßig belebten „Linden" entlang ging, fiel sie zwei Herren auf, die in einiger Entfernung hinter ihr herschritten. Zufällig trug sie das grüne Kleid, das sie an jenem ersten Sonntag in Dietendorf angehabt hatte, und der ältere der Herren, eine untersetzte Gestalt mit einem klugen, bebrillten Gesicht äußerte lebhaft: „Sehen Sie die Erscheinung dort, Baumeister? Erinnert mich riesig an die Lantzdorfer Gouvernante! Wissen Sie, das reizende Defreggermadl, das damals so schnell aus unserem Kreise verschwand. Nur der Gang ist nicht so elastisch."

„Aber natürlich, sie ist es," rief Arnold Wildt, der hier mit dem Syndikus Fährmann die Linden entlang bummelte. Beide hatten sich ganz zufällig beim Herausgehen aus einem Restaurant getroffen, waren ins Plaudern geraten und hatten eben beschlossen, den Abend zusammen zu verleben. Wer einmal in schönen Sommerwochen eine angenehme, ländliche Geselligkeit geteilt hat, pflegt beim Wiedersehen am dritten Ort eine besondere Vertraulichkeit zu empfinden. Den beiden Herren wenigstens erging es so, und als sie, Eva Königs noch dazu ansichtig wurden, holten sie sie ohne weiteres ein und standen mit abgezogenen Hüten vor der Überraschten.

„Das nenne ich eine galante Laune des Zufalls," sagte der Syndikus verbindlich, und der Baumeister meinte, ihn könne es ja nicht so völlig überrumpeln, aber deshalb nicht weniger freuen. Aber dabei sah er Eva kritisch und wie mißbilligend an, und sie merkte mit Schrecken, daß sie jetzt wirklich so etwas wie „Nerven" besaß.

Denn daß sie plötzlich Tränen im Halse fühlte, war ja unerhört, wenn ihr die in die Augen stiegen —!? Nein, das taten sie nicht, aber sehr unnatürlich sahen diese Augen aus, ganz ohne den oft bewunderten goldenen Schein in dem tiefen Braun. Und sehr leise, wenn auch stets beherrscht, klang ihre Stimme, als sie den Herren irgend etwas Allgemeines antwortete, was wenig der sichtlichen Freude der beiden entsprach.

Sie gingen zusammen bis zum Brandenburger Tor, dort behauptete Eva, eine Pferdebahn nehmen zu müssen. Und sie mußte es wirklich, in den Füßen war wieder dies verräterische Zittern, und dann dies unbändige Herz! Es war furchtbar mit seinem Schlagen bei dieser sonstigen allgemeinen Schwäche.

Kopfschüttelnd sahen die beiden Herren der ihnen so schnell Entschwindenden nach. Dann sagte der Syndikus: „Wo ist die Vroni hin, das schöne Trutzmadl? Kommen Sie, Wildt, ich will Ihnen einen Roman erzählen, von dem ich eben ein neues Kapitel, wenn auch nur skizziert, kennen gelernt habe."

Arnold Wildt, die Hände in den Taschen, sah noch dem Pferdebahnwagen nach und murmelte: „Hat *die* eingepackt." Und seine von Natur etwas kalten Augen hatten einen ganz bekümmerten Ausdruck. „Na, dann schießen Sie los, Syndikus, aber erst einen gemütlichen Platz, wo man einen kühlen Tropfen schenkt."

Bei Josty fanden sie beides und dann erzählte der Syndikus in kurzen Zügen die dem Baumeister schon bekannte Unglücksgeschichte mit dem kleinen Edmund und von der am Begräbnistage unter so merkwürdigen Umständen kundgegebenen Verlobung des Rittmeisters mit Fräulein König, von welchem Ereignis dann doch nachher nichts in

gehöriger Form verlautet wäre, nur daß Fräulein König sehr schnell Lantzdorf verlassen habe, was ja unter allen Umständen das Natürliche gewesen.

Daß aber der große Christoph seitdem nicht wie ein glücklicher Bräutigam, viel weniger noch als stolzer Majoratsherr aufgetreten sei, sondern finsterer und abgeschlossener wie je, bis jeder sich selbst einen Vers darauf gemacht und die Verlobung als rückgängig angesehen habe.

Bis soweit hatte sich der Syndikus den Beobachtungen und Mutmaßungen anderer angeschlossen, nun erzählte er aber aus eigenster Erfahrung weiter, daß Rittmeister von Lantz zu ihm gekommen in geschäftlicher Angelegenheit, daß er die geradezu verrückte Idee geäußert habe, das Majorat nicht anzutreten, sondern zu Dinas Gunsten darauf verzichten zu wollen.

„Stellen Sie sich vor," sagte der Jurist aufgebracht, „ein Gut wie Lantzdorf, diese Perle unseres Landes, mutwillig aus den Händen zu geben! Warum? Einer Marotte wegen!"

„Und diese Perle von einem Mädchen dazu," rief Wildt, heftig sein Glas auf den Tisch setzend. „Hol' der Kuckuck diese Idealisten! Was hat er aus diesem schönen Evchen gemacht?"

„Sachte, Freund," fiel der andere ein, „hier liegt die Schuld wohl kaum beim Lantz, man sagt, daß das schöne Evchen selbst sehr idealistisch, das heißt mit übertriebenen Selbstvorwürfen aufgetreten ist, daß sie an dem Ort nicht bleiben könne, wo alles sie an das Unglück erinnere, an dem man ihr gar die Schuld beimessen möchte! Daß sie auch eine hohe und glückliche Lebensstellung, die durch des armen Kindes Tod freigeworden, nicht annehmen könne und so weiter."

„Sieht ihr ganz ähnlich, aber der Mann, der das leidet, ist dennoch ein Esel!“ brauste Wildt auf.

„Aber, Verehrtester,“ sagte Fährmann bedächtig, „wenn Sie die Sache so persönlich nehmen, kommt man ja auf ganz neue Schlüsse!“

„Da irren Sie aber,“ sagte Wildt wieder ruhig, „ich bin nicht verliebt in Fräulein König, ich bin gar nicht dazu gekommen, denn ich sah sehr bald, wie es mit ihr stand, ebenso wie mit dem großen Christoph, viel eher, als diese beiden klugen Idealisten selbst! Außerdem kann ich nur eine Frau mit Geld gebrauchen,“ fuhr er kaltblütig fort, „und zum bloßen Amüsement ist dieses Mädchen viel zu schade. Aber ich habe eine Art Verehrung für sie, meinetwegen eine Freundschaft. Und ich kann nicht mit ansehen, daß diese schöne Menschenexistenz verpfuscht wird. Sie sehen ja, was schon aus ihr geworden ist! Also — erzählen Sie weiter, bitte, daß ich ganz genau orientiert bin, und dann wollen wir sehen, was so ein prosaischer, nüchterner Mensch mit seinen gesunden fünf Sinnen dabei tun kann.“

Noch eine ganze Weile saßen die Herren zusammen, und als Wildt so viel Details wie möglich erfahren hatte von den wirklichen Vorgängen in Lantzdorf und von denen zwischen Fräulein König und dem Rittmeister, wie von den unfreiwilligen wie auch gewollten Aufbauschungen und Entstellungen, da rief er ingrimmig: „Ich hätt' bloß noch da sein sollen! Ich hätt' ihnen dazwischen gepfeffert, daß den Schwatzbasen Hören und Sehen vergangen wäre. Armes Mädel —! Aber auch dummes Mädel! Weiß Gott, sie schien mir so ziemlich die Gescheiteste ihres Geschlechts, und nun doch so was zu machen! Dem großen Christoph aufzusagen, als gäb's solche Männer nur immer so an der Landstraße des Lebens! Famos ist er ja doch, steckt Kraft

drin. Bloß ein bißchen Glück braucht er, und das muß diese Eva ihm geben! — Prosit, Herr Syndikus, darauf wollen wir anstoßen!" —

Seit Eva von jener Besorgungstour so ermüdet und erregt zugleich zurückgekehrt war, hatte Frau Anna sich aufs neue beunruhigt, ja sich hinreißen lassen, mit ihrem Mann über Eva zu sprechen, was sie sonst in unbewußtem Vorsatz vermied. Direktor Herbert war auch sofort wieder Herr der Situation gewesen und hatte sein Votum dahin abgegeben: „Alle unbeschäftigten Frauenzimmer, die einem eingebildeten oder wirklichen Kummer ungehindert nachhängen, müssen über kurz oder lang hysterisch werden und somit untauglich für jeden Beruf. Eva hat jetzt lange genug dieser Stimmung nachgegeben, sie muß mit sich fertig werden, so oder so.

„Ich biete gern die Hand, sie wieder berufsmäßig zu beschäftigen, denn sie hat ihre nicht abzuleugnenden Gaben. Liegen dieselben noch lange brach, stehe ich allerdings in Zukunft für nichts. Ich gebe ihr also zu bedenken, erstens: daß zum neuen Semester ein Wechsel respektiv ein Aufrücken unter den Klassenlehrerinnen stattfindet, wo ich mit besonderer Befürwortung vielleicht deine Schwester einschieben kann. Zweitens, daß in der Elisabethschule eine neue Vorklasse eingerichtet werden soll — parallel mit der vorhandenen, die überfüllt ist. Dort könnte Eva als Elementarlehrerin eintreten, denn erstens hat sie ja in letzter Zeit sich mit den Unterrichtsfächern der untersten Lehrstufe beschäftigt, zweitens würde die Tätigkeit nicht so anstrengend sein, wie die einer vollen Lehrkraft in den Oberklassen. Sie muß den Lehrplan und das Unterrichtsmaterial aber vorher wieder gründlich durchgehen — es ist gerade noch genügend Zeit dazu."

Diese fest abgegrenzten Pläne ihres Mannes hatte Anna ihrer Schwester vorsichtig unterbreitet, ohne, wie sie gefürchtet, auf Widerspruch zu stoßen.

Eva hatte ruhig und ernst dazu genickt und sich mit den Büchern und Plänen in ihr Zimmer zurückgezogen.

Da war zunächst das Programm der zweiten Oberklasse, damit war sie bald fertig und gab es auf. Der großstädtische Backfisch in seiner „edelsten“ Blüte — nein. Lieber die Kleinen!

Aber während sie sich wieder in das System einzuarbeiten suchte, mußte sie fortwährend ihrer letzten Unterrichtsstunden gedenken, ihres ganzen Verkehrs mit den Lantzdorfer Kindern! Und sie fand, daß ihre eigene Art zu unterrichten gewiß häufig als recht abweichend von der hier vorgeschriebenen zu bezeichnen war. Sie fühlte dunkel, worüber sie eigentlich noch nie nachgedacht hatte, daß sie kein methodischer Mensch war, der nach der Schnur sein Pensum abwickelte. Ihre Methode, ihr System wechselte gewiß mit jedem Kind, das sie vor sich hatte und auf seine Eigenart prüfte. Wie verschieden hatte sie Dina und Edmund behandelt, und — jedes hatte sich wohl dabei gefühlt und das seine zu leisten vermocht! Wie aber sollte sie das in einer Klasse durchführen?

Sie seufzte und stützte den Kopf in die Hand, er war ihr schwer wie zur Zeit der härtesten Examensarbeit, die doch sonst die Zeit der schweren Köpfe ist!

Seminar — Examen — erste Stelle, die verschiedensten Bilder zogen an der Regungslosen vorüber, bis zu dem Augenblick, wo sie in Lantzdorf einfuhr — bis sie in die Halle trat, dem ernsten Hausherrn zum ersten Male gegenüber. Sie fühlte noch, wie seine Wortlosigkeit sie befremdet hatte, aber dann —

Die Bilder verwirrten sich. Sie wußte nicht mehr, wie lange sie den strengen, von allen so aufs äußerste respektierten Hausherrn in ihm gesehen und wann ihr dies wunderbare Vertrauen gekommen war und diese süße unbewußte Sicherheit ihm gegenüber.

„Mir scheint, es war immer da," hatte sie ihm gesagt, „ich weiß es nicht mehr anders."

Ja wohl, es war immer da! Und ein solches Band, das Ewigkeitscharakter trug, das hatte sie zerrissen um einen Wahn!

Sie sah jetzt klar. Um eine vermeintliche Schuld, die kein gerecht denkender Mensch ihr aufbürden konnte, die in einer traurigen Schicksalsfügung bestand, hatte sie eine wirkliche Schuld auf sich geladen.

Ein schwaches, kaum lebensfähiges Kinderdasein war ausgelöscht, ja, aber nicht durch Verwahrlosung, durch selbstsüchtig leichtsinnige Gefährdung, nein, nein!!

Aber ein kostbares, kraftvolles Mannesleben hatte sie zerstört! Ja, sie wußte es, niemand brauchte es ihr zu sagen, daß ein Christoph Lantz dies abermalige Scheitern seines Glaubens an Glück und Leben nicht überwinden und daß er seine einzige und späte Liebe nicht vergessen würde!

Eva senkte den Kopf tief, als würde diese schmerzliche, vorwurfsvolle Last ihr keine Macht der Welt wieder abnehmen.

Anna Herbert steckte den Kopf vorsichtig in die Tür, und als sie Eva anscheinend so vertieft in ihre Bücher sah, nickte sie befriedigt und sagte freundlich mahnend: „Mach's nun auch nicht gleich zu arg mit dem Studieren, Evchen, morgen ist auch noch ein Tag."

Eva aber schob die Bücher fort und warf die Arme um den Hals der Schwester.

„Anna, Anna!“ rief sie leidenschaftlich, „du hast gesagt:

Und Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Tau vom Himmel fällt!

Tau vom Himmel! Ich bin wie ein verschmachtendes Land ohne Christophs Liebe! — Nimm mir diese entsetzlichen Bücher weg! Hilf mir, Anna, hilf mir!“

Anna stand erschüttert. Das hatte sie nicht erwartet! Durch Evas verschlossene Ruhe oft getäuscht, hatte sie sie gerade jetzt auf gutem Wege zu innerer Genesung geglaubt, was, da von außen auch alles still und unverändert blieb, ja das einzige zu hoffende war.

Nun dieser Ausbruch! Anna zitterte ebenso wie die Schwester und wußte nichts zu tun, als sie leise zu streicheln. „Komm,“ sagte sie endlich, „wir wollen noch einen Gang ins Freie machen. Die Kinder sind in Friedenau, weißt du, wir könnten sie abholen, dann bleibt das Mädchen hier.“

„Ja, ja!“ Eva griff hastig nach ihren Sachen und Anna ging, um sich ebenfalls fertig zu machen, kam aber gleich mit enttäuschter Miene zurück. „Es geht doch nicht, mein Mann braucht mich — liebstes Herz, wie leid —“

„Laß, laß, Annchen, dann gehe ich allein.“

„Ist es dir nicht zu spät?“

„O nein, es ist noch ganz hell.“

Hastig strebte Eva vorwärts, im stillen erleichtert, ohne Begleitung zu sein, denn unmittelbar nach dem heftigen Ausbruch war's wieder wie Scham über sie gekommen, sich so verraten zu haben. Das war nun nicht zurückzunehmen! Ach, auch nicht wieder zu unterdrücken! — —

Sie war ein Ende mit der Wannseebahn gefahren, dann wieder ausgestiegen, um Luft zu haben. Es dämmerte noch nicht, aber es stieg ein feiner Nebel auf, der sich zusehends verdichtete. Gelbe Blätter wirbelten um sie her

und die Weinranken an den Friedenauer Häusern schimmerten blutrot. Es wurde Herbst! Der stille Vorort mutete sie heute halb ländlich an und verstärkte das furchtbare Heimweh mit jedem Schritt.

Auf dem Schmargendorfer Platz, vor dem die Handjerystraße abbiegt, wo sie die Kinder von Bekannten abholen wollte, hielt sie zögernd an. In dem nun ganz dichten Nebel ragten die Bäume schon fast entlaubt und leise schauernd.

Nur einer trug noch sein goldgelbes Kleid — sie griff mit der Hand nach dem weißglänzenden Stamm — es war eine Birke!

Die Klingel an der Herbertschen Wohnung wurde energisch gezogen, und als Eva, die dem mit Wäsche beschäftigten Mädchen das Beobachten der Korridortür abgenommen, die Tür öffnete, stand Arnold Wildt vor ihr.

„Herr Baumeister!" rief sie überrascht, und „in Lebensgröße!" entgegnete dieser lachend.

„Zum dritten Male überrasche ich Sie, Fräulein König, und immer sehen Sie erschrocken und nie ein bißchen erfreut aus, wissen Sie, daß das gar nicht nett von Ihnen ist?"

„Aber bitte, kommen Sie doch näher, Herr Wildt."

„Ich bin so frei. Darf ich bitten, mich Ihren Verwandten vorzustellen?" —

„Mein Schwager ist leider nicht zu Hause, meine Schwester in der Küche beschäftigt, aber —"

„Desto besser, pardon! Ich wollte sagen: wie schade! Na, das ist alles nicht das Rechte, Sie wissen ja, daß ich

Ihretwegen komme. Sehen Sie mich doch nicht so feindselig an, Fräulein König!"

Eva schüttelte den Kopf und fragte nur: „Wie haben Sie mich denn gefunden?"

„Ja sehen Sie, was man ernstlich sucht, das findet man! Sehr tiefsinnig, nicht wahr? Aber im Ernst, wozu gibt es Auskunftsbureaus, Meldeamt und so weiter. Und ich w o l l t e Sie finden, Fräulein König, denn diese paar flüchtigen Begegnungen, wo Sie immer solche wahnsinnige Eile haben von einem loszukommen, die — die ärgern mich nachgerade! Nämlich —" plötzlich kam wieder der hübsche ernste Ausdruck in seine Augen, „ich beunruhige mich um Sie! Sie sehen schlecht aus! Glauben Sie wohl, daß Syndikus Fährmann Sie fast nicht erkannt hätte?"

„Ich bin ganz wohl," sagte Eva mühsam.

„Das sind Sie nicht! pardon, Fräulein Evchen, es ist heute mein Schicksal, unhöflich zu sein! Aber wirklich, Sie sind so blaß, daß ich's nicht aushalten konnte, ohne zu wissen, was Sie eigentlich treiben. Ich sehe Sie da von Büchern umgeben — wird etwa wieder ernstlich geochst? Himmel, Sie h a b e n doch schon Examen gemacht! Lassen Sie doch den Stumpfsinn!"

„Herr Baumeister, Sie sind im Hause eines Oberschuldirektors," sagte Eva und mußte wirklich lachen.

„Und da sind solche Ausdrücke Ketzerei, nicht wahr?" fiel er gemütlich ein.

„Aber Sie haben doch g e l a c h t , das ist schon etwas! Wissen Sie aber, daß das Grübchen, das man sonst in Ihrer Wange zu sehen kriegte, schon mehr eine Falte ist?"

„Herr Baumeister, ich weiß wirklich nicht —!"

„Sie wissen nicht, was der schreckliche Mensch hier will! Und doch habe ich es Ihnen gesagt, es ist die pure S o r g e,

die mich hertreibt, was man natürlich einem so herzlosen Kumpan nicht zutraut! Aber wirklich, Fräulein Evchen, es ist mir gräßlich, zu denken, daß Sie krank sind. Es gibt schon so viel Elend auf der Welt —"

Sie wollte lächeln über sein ihr komisches Pathos, aber da sagte er plötzlich: „Lantzdorf zum Beispiel soll ein förmliches Lazarett sein, erzählte der Syndikus."

Das traf aber! Der Baumeister hätte beinahe einen Pfiff getan über dies Gelingen seiner Kriegslist. Vergessen war Evas ganze Reserve. Rot und blaß, stotternd vor Schreck, fragte sie: „Wer — was ist mit Lantzdorf? O bitte, erzählen Sie."

„Ja, ja, sehen Sie wohl, daß Sie nicht ganz normal sind? So zu erschrecken pflegten Sie früher nicht!" sagte er phlegmatisch, während Eva flehte: „O bitte, erzählen Sie doch!"

Da wurde er ernst. „Na ja, die kleine Dina hat Masern oder Scharlach, sehr heftig, die neue Erzieherin ist angesteckt und liegt auch, Fräulein Sabine hat sich bei der Pflege überanstrengt und ein gastrisch-nervöses Fieber bekommen, und —"

„Und, und?" drängte Eva mit großen, feuchten Augen.

„Und der Rittmeister hat mit einer alten Wunde zu tun. Wissen Sie vielleicht, ob von irgend einem Schuß was nachgeblieben ist?"

„Davon hab' ich nie gehört," flüsterte Eva.

„Na genug, irgendwo sitzt es dem großen Christoph! Er behauptet auch, daß ihm die Lantzdorfer Luft nicht mehr taugt, will am liebsten das ganze Majorat abschütteln, was aber so leicht und fix nicht geht, — sagt der Syndikus — und außer Landes gehen. Einstweilen soll er in einem Kurort sein."

So, nun hatte Arnold Wildt all sein Pulver verschossen und sah mit Befriedigung wie es wirkte. In Evas Zügen kämpfte es gewaltsam, während sie doch einige gefaßte, allgemeine Äußerungen der Teilnahme machte und dann lebhaft den Baumeister nach seinem eigenen Leben fragte. Dieser, der seinen eigentlichen Zweck erreicht hatte, ging liebenswürdig darauf ein, erzählte noch einiges von dem Ahnenschloß, das er „neurenoviert", wie seine Berliner Arbeiter sagten, einige ergötzliche Geschichten von der Sportskomtesse und dann hatte er Mitleid mit den fieberhaft glänzenden Augen seines Gegenüber und empfahl sich.

„Es war sehr freundlich von Ihnen, mich aufzusuchen," sagte Eva stockend.

„Nicht wahr?" antwortete er heiter, „so gute Freunde wie wir sollten sich nicht ganz dem Zufall überlassen! Nun leben Sie wohl, Fräulein Evchen, und die Bücher da — die schmeißen Sie einfach in die Ecke! Sie haben was anderes auf der Welt zu tun!" — —

Ja, sie hatte etwas anderes zu tun. Eva sah es deutlich vor sich, und mit dankbarem Gefühle blickte sie dem Baumeister nach. Mußte ihr dieser scheinbar leichtherzige Egoist den Weg zeigen? —

Baumeister Wildt hatte am nächsten Tage sehr anhaltend auf dem Stettiner Bahnhof zu tun, wenigstens beobachtete er, hinter eine Zeitung verschanzt, mehrere abgehende Züge und das Reisepublikum mit der Gründlichkeit eines Geheimpolizisten. Und als er eine Dame im grünen Lodenkostüm, eine schlankkräftige Erscheinung mit neugewonnenen, elastischen Bewegungen in einen Zug steigen sah, faltete er vergnügt seine Zeitung zusammen, steckte beide Hände tief in die Taschen und verließ pfeifend seinen Posten.

Eva König war nach Lantzdorf gefahren. Es dämmerte schon, als sie dort ankam, die Sonne hatte ihr nur vorm Untergang einen kleinen Trostblick gegönnt, jetzt war sie schon verschwunden, ein gelber Streifen am Horizont war das letzte von ihr, drang aber kaum zwischen die dicht zusammentretenden Stämme des herbstlichen, das Gut umgebenden Waldes.

Es rauschte und flatterte unausgesetzt um sie. Fallendes Laub, wohin sie blickte, es hing sich in ihr Kleid, nickte auf ihrem Hut, fing sich in ihrem Haar. Sonst tiefes Schweigen überall. Jetzt kam Nadelholz, Gott sei Dank, das war so tröstlich unverändert in seinem lieben ernsten Grün! Hier kam die Kiefernschonung — jetzt rechts der schmale Weg — damit kürzte sie ab und kam bei der Koppel heraus. Es wurde hohe Zeit, denn Dämmerung und Nebel webten stark um sie her.

Jetzt wurde es freier, drüben standen die Fichten am Giebel des alten Hauses, ihre eigenen Fenster blinkten matt in der Dämmerung. Einen Augenblick stand sie tief ergriffen still und preßte die Hände flehend zusammen. Dann bückte sie sich, um durch die kleine Tür der Koppelumzäunung zu schlüpfen. Sie konnte es noch, und — merkwürdig, mit dieser kleinen Bewegung, die so etwas Heimisches, Eingeweihtes an sich hatte, kam ein wenig von dem Vertrauen einer Heimkehrenden in ihr zagendes Gemüt.

Rasch ging sie durch die leere Koppel, kein munteres Füllen sprang an sie heran, nichts als nasses, mißfarbenes Gras. Dann kam der schmale Graben, es schien wenig Wasser drin; Eva sprang hinüber. Es machte ihr etwas Herzklopfen, aber sie mußte auch dabei lächeln. Es war ihr alles so vertraut!

Aber wie still, wie still! Sie war um die Ecke gebogen

— durch die Allee gegangen — da lagen die Hofgebäude in tiefer Ruhe, alle Türen geschlossen, nur ein Lichtpünktchen schwankte über den Hof, das war jemand mit einer Stalllaterne.

Das Herrenhaus mit seinem schlichten langgestreckten Bau lag dunkel da, — natürlich das Zimmer des Hausherrn war ja leer, die Zimmer, in denen Tante Sabine und Dina krank lagen, gingen nach hinten hinaus. Wie sie sie wohl finden würde? Der ernste Eifer des Helfenwollens, der ein paar Augenblicke lang durch die Macht anderer Gefühle verdrängt war, kam wieder über sie und sie ging schnell und leise auf das alte Haus zu, eben überlegend, ob sie nicht den Seiteneingang benutzen sollte, statt vorn zu klingeln.

Da drang plötzlich aus dem Fenster links von der Halle Lichtschein, wie wenn ein Streichholz aufflammt, dann ruhiges Lampenlicht. Ohne Überlegung stieg Eva hastig die Steintreppe hinauf und von der letzten Stufe aus sah sie — Christoph!

Er hatte die Lampe angezündet und stand vor seinem Schreibtisch. Das Licht fiel von unten auf seine Züge, sie schienen scharf und die gebräunte Haut blaß, die schwermütige Falte zwischen den Augenlidern schien noch tiefer. Jetzt sah er wie in Gedanken nach dem Fenster.

Eva, die im ersten Schrecken sich zitternd an das Treppengeländer gedrängt hatte, machte eine Bewegung, als wollte sie sich verstecken, dabei entfiel ihr die Reisetasche, die sie achtlos in der Hand gehalten und schlug mit Geräusch auf die Treppe.

Sofort wurde das Fenster aufgemacht und seine Stimme fragte: „Ist da jemand?"

Eva rührte sich nicht. Ob man sie sehen könnte, wußte sie nicht, was werden sollte, war ihr auch nicht klar, sie

stand einfach wie betäubt. Das Fenster wurde wieder geschlossen, aber jetzt bewegte sich der Lichtschein; durch die Halle kam der so wohlbekannte Schritt, und in der offenen Haustür stand Christoph.

Er leuchtete ihr gerade ins Gesicht, und erschrocken trafen sich beider Blicke. Er setzte die Lampe auf den Tisch und — ja; es kam genau so wie bei ihrem ersten Begegnen: Er konnte nichts sagen.

Es war ein furchtbarer Augenblick für Eva, darauf war sie ja nicht gefaßt gewesen, Christoph zu treffen. Aber sie nahm sich gewaltig zusammen und fragte: „Wo sind die Kranken? Finde ich sie in den gewohnten Zimmern?"

Er machte eine bejahende Bewegung, da ergriff sie ein Licht, das an bekannter Stelle im blitzenden Messingleuchter stand und ging durch den Korridor nach den hinteren Zimmern.

Fräulein Sabine saß gerade aufrecht im Bett und aß seufzend ein warmes Süppchen, als Eva in der Tür erschien.

Der Löffel entfiel ihrer Hand, sie schob den Teller weg und streckte beide Arme aus.

„Ach Kind, Kind!" rief sie mit Tränen in der Stimme, Eva kniete vor ihrem Bett und schluchzte: „Darf ich kommen, wird mir verziehen?" und sie fühlte die zitternden Hände auf ihrem Scheitel.

Dann klang Dinas Stimme aus dem Nebenzimmer: „Wer ist da? Wer weint da?" und als Eva auch bei ihr eintrat, richtete sie sich hoch im Bett auf und rief ganz laut:

„Evchen, Evchen! Ich dachte, du kämst nie wieder! Alle weg — und tot — und Tante Bine und ich wären auch beinah tot geblieben!"

Tief erschüttert hielt Eva die erregte Kleine wieder im Arm und diese sprach mit einer fieberhaften Lebendigkeit auf sie ein. „Sieh mal, nun hab' ich Scharlach gekriegt — ganz schlimm, und ich war so rotfleckig wie damals meine Puppen immer sein sollten, und Eddy konnte immer keine Flecken sehen und dann schalt ich ihn dumm. Ach, mein Eddy, ich wollt' ihn nie mehr schelten!" Sie weinte plötzlich bitterlich und fragte dann in Evas Zureden und Liebkosen hinein: „Bleibst du jetzt hier? Kannst du bei mir schlafen?"

„Ja, Liebling, ich bleibe bei dir."

„Zieh doch deinen Mantel aus, und dann — ich will mal klingeln, Brinckmann soll dir was zu essen bringen!"

Eva kamen die Tränen über diese Liebesbeweise der Kleinen, die sich sonst so oft egoistisch gezeigt hatte. Stürmisch hatte sie auf ihre kleine Glocke am Bett gedrückt und als Auguste erschien, rief sie befehlend: „Brinckmann soll kommen!"

„Ruhig, ruhig, mein Herzchen," sagte Eva, „du machst dich wieder kränker."

„Nein, es ist gar nicht mehr schlimm, morgen kann ich vielleicht schon aufstehen, sagt der Doktor."

„Wo ist denn deine Klara?"

„Auch krank, aber bei ihren Eltern," sagte sie wichtig. „Brinckmann," rief sie dann dem Eintretenden entgegen, „denke dir, Brinckmann, Fräulein Evchen ist wieder hier."

„Das wüßte ich schon," sagte der Alte feierlich, und dann Eva halb streng, halb gerührt ansehend, fuhr er fort: „Das is Frölen ihr Glück, daß sie gekommen is. Wo konnt' Frölen uns woll so in'n Stich lassen!"

Eva nahm die Hand des alten Dieners und sagte halb

lachend halb weinend: „Recht so, Brinckmann, schelten Sie mich!“

„Nein, nein, nicht schelten,“ eiferte Dina, „bring' ihr was zu essen!“

„Hätte ich schon getan. Herr Rittmeister hat mir gleich biordert. Wenn's Frölen gefällig ist? Gedeckt wäre schon und oben geheizt.“

„Aber wenn du satt bist, Evchen, kommst du doch gleich wieder,“ bat Dina, „o was wird Onkel Christoph sagen!“

Ja, was würde er sagen? Stumm bleiben konnte er doch nicht ferner, und ausweichen konnte sie ihm auch nicht.

In der Halle war gedeckt, für sie allein, es war noch nicht Abendessenszeit, aber Mamsell, die selten aus ihren Küchenregionen herauskam, hantierte in höchster Geschäftigkeit am Tisch.

„Ach Gott, Fräulein,“ rief sie Eva entgegen und fuhr sich mit der Schürze über die Augen, „wie gut, daß Fräulein kommt, wir waren auch zu und zu verlassen! Aber Fräulein sieht nicht wohl aus, hier — essen Sie: Ich hab' 'ne frische Mettwurst angeschnitten, und hier ist Rührei, und erst 'ne Tasse Tee. Ach Gott ja, daß i ch hier Fräulein besorgen muß — na nu wird woll allens wieder besser werden.“

Eva konnte die Gute nicht kränken und würgte etwas von den Speisen hinunter, als dann Mamsell abgerufen wurde, legte sie die Gabel hin und saß unwillkürlich horchend und wartend.

Aber Christoph kam nicht. Und doch war er nebenan in seinem Zimmer. Da stand sie entschlossen auf. Sprechen mußte sie ihn noch heute, sonst konnte sie nicht unter diesem Dach bleiben!

So klopfte sie an seine Tür und auf sein „Herein“ trat

sie ein. Er stand am Schreibtisch und blickte ihr stumm entgegen. Er machte es ihr nicht leicht!

„Herr Rittmeister," fing sie an, „ich bin wegen der Kranken gekommen."

„Ich weiß," sagte er.

„Ich hörte, es sähe hier schlimm aus — nun finde ich es besser — bin wohl nicht mehr nötig, aber — Dina bittet sehr —!"

Er schwieg.

„Und Sie?" fuhr sie stockend fort, „ich hörte, Sie wären in einem Kurort, sind Sie nicht leidend?"

„O ja, ich leide. Aber einen Kurort weiß ich nicht dafür."

Er trat ihr einen Schritt näher und nach einem kurzen Zögern sagte er: „Du bist sehr verändert, Krankenpflege ist jetzt nichts für dich."

Aufschreien hätte sie mögen! Er nannte sie „du"! Ob ihm das zum Bewußtsein kam? Sie zitterte und preßte die Hände zusammen, da fragte er wieder: „Du wolltest hier helfen, es recht schwer haben — dich opfern, nicht wahr? Deshalb allein bist du gekommen?"

O dieser Blick dazu, diese angstvolle Frage! Eva schwindelte es und sie stieß schluchzend hervor: „Nein, nicht deshalb allein, ich hatte Heimweh — furchtbares Heimweh! Kannst du mir meine Heimat wiedergeben?"

Er trat einen Schritt vor und riß ihre flehend ausgestreckte Hand an seine Brust. „Heimat sagst du? Hier? Meinst du hier?"

„Ja, Christoph."

Da lag sie in seinen Armen und hatte alles wieder, ihre Heimat, ihre Welt!

Es war ein langes heiliges Schweigen, das beide gefangen hielt, bis Eva leise sagte: „Ich danke dir, Christoph, hier ist es gut, o w i e g u t bei dir!"

„Ist es, Liebling?“ fragte er, „wirklich gut? Und nun für Zeit und Ewigkeit gut?“ — — —

Am nächsten Tage sahen sie sich nicht viel. Die Kranken sollten noch vorgehen, oder vielmehr die Rekonvaleszenten, denn Tante Sabine sowohl wie Dina waren schon aufgestanden.

Eva war's zufrieden, daß nichts Schweres mehr von ihr verlangt wurde! Sie dachte nicht mehr an Leisten, Verdienen, Gutmachen — sie trug ihr Glück in solcher Demut, daß Christoph einmal fragte: „Wo ist dein Krönlein hin, mein Königskind?“

„Weiß nicht, Christoph,“ antwortete sie träumerisch, „weißt du's?“

„Vertauschst du es gegen diesen Ring?“ fragte er und hielt ihr den goldenen Reif entgegen.

Das war am zweiten Tage, als Eva ihm um die Dämmerstunde entgegenging. Er war viele Stunden fortgewesen, denn er hatte versichert: „Dich im Hause zu wissen und nicht zu haben, ist doch schwerer, als man am ersten Tage glaubt! Ich reite aus.“

Nun kam er den Waldweg geritten, sprang ab und sein Pferd am Zügel führend, ging er neben ihr. „Ich habe einen Gruß für dich, Eva,“ fing er gleich an, „einen sehr schönen herzlichen. Die alte Gräfin läßt dir sagen, sie freue sich auf den Tag, wo sie dich als ‚liebe neue Nachbarin‘ begrüßen dürfte, wie damals aus Versehen, nun mit Fug und Recht! Und damit, mein Herz, stehst du *fest* im neuen Heimatskreise.“

„Ich stehe fest *durch dich*, Christoph, durch niemanden sonst!“ sagte Eva ernst.

Er nahm sie in die Arme. „O mein Liebling, das ist ein gutes Wort! Hättest du *das* immer erkannt!“

„Hätt' ich's, Christoph, uns wäre viel erspart! Aber es ist noch nicht zu spät —! Komm, da ist unsere Birke; was sie h e u t e hört, d a s g i l t, nicht wahr?"

„Und nun keine Heimlichkeiten mehr," sagte Christoph, als sie sich heimwärts wandten und er Eva an seinem Arm ins Haus führte, Tante Sabine zu. Diese weinte Freudentränen und sagte: „Ach, mein liebes, gutes Kind, ich wußte es vom ersten Tage an, daß mit dir das Glück in das traurige Lantzdorf zurückkehrte! So war ich altes Wesen mit meiner Krankheit euch noch was nütze! Wer hat es dir nur verraten, Evchen?"

„Ja, das erinnert mich an unsere Dankesschuld," rief Christoph, „komm Eva, wir wollen telegraphieren!" und mit einem Glücksübermut, den niemand ihm zugetraut hätte, warf er mit seiner festen Schrift aufs Papier: „Herrn Arnold Wildt, herzlichen Gruß vom großen Christoph und seinem Evchen dem ‚Baumeister ihres Glücks'."

„Mein Schatz wird witzig!" rief Eva lachend.

„Und meiner — was fällt meinem ein?" scherzte Christoph und küßte die Tränen von ihren Augen. „Krone auf! mein Liebling! sieh, da kommt Brinckmann. Brinckmann, hier ist meine Braut."

„Das wüßte ich schon," sagte der Alte unerschütterlich, „aber ich gratuliere untertänigst!"

Dann kam Dina und begriff die Sache auch sehr schnell: „Du wirst Onkel Christophs Frau?" rief sie frohlockend, „dann bleibst du immer und immer hier! Kann ich dich denn nicht Mama nennen?"

„Und mich?" fragte Christoph liebreich.

Das Kind schlang seine Arme um beide und sagte: „Eddy hat Papa und Mama im Himmel wieder, i c h h a b e e u c h!"